Gedichte von J. M. R. Lenz.

Mit Benutzung
des
Nachlaßes Wendelins von Maltzahn
herausgegeben
von
Karl Weinhold.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besserische Buchhandlung.)
1891.

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) in Berlin N.

Einleitung.

Eine zuverläßige und möglichst vollständige Ausgabe der Gedichte von Jacob Lenz war längst der Wunsch der Freunde und Kenner unserer klassischen Litteratur. Sie ist aber bisher durch die Umstände, welche der kleinen Lenzgemeinde nicht unbekannt waren, verzögert worden. Nun ist es mir beschieden, sie zu besorgen.

Es sei an folgendes erinnert.

Durch Goethes Dichtung und Wahrheit wurden zwei livländische Freunde, der Arzt Dr. Georg Friedrich Dumpf*) in Eusekküll im Paistelschen Kreise, und der Bibliothekar Karl Friedr. Ludwig Petersen**) in Dorpat angeregt ihrem Landsmann J. M. R. Lenz, dem Jugendgenoßen Goethes, die vollste Theilnahme zu widmen. Beides waren empfängliche, geistigem Leben offene Männer, die sofort nicht nur alles von Lenz und über Lenz gedruckte zu sammeln, sondern auch nach dem zerstreuten handschriftlichen Nachlaß des unglücklichen Dichters zu forschen begannen. Es lebten noch die beiden ihnen befreundeten

*) G. F. Dumpf, Sohn eines Juristen, der aus Thüringen in Livland eingewandert war, geb. am 29. Nov. 1777 zu Ohlenhof im Lösernschen Kirchspiel, seit 1804 Privatarzt in Eusekküll, 1813 zugleich Fellinscher Kreisarzt und 1823 nach Fellin übersiedelt, † am 17./29. April 1849 in Fellin.

**) Karl Fr. Ludwig Petersen geb. 1775 in Dorpat, studirte in Jena und Halle, seit Erneuerung der Universität Dorpat 1800 Bibliothekar und Censursekretär derselben, ein geistvoller humoristischer Dichter † in Folge eines Einbruchs in das Eis des Würzjerw den 31. Dec. 1822. (Karl Petersens poet. Nachlaß. Manuscript für seine Freunde. Köln 1846. mit einer Lebensbeschreibung.)

Brüder Jacobs, der Collegienrath Joh. Christian und der Oberfiskal Carl Heinr. Gottlob Lenz, sowie der Schwager Pastor Pegau. Es gelang ihnen die beiden Lenze für das Unternehmen zu intereßiren und aus Petersburg, Moskau und anderen Orten Nachrichten und Papiere zu gewinnen. Der eigentliche Sammler war Dumpf, der gleich von Anfang den Entschluß faßte, das Leben des Dichters zu schreiben. Es ist anziehend, in dem Briefwechsel der beiden Freunde die Freude des Suchens und Findens zu beobachten, wobei aber immer mehr Dumpf als derjenige hervortritt, der zu arbeiten den Willen hatte.

Durch Hufeland in Berlin hatte Dumpf bei Bertuch in Weimar anfragen laßen, ob dieser ein Leben Lenzens verlegen wolle und zugleich gewünscht, daß Bertuch Goethes Meinung über diese seine Absicht erforsche. Bertuch lehnte aber ab, aus Rücksicht auf „den reizbaren Goethe" und auch auf den Großherzog.

Inzwischen hatte Dumpf aus seinem Lenzschatze das Pandaemonium germanicum druckfertig gemacht und mit einer treflichen Einleitung ausgestattet. Aber zwei Jahr blieb die Handschrift in Berlin liegen ohne einen Verleger zu finden, bis Dumpfs Schwester, die Dichterin und Jugendschriftstellerin Karoline Stahl, den Nürnberger Buchhändler Fr. Campe zum Verlage durch das Versprechen eines ihrer eigenen Bücher bestimmte (1819). Am Schluß der Einleitung sprach Dumpf aus, daß er außer den Materialien zu einer Biographie auch „einige schöne Herbstblüten dieses Genius" bekannt machen wolle.

Da erfuhr Dumpf durch Petersen im Mai 1820, ein Livländer, v. Freymann, habe diesem mitgetheilt, daß L. Tieck mit dem Plan einer Ausgabe von Lenz Schriften umgehe, und mit Dumpf in Verbindung treten möchte, von dem er durch Freymann gehört: das Pandämonium war ihm noch unbekannt geblieben.

Dumpf schrieb nun sofort an Tieck, und bot ihm sein gesammeltes Material für die Ausgabe an, indem er sich selbst

die Biographie vorbehielt. Tieck begnügte sich zunächst damit, Dumpf durch zwei Mittelsmänner, Kraukling und v. Freymann, wißen zu laßen, daß sein Brief ihn gefreut habe; schrieb aber, sich mit Geschäften und Krankheit entschuldigend, erst im April 1821 selbst an Dumpf. Was er von Lenz damals kante, ist auffallend wenig: es waren nur der Hofmeister, Menoza, die Anmerkungen übers Theater, die Flüchtigen Aufsätze und das Pandämonium, das er inzwischen kennen gelernt hatte. Er bat nun Dumpf, ihm alles ungedruckte was er besitze, mitzutheilen; er werde alles bis auf das kleinste Blättchen nach Vollendung der Ausgabe auf den ersten Wink zurückgeben. Wie weit Dumpf dem großen Litterator in Dresden an Lenzkunde überlegen war, zeigt sein Brief mit der Übersicht über die Lenziana, die er demselben aufstellte. Im Sept. 1821 schickte er dann den größten Theil seiner ungedruckten Materialien nach Dresden ab.

Tiecks Ausgabe ließ noch Jahre lang auf sich warten. Im Frühling 1826 schrieb Kraukling an Dumpf, daß Tieck nunmehr fest entschloßen sei, die Ausgabe noch in diesem Jahre zu besorgen, aber zu sehr beschäftigt, selbst an Dumpf darüber zu schreiben. In seinem Auftrage theilt er nun wieder allerlei Wünsche mit, die er so eilig als möglich erfüllt wünscht.

1828 erschienen endlich die Gesammelten Schriften von J. M. R. Lenz. Herausgegeben von Ludwig Tieck. Berlin. Gedruckt und verlegt bei G. Reimer, in drei Bänden.

Bedauerlich ist nicht bloß die geringe Sorgfalt, welche Tieck dabei sich zu schulden kommen ließ, sondern auch die kühle Art, mit der er Dumpfs gedenkt, ohne den der dritte Band gar nicht möglich gewesen wäre.

Die von Dumpf gesammelten und Tieck anvertrauten Lenziana wanderten in des Eigenthümers Hand nicht zurück. Tieck behielt sie, und sie kamen nach seinem Tode in die Hände von Rudolf Köpke, der sich mit ihnen viel beschäftigt hat, wie es scheint in der Absicht das Brauchbare herauszugeben. In seinen Besitz waren auch die Anläufe Dumpfs zu seiner

Biographie von Lenz gelangt, und Köpke hat eine eigne Redaction davon vorgenommen.

In den Dumpfschen Lenzschatz, den Köpke verwahrte, haben dann Frh. Wendelin v. Maltzahn und Jegor v. Sievers sich getheilt, beides eifrige Lenzsammler und Erben der Pläne von Dumpf und Tieck.

Der geistreiche, edle, vielverdiente Livländer hatte sich die Aufgabe gewählt alle auf das Leben von Lenz bezüglichen Zeugniße zu sammeln, und gedachte namentlich alle von und an Lenz gerichtete Briefe herauszugeben, hatte aber daneben auch die Absicht, von den in seinen Händen befindlichen Fragmenten manches zu veröffentlichen. Im Märzheft der Baltischen Monatschrift von 1866 hatte er weitere Kreise in Livland für sein Unternehmen zu intereßiren gesucht und kein Opfer selbst dafür gescheut.

Als er den Seinen und seinem Vaterland viel zu früh durch den Tod entrißen ward (Riga den 12./24. April 1879), hatte er kurz vorher vier aus seinen Lenzstudien erwachsene Abhandlungen zum Druck fertig gemacht und großentheils corrigirt, die dann unter dem Titel: Jacob Michael Reinhold Lenz. Vier Beiträge zu seiner Biographie und zur Literaturgeschichte seiner Zeit. Riga Verlag von J. Deubner. 1879. Leipzig E. F. Steinacker erschienen sind. Der erste Aufsatz beschäftigte sich mit dem neusten Monographen von Lenz und enthüllte die ganze Unzuverläßigkeit dieses Herrn Falck.

Einem früher geäußerten Wunsche Jegors v. Sivers entsprechend, bot seine Witwe mir die gesamten handschriftlichen Lenzsammlungen desselben als Erbe an. Durch die Herausgabe des Dramatischen Nachlaßes (Frankfurt a. M. 1884) und der Sizilianischen Vesper (Breslau 1887) habe ich bisher einen Theil der damit stillschweigend übernommenen Verpflichtungen zu lösen gesucht. Diese Gedichtsammlung wird weiter dafür zeugen. Eine eingehende Darstellung des Lebens von Lenz gehört zu meinen Plänen.

Freiherr Wendelin v. Maltzahn sammelte seit 1845 für Lenz Gedrucktes und Ungedrucktes. Über seine Schätze in dieser Richtung gibt sein deutscher Bücherschatz (Jena 1875. S. 498f.) sowie der A. Cohnsche Katalog seiner Autographensammlung unter Nr. 179—235 Auskunft. Seit Jahren beabsichtigte Herr v. Maltzahn eine Ausgabe der Gedichte und kleineren prosaischen Schriften von Lenz. Er ist nicht dazu gekommen. Als er am 5. Juli 1889 zu Berlin gestorben war, fanden sich allerdings die Vorbereitungen dafür in sauberen Abschriften und corrigirten alten Drucken der betreffenden Stücke. Allein von allem übrigen, was für eine druckfertige Ausgabe erforderlich ist, fand sich nichts.

Die verw. Freifrau L. v. Maltzahn bot mir, der ich auch mit Maltzahn in literarischem Verkehr und Austausch gestanden hatte, diese Hinterlaßenschaft ihres Mannes mit dem Wunsche an, daß ich ausführe, woran der Tod ihn verhindert hatte. Ich habe diese Erbschaft angetreten und übergebe nun die Gedichte der Öffentlichkeit.

Die kronologische Ordnung ebenso wie die Anmerkungen sind mein alleiniges Werk. Für die Texte selbst habe ich außer den Maltzahnschen Vorarbeiten eigene Vergleichungen von Drucken und Handschriften verwertet.

Die Orthographie ist aus den Originalen beibehalten, die Interpunction im Wesentlichen auch. Indeßen habe ich dieselbe überall, wo der Sinn dadurch gestört ward, stillschweigend verbeßert.

Die Anmerkungen geben die biographischen Erläuterungen zu den Gedichten. Um aber auch einen durchgehnden Leitfaden zu bieten, schicke ich hier eine kurze Übersicht über den Lebensgang des Dichters voraus*).

*) Vor dem Artikel Lenz von P. Th. Falck in Ersch und Gruber Allgem. Encyclopädie der Wißenschaft und Künste. 2. Sect. XLIII. Bd. 87ᵇ—91ᵇ. Sp. (1889), sei gewarnt wie vor aller Lenz-Schriftstellerei dieses Herrn.

Jacob Michael Reinhold Lenz ist am 12. Januar 1751 auf dem Pfarrhofe Seßwegen im Walkschen Kreise in Livland geboren. Er war der zweite Sohn des dortigen Pastors Christian David Lenz, der aus Cöslin in Pommern gebürtig, als Hauslehrer nach Livland gekommen und vor Seßwegen schon in Serben ein Pfarramt verwaltet hatte. Der als begabter Prediger und eifriger Selsorger bekannte Vater ward 1758 als Pastor der deutschen Gemeinde nach Dorpat berufen und hielt am Sonntag Invocavit hier seine Anzugspredigt. Jacob (das war der Rufname in der Familie, Freunde des Hauses brauchten auch den Namen Reinhold) besuchte nun die öffentliche Schule in Dorpat, deren Aufschwung unter Hehn und Moritz ihm freilich nicht mehr zu Gute kam, da er 1766 abging, als jene beiden aus Halle berufen der eine das Rectorat, der zweite das Conrectorat antraten. Von seiner geistigen Entwickelung gibt eine am Neujahrstage 1765 gehaltene öffentliche Rede über die Zufriedenheit, so wie entschiedener noch die 1766 fallenden dichterischen Leistungen: Gedanken über den Versöhnungstod Christi (im Klopstockschen Style), welche der auf ihn günstig wirkende Prediger Th. Oldekop drucken ließ, und das Drama der verwundete Bräutigam ein wichtiges Zeugnis. Er war mit fünfzehn Jahren ein frühreifer Knabe, von dichterischer bildender Begabung, der ohne die lebendige Wirkung der Bühne erfahren zu haben, sogar dramatisches Geschick verriet. Aber die Frühreife des Geistes war durch keinen kräftigen Leib ausgeglichen, er war klein, schwächlich, nervös. Im Jahre 1767 fiel er in eine Krankheit, von deren Folgen er sich bei seinem älteren Bruder Friedrich David, dem Pastor von Tarwast, erholte. Er dichtete weiter eine biblische Tragödie Dina, und begann ein großes beschreibend-moralisirendes Gedicht Die Landplagen. Dieses nahm er mit nach Königsberg, wohin er als nach der nächsten Universität (denn Dorpat ward erst 1800 wieder eröfnet) im Herbst 1768 mit dem jüngeren Bruder Christian ging. Beide wurden am 19. September 1768 in das Album der philosophischen Facultät eingetragen, Jacob als

Theologus, Christian als Ictus, und dann vom Rector immatrikulirt.

Lenz ist bis Frühjahr 1771 in Königsberg geblieben, dem Namen nach Theologe, weit mehr aber mit schöner Literatur, auch der englischen und französischen und mit eigenen literarischen Übungen beschäftigt. Seine Landplagen erschienen 1769 zu Königsberg mit einem Anhange Fragmente, und fanden die verdiente kalte oder tadelnde Aufnahme. Außerdem arbeitete er an einer Übersetzung von Popes Essay on criticisme in Alexandrinern, übte sich auch in rythmischen Übersetzungen aus dem Lateinischen und Griechischen.

Für das wilde und rohe Studentenleben jener Zeit war Jacob nicht angelegt. Aber er beobachtete als geborner Dramatiker seine Umgebung und hat in seinem Hofmeister Bilder aus jenem Treiben lebendig entworfen, indem er dabei ihm nahe stehende Landsleute wiedergab. Für die Liv- und Kurländer machte er auch das Glückwunschgedicht an Kant, als derselbe seine Profeßur durch öffentliche Disputation am 21. Aug. 1770 antrat. Eine nähere Beziehung des jungen Dichters zu dem großen Philosophen ist aber leider nicht anzunehmen. Die strenge logische und ethische Zucht desselben würde seiner Natur ein gutes Heilmittel gewesen sein.

Als der Winter 1770/71 zu Ende ging, war auch das akademische Triennium absolvirt. Heimkehr, Examen, Hauslehrerei, Pastorat waren die regelmäßigen Stationen des jungen Theologen, wie auch der strenge eifrige Vater, die Mutter und der ältere nicht minder strenge und feste Bruder sie für Jacob als unumgänglich annahmen.

Da wich dieser unerwartet von der Straße nach der nördlichen Heimat ab. Er sehnte sich nach dem vollen deutschen Leben, an dessen Thore nur er am Pregel stund, nach dem warmen Strome westlicher Bildung. Er hatte zu der Theologie, der er dienen solte, gar keine Neigung; am wenigsten für das Wirken als Geistlicher. Außerdem hatte er Schulden machen müßen, da die väterliche Unterstützung nicht ausreichte.

Unter seinen baltischen Bekanten waren zwei Herren von Kleist, die Ostern 1771 nach Straßburg gehen solten, um in ein deutsches französisches Regiment einzutreten, und damit höheren Schliff zu erhalten. Sie brauchten einen Begleiter, der des Französischen kundig war, und ihr Vater, Christian Ewald von Kleist, Majoratsherr auf Kerklingen und Dobelsberg in Kurland, machte unserem Lenz den Antrag, seine beiden Söhne (es war der älteste und der mittelste), als Mentor zu begleiten. Seine Schulden wurden bezahlt.

Im Elternhause zu Dorpat ward dieser Schritt Jacobs als ein Schritt vom rechten Wege verurteilt. Eine gewiße Beruhigung brachte zunächst noch die Zusicherung des Sohnes, in kurzem heimzukehren; aber je mehr sich das hinzog, je mehr Ausflüchte er der Aufforderung zurückzukehren entgegenbrachte, um so heftiger wurden die Urteile, um so härter die Verdammung des „nichtswürdigen" Treibens bei den Eltern und dem ältesten Bruder. Jacob der Komödienschreiber galt bald als der verlorene Sohn.

Lenz ging mit den beiden Kleists, Friedrich Georg und Ernst Nicolaus, über Berlin und Leipzig nach Straßburg. Er ward dort zunächst mit den Offizieren bekannt und lebte sehr viel mit ihnen, weil sie die Kameraden der Kleists waren und er lebhaftes Interesse für Militäreinrichtungen, für Tactik und Kriegsbaukunst hatte. In den Nebenfiguren der Soldaten porträtirte er manche seiner militärischen Bekanten.

Aber Lenz suchte auch Fühlung mit der literarischen jungen Gesellschaft, die sich damals in Straßburg befand. Ende Juni 1771 ward er mit Heinrich Jung (Stilling) und wahrscheinlich mit Goethe bekant, dann überhaupt mit jenem Kreise, deßen Mittelpunkt Salzmann war. Am nächsten als Freunde sind ihm der Theologe Joh. Gottfr. Röderer und der spätere Diplomat Joh. Michael Ott getreten; sein Berater war in den ersten Jahren der Actuar Salzmann. So wenig man Lenz und Goethe neben einander stellen darf, so ist doch sicher, daß Straßburg auch für Lenzens Entwicklung entscheidend gewesen ist.

Im Frühjahr 1772 wurde der jüngere Kleist nach der kleinen Rheinfestung Fort-Louis versezt und Lenz ging mit ihm. Als das Regiment Anhalt, bei welchem Kleist stund, mit Beginn Septembers von Fort-Louis nach Landau verlegt wurde, folgte Lenz auch dorthin, weil sich der junge Herr nicht von ihm trennen wolte. Ende des Jahres (am 10. Dec. war Lenz noch in Landau) oder im Anfang des nächsten ist er dann ohne den jüngeren Kleist nach Straßburg zu dem ältesten zurückgegangen.

In der Nähe von Fort-Louis liegt Sesenheim. Jacob machte im dortigen Pfarrhause sehr bald Besuch und wiederholte das oft. Er wuste von Goethes Liebesverhältniss mit Friederike und ward für das verlaßene Mädchen entzündet. Daß dieses seine warme Neigung warm erwiedert habe, ist ebenso unwahrscheinlich als unerwiesen. Wenn Lenz sogar seinem Vater von diesem Verhältnis schrieb mit Hindeutung auf Heiratsabsicht, so gehört das zu seinen Phantasiestreichen.

Die Alten waren damals Lenzens Hauptbeschäftigung: Homer und am meisten Plautus. Er begann nach Leßings Vorbild die Komödien zu übersetzen, mit dem Zweck, dem deutschen Theater zu dienen. Schon vor Fort-Louis that er es, und fuhr dort und in Landau damit um so eifriger fort, als Salzmann und durch diesen Goethe sich für den lenzischen Plautus lebhaft interessirten und ihn durch guten Rat förderten. Die Freundschaft zwischen Goethe und Lenz ist durch den alten Römer zum Blühen gebracht worden. Goethe verschaffte auch in Weygand zu Leipzig einen Verleger, der die Lustspiele nach dem Plautus fürs deutsche Theater. Frankfurt und Leipzig. 1774. in seinen Katalogen mit dem falschen Vermerk versah: „von Goethe und Lenz“.

Gleichzeitig mit dem Plautus erschien zur Ostermeße 1774 eine Originalkomödie von Lenz: Der Hofmeister oder Vortheile der Privaterziehung. Es ist das beste Drama, das Lenz gelungen ist; nichts weniger als ein Kunstwerk, aber es ist voll Leben, hat köstliche, mit Humor entworfene Figuren (Major

Berg, Schulmeister Wenzeslaus, die naive Liese), und überrascht durch die Tendenz, an Stelle des damals in den höheren Ständen herschenden Privatunterrichts die öffentliche Schule zu setzen. Durch den Hofmeister war Lenz, nachdem man erfahren, daß er und nicht Goethe der Verfaßer sei, eine der jungen Berühmtheiten geworden. Er selbst hatte sich schon vor dem Druck des Plautus und des Hofmeisters mit Goethe in humoristischem Styl in einem verlornen Aufsatz über unsere Ehe verglichen. An der Seite des genialsten der jungen Zeitgenoßen sah er sich als ebenbürtigen Geist in seinen guten Stunden, freudig und neidlos ihm den Vorrang gönnend. Leider kamen auch böse, in denen er nicht verwinden konte, daß Goethe der größere und der glücklichere war.

Die Jahre 1773, 1774, 1775 sind die des besten Schaffens für Lenz gewesen. Zur Michaelismeße 1774 erschienen die Komödie der neue Menoza oder Geschichte des cumbanischen Prinzen Tandi, sowie die Anmerkungen übers Theater nebst angehängtem übersetztem Stück Shakespeares (Loves labours lost). Der junge Stürmer gegen die Regeln, die in dem Drama bisher gegolten, trat keck hervor: Shakespeare war sein Schlachtruf, so wie die genialen Jungen ihn verstunden. Für die wunderliche Komödie freilich war der Beifall gering; doch konte die enthusiastische Vertheidigung durch Schloßer (Prinz Tandi an den Verfaßer des neuen Menoza) ihn trösten, und daß Herder in seiner Ältesten Urkunde eine längere Stelle aus dem Menoza citirte. Mit Herder, mit Lavater war Lenz in diesem Jahre brieflich und persönlich befreundet worden. Seinen Feind suchte er sich aber in Wieland, den er als den falschen Philosophen, den Jugendverführer, den lüsternen Geschmackverderber in seiner Ecloge Menalk und Mopsus angriff und gegen den sich trotz Goethes Abmahnung seine Erregung fort und fort steigerte. Das Eloge de feu Mrs. . . ND, die Wolken, gewisse Szenen des Pandämonium, kleine epigrammatische Gedichte bezeugen das, ganz abgesehen von Lenzens Briefen dieser Zeit.

Inzwischen spielte Lenz selbst eine Komödie der Irrungen ab. Der älteste Kleist, der bei dem Regiment Schönberg stund, hatte sich mit der Tochter des Galanteriehändlers Fibich, Cleophe, versprochen und war mit Hinterlaßung eines notariellen Acts über das Eheversprechen (vom 27. Okt. 1773) nach Hause gereist. Lenz hatte das Verhältnis gefördert, schließlich aber durch Mittheilungen an den jüngsten Bruder Kleist den Vater seines „Scipio“ veranlaßt, den Sohn heim zu rufen. Dieser jüngste Kleist, Christoph mit Namen, suchte nun mit der Verlobten des Bruders ein zärtliches Verhältnis anzuspinnen, wogegen der Komödienschreiber Lenz als bestes Gegenmittel sich selbst in das Mädchen verlieben zu müßen glaubte. Gedichte bezeugen, daß diese Liebe zuweilen so tief ging als es bei Lenz, der hauptsächlich in der Phantasie lebte, möglich war. Er hat dann in dem Tagebuch die Ereigniße dieser Intrigue, wie sie im Sept. und Okt. 1774 sich etwa ereigneten, mit dichterischen Verschiebungen und Zuthaten dargestellt. Das Mädchen heißt hier Araminte.

Als Schlußergebnis für ihn folgte die völlige Trennung von den Kleists. Im Anfang Nov. 1774 hatte er eine Wohnung für sich bezogen und lebte vom Unterricht in deutscher Sprache und in Geschichte, welchen er den in Straßburg sich aufhaltenden Landsleuten gab. Am 3. Sept. hatte er sich, wol um einen äußeren Rückhalt zu haben, als Straßburger Student immatrikuliren laßen.

Es war ein von Schulden bedrängtes, gehetztes Leben, und doch konte er sich nicht entschließen, den unausgesezten Aufforderungen der Seinen heimzukehren, zu folgen. Es graute ihm, von den sonnigen Ufern des Rheins in die kalte öde Heimat zurück zu gehn. Und wo hätte er das Reisegeld hernehmen sollen? Aus Dorpat kam kein Rubel dafür.

Die Eindrücke aus dem Verhältnis zwischen v. Kleist und der Familie Fibich beschäftigten ihn fortwährend. Er hatte Gelegenheit genug, die Folgen der Ehelosigkeit der Offiziere und Soldaten zu beobachten. Practische Fragen zogen ihn den unpractischesten Menschen sein Lebelang an. In seinem plänereichen

Geiste entwarf er nun Lösungen, wie ein Schutz für die bürgerliche Gesellschaft und zugleich eine Förderung des öffentlichen Wesens gefunden werden könne. Französisch und deutsch hat er über die Soldatenehen geschrieben; er wolte durch sie die französische Armee zu Legionen umwandeln, welche in ackerbauenden Militärkolonien säßen. Die poetische Frucht seiner Gedankenarbeit aber waren Die Soldaten, als Komödie betitelt, in Wahrheit aber eine bürgerliche Tragoedie, die mit Wagners Kindermörderin aus demselben Boden erwachsen ist, und in der Lenz die äußersten Folgen des Eindringens junger Offiziere in bürgerliche Häuser nach seiner eigensten Art entwickelt hat. Im Juli 1775 schickte er die Handschrift an Herder. Gedruckt erschien das Stück, zu dem sich Lenz öffentlich zu bekennen große Scheu hatte, so daß Klinger den ängstlichen mit seinem Namen zu decken gesucht hat, erst 1776. Auf dem Papier ein Reformer, war er in Wirklichkeit das schüchternste Männchen.

Im Mai 1775 kam Goethe auf seiner Schweizerreise durch Straßburg, und Lenz verlebte mit ihm Göttertage. Er begleitete ihn nach Emmendingen zu Schloßers, wo er schon früher als willkommener Gast gewesen war. Als Goethe aus der Schweiz zurückkam, blieb er wieder mehrere Tage in Straßburg (13.—20. Juli) und das Verhältnis zu Lenz ward noch inniger.

Dieser hatte sich indessen in eine Liebe zu Goethes Schwester, Frau Cornelia Schloßer, hineinphantasirt. Wie er es that, wie er es verstund, unschuldige Güte der Frauen als sinnliche Verliebtheit auszubeuten, und wie er dann in Selbstquälerei hineingeriet, zumal immer mehrere Liebschaften durch sein tolles Hirn rasten, beweist der Poet, ein Seitenstück zu dem Tagebuch und dem späteren Waldbruder. Das mäßige Gedicht Petrarch ist auch aus seiner Träumerei für Cornelia erzeugt.

Lenz selbst klagt sich im Poeten an, daß seine Schwärmerei für Urania-Cornelia durch neue Verlockungen Aramintens zuweilen getrübt werde. Am Schluß des Poeten gewahrt man dann schon die Leidenschaft für Fräulein Henriette v. Waldner-Freundstein.

Bei Mſ. Luiſe König, einem geſcheiten älteren Mädchen, das mit Frau Schloßer und den Flachslands in Darmſtadt befreundet war, hatte Lenz Briefe des reichen und ſchönen Edelfräuleins geleſen und ſich in dasſelbe ſofort verliebt. Es war nichts als eine Phantaſie, denn Lenz hat die Dame nie geſehen; aber die Phantaſie beſchäftigte ihn durch Pläne, wie er troß aller Hinderniſse in den Beſitz der Angebeteten kommen könne. Die Komödie Die Freunde machen den Philoſophen (1776 erſchienen) iſt die tolle dramatiſche Ausführung davon. Auch die verrückte „dramatiſche Phantaſey“ Der Engländer (erſt 1777 erſchienen) hängt damit zuſammen.

Aber auch noch andre Beziehungen fehlten nicht, deren etwaige Folgen ſich Lenz in ſeiner Erzählung Zerbin oder die neuere Philoſophie, deutlich vor Augen zu bringen geſucht hat. Das damals epidemiſche Thema des Kindermordes und der Todesſtrafen für Kindsmörderinnen wird dabei hineingezogen.

Aus allen dieſen Verhältniſsen hätte ihn eine mehrjährige Reiſe retten können, die er als Geſellſchafter eines in Straßburg ſtudierenden jungen Berliners, Joſeph Flies, Sohn des Fridericianiſchen Münzjuden Ephraim, zu machen Ausſicht hatte. Es blieb aber bei der Ausſicht.

Einige Freude brachte ihm die Anfang 1775 eröfnete Geſellſchaft für deutſche Sprache, deren Sele er war, und in der er einige deutſchgeſinte, verſtändige Abhandlungen geleſen hat, die ihm gut geſchrieben werden müßen.

Im übrigen ſtund es übel mit ihm. Die Eltern und der Bruder Paſtor zürnten ihm; die Notdurft des Lebens zu decken, gelang ihm mit Mühe; Schulden drückten ihn. „Alles was ich mit Schweiß erwerbe, fällt in einen Brunnen, der faſt keinen Boden mehr zu haben ſcheint“, ſchrieb er an Gotter im Oktober 1775. Er fühlte ſich elend, troß des Dichterruhms und ſeines Selbſtgefühls. In Straßburg war für ihn nichts zu hoffen und daheim in Liefland auch nichts. Aber in Deutſchland lag ein Weimar, wo ſeit kurzem ſein Herzbruder Goethe der gefeierte Gaſt des Hofes war, wo ein junger Fürſt gebot,

der großen Ideen zugänglich sein mochte. Und Lenz traute sich zu, solche Ideen zu geben; die Reise, so schrieb er an Zimmermann geheimnisvoll, werde für sein Vaterland wichtiger als für ihn selbst sein. An einen andern Freund schrieb er, seine Anwesenheit in Weimar sei notwendig.

Um sich aber in Weimar überhaupt einführen zu können, war, wie er einsah, nötig, die Polemik gegen Wieland einzustellen. Darum ließ er die ganze Auflage der Wolken vernichten, ehe sie ausgegeben ward und schrieb als Vermittlungsschrift Die Vertheidigung des Herrn W. gegen die Wolken von dem Verfaßer der Wolken.

Wer die Briefe liest, die Lenz schrieb, als er Straßburg verlaßen wolte, erkennt ihn als geistig krank. Er ist nervös zerrüttet; sicher vollzog sich sein Schicksal.

Gegen den 20. März 1776 reiste er von Straßburg ab, über Darmstadt, von wo ihn Merck nach Frankfurt begleitete, und von hier, wo er Klinger und Wagner gesehen und bei Goethes Mutter bewirtet worden war, weiter nach Thüringen. Von Frankfurt schickte Merck dem Reisenden die von Luise König erhaltene Kunde nach, daß Fräulein von Waldner sich öffentlich mit Baron Siegfried von Oberkirch verlobt habe.

Am 4. April 1776, Karfreitags, kam Lenz in Weimar an. Goethe kam am selben Tage von einem längeren Aufenthalt in Leipzig zurück. Am nächsten Tage stellte er den Ankömling der Frau v. Stein und gegen Abend dem Herzog vor, welcher Lenzens Rechnung im Gasthofe fortab von der Hofkasse bestreiten ließ. Wieland war gütig gegen Lenz und trug ihm nichts nach.

Dieser war zunächst berauscht von dem neuen Leben, von der Gnade des Hofes, von dem Verkehr mit Goethe, Wieland, Frau von Stein. Er suchte mit seinen militärischen und national-ökonomischen Projecten dem Herzog sich bedeutend zu machen, er machte artige Verse für die beiden Herzoginnen und er sah sich schon in weimarischer Uniform. Aber er machte dabei, wie Wieland an Jacobi schrieb, alle Tage regelmäßig seinen dummen

Streich und wunderte sich dann drüber wie eine Gans, wenn sie ein Ei gelegt hat. Die ihm wol wolten, Goethe voran, deuteten ihm an, daß es beßer sei, er ginge wieder. Er verstund es nicht. Ein Aufenthalt in ländlicher Zurückgezogenheit ward ihm dann nahe gelegt, schon Ende April; aber erst in der lezten Juniwoche folgte er und ging nach Berka, wo er als Waldbruder nach seinem Ausdruck lebte. Hier schrieb er seine erträumte Liebesgeschichte mit Fräulein von Waldner als Roman in Briefform, die er den Waldbruder betitelte. Er nahm auch seine dramatischen Fragmente mit, sie zu vollenden. Aber die ruhige Samlung ging ihm ab troz der Einsamkeit. Nur kleinere Gedichte gelangen ihm ab und zu. In einem derselben, dem Tantalus, beweist er Selbstironie und zeigt, daß er in klaren Stunden sehr wol einsah, daß er bei Hofe nur ein Gegenstand gewesen war, der zur Belustigung diente.

Im September brachen die lezten guten Wochen seines Lebens an. Frau von Stein lud ihn zu sich nach Kochberg, um Shakespeare englisch mit ihm zu lesen. Goethe hatte nur schwer eingewilligt. Als dann Frau v. Stein nach Weimar zurückkehrte, ging Lenz wieder nach Berka. Er war zur Einsicht gelangt, daß in Weimar nichts für ihn zu hoffen sei und er hatte an Röderer geschrieben wegen Instructionen in Straßburg. Lavater, dem er auch geklagt, schlug ihm vor, nach der Schweiz zu kommen; Kauffmanns Vater in Winterthur werde ihm wol Quartier und Nahrung geben. Da brachte es Lenz selbst zu einem jähen Abschluß in Weimar durch ein Pasquill, wahrscheinlich eine dramatisirte Darstellung des Lebens am Hofe, worin Goethe und Frau v. Stein nicht vergeßen waren. Am 26. Nov. kam das Pasquill, seine „Eseley“ wie Goethe den Streich nante, zur Kentnis der geschilderten. Sie riß an Goethes Innerstem. Lenz ward aus den Weimarschen Landen verwiesen und reiste, auf Herrn v. Kalbs Bitte von der Herzogin Luise mit Reisegeld versehen, am 1. December ab, über Erfurt nach Straßburg, besuchte dort aber keinen seiner Freunde und ging zu Schloßer nach Emmendingen, der Einladung gedenk, welche

dieser vor der Thüringer Unternehmung ihm gegönnt hatte. Am 24. Dec. schrieb er aus Emmendingen an Herder in tiefer Erschütterung.

Schloßers Haus war des Schiffbrüchigen Zuflucht geworden. Der Anblick des angesehenen, in großer amtlicher Thätigkeit wirkenden, für die Beßerung statlicher und gesellschaftlicher Einrichtungen begeisterten Mannes ergriff ihn tief. Was er selbst als sein Ideal geträumt, sah er hier in der Wirklichkeit. Er schrieb den Landprediger, eine Erzählung, für Boies deutsches Museum, zu Ehren von Schloßer, zugleich in Erinnerung an Landgeistliche seiner Heimat, die ähnlich wie Mannheim in practisch-ökonomischer Thätigkeit sich auszeichneten. Die Erzählung zeigt, daß sich Lenz noch zu sammeln und ruhig zu denken vermochte.

Aber es ergriff ihn die Unruhe. Seit Ende April schweifte er in der Schweiz herum, nur vorübergehend kam er nach Emmendingen zurück, als Cornelia Schloßer (7. Juni 1777) im Kindbett gestorben war. Er drückte seine Bekanten in Zürich und Winterthur und Basel, lagerte sich bei ihnen ein, borgte und führte das traurige Leben des beruf- und geldlosen Menschen, der gern ehrlich und anständig wäre, wenn er nur die nötigen Mittel dafür besäße. Lenz Schulden zahlen und ihn kleiden, sei seine Rettung, schrieb Lavater damals, deßen Gastfreundschaft er stark gebraucht hatte. Aber diese Rettung kam nicht und im November 1777 hatte er den ersten Wahnsinnsanfall. Im Januar 1778 schleppte ihn der Kraftapostel Christoph Kauffmann mit sich nach dem Elsaß. Er schickte ihn zum Pfarrer Oberlin nach Waldersbach im Steinthal. Lenz predigte hier ein Par Mal und machte sich beliebt. Da brach, während Oberlin zum Besuch in Emmendingen war, bei Lenz der Wahnsinn wieder aus. Er machte Wiederbelebungsversuche an einem toten Kinde, wolte sich selbst morden und wurde in Begleitung zweier Männer, um ihn los zu werden, nach Straßburg zu seinem Freunde Röderer geschickt. Dieser wuste sich nicht anders zu helfen, als daß er ihn zu Schloßer brachte, auf dem er nun über andert-

halb Jahr lastete. Er war ruhiger geworden, nur selten kam heftige Aufregung, aber er war ohne allen Entschluß und schwer melancholisch. Schloßer bestimte ihn, nach Livland aufzubrechen. Aber vor dem angesezten Tage fiel er in ein hitziges Fieber, und dann ging es zwischen Beßerung und Tobsucht hin und her. Im Mai übergab Schloßer den Kranken dem Schuster Süß in Emmendingen. Er war kindisch geworden und lernte schustern. Dann brachte er ihn zu einem Förster in Wiswyl, wo er Feldarbeit treiben und jagen solte. Aber er bekam wieder einen bösen Anfall und Schloßer muste ihn nach Emmendingen zurücknehmen und ihn hier „verwahren“ laßen.

Lenzens Vater war durch Schloßer von des Sohnes Krankheit benachrichtigt und aufgefordert worden, ihn heimholen zu laßen. Er schwieg. Der Herzog von Sachsen-Weimar bezahlte den Unterhalt des unglücklichen, wie es scheint auf Herders Fürsprache. Die Brüder berieten dann was mit Jacob zu machen sei und wolten den in Jena studirenden Bruder Karl gegen Weihnachten nach Emmendingen schicken, damit er den Kranken nach Jena bringe, der dort Jura studiren solte. Aber es kam Pfingsten 1779 heran, ehe Karl Lenz, nachdem die verwitwete Herzogin von Weimar ihn mit Reisegeld versehen hatte, bei Schloßer erschien, der ihn zwölf Meilen weiter nach Hertingen an der Schweizergränze fahren ließ, wo Jacob damals untergebracht war. Der tolle Plan denselben zum Rechtsstudenten zu machen, ward aufgegeben. Die beiden Brüder fuhren ohne sich unterwegs irgendwo aufzuhalten, bis Frankfurt auf der Post. Von da sind sie, weil das Geld ausging, zu Fuß, was Jacob sehr freute, bis Erfurt gewandert. Der von Hause erwartete Wechsel blieb aus. Auf Borg fuhren sie dann unter Entbehrungen mit der Post nach Lübeck, wo Dr. Curtius sich ihrer annahm und sie auf ein nach Riga gehndes Schiff brachte. Als sie auf der Rhede von Riga ankamen, erfuhren sie, daß ihr Vater Generalsuperintendent von Livland geworden sei und in Riga wohne.

Da war nun der Dichter des Hofmeister und der Sol-

daten, der Sänger manches schönen tiefinnerlichen Liedes; der Jüngling, der mit Goethe befreundet gewesen, der mit Herder, Wieland, Lavater wie ein Bruder verkehrt hatte, als ein Schiffbrüchiger vor die Schwelle des Vaterhauses geworfen, krank, bettelarm, unnütz für Welt und Familie. Die Thüre der Eltern schloß sich nicht vor ihm, aber erbarmende Liebe begegnete ihm nicht, er war eine drückende Last, fast eine Schande.

„Des Herrn Generalsuperintenden Lenz Söhne, auch der Poet kamen hier an", heißt es in dem Briefe eines rigischen Gelehrten aus den ersten Augusttagen 1779, und weiter: „Letzterer scheint noch nicht seine völlige Lebhaftigkeit des Geistes wieder erhalten zu haben". Derselbe Gelehrte urtheilte über eine Theaterkritik, die Lenz damals halb in Poesie, halb in Prosa schrieb, sie sei sehr dunkel, ohne Zusammenhang, Verbindung und rechten Verstand.

Es war daher natürlich, daß die Bewerbung von Jacob Lenz um das erledigte Rectorat der Rigischen Schule, trotz des Vaters Mitwirkung, vergeblich blieb.

Er ging dann nach Dorpat, und im Januar 1780 nach Petersburg, wo er bei dem Landkadettencorps als Lehrer der Politik, Geschichte, Mathematik, Tactik oder der alten oder neuen Sprachen unterzukommen suchte. Für alle diese Fächer hielt er sich geeignet. Alle Versuche waren vergeblich. „Le poète L. ne convient aucunement à notre ville. — Avec sa malheureuse distraction que feroit-on de lui?" heißt es in einem Briefe über ihn. Damals begegneten sich die rheinischen Freunde Jacob Lenz und Maximilian Klinger auf dem Petersburger Boden wieder. „Sie scheinen nicht die besten Freunde zu sein", urtheilte v. Nicolay, der sie zusammen sah. Endlich im November ging Lenz nach Livland zurück und entschloß sich eine Hauslehrerstelle in dem v. Liphardschen Hause anzunehmen. Da verliebte er sich in ein Fräulein v. Albedyll und ließ ihr seine Liebe durch einen Bekanten antragen. Sie wies ihn ab und Lenz gab seine Stelle auf. Diese Leidenschaft spuckt durch die folgenden verwirrten Jahre immerwährend durch.

Trotz aller Abmahnung ging er im Frühjahr 1781 wieder nach Petersburg. Er schmeichelte sich bei dem Großfürsten Paul eine Stellung zu erhalten, wie es Klingern gelungen war. Als ihn der General v. Bawr, der Chef des Cadettencorps, als Privatsecretär annahm, zeigte er sich trotz aller Nachsicht seines Herren so unbrauchbar, daß er bald entlaßen ward. Sein Nachfolger ward August v. Kotzebue!

Lenz erkante nun wol selbst, daß sein Glück in Petersburg nicht blühe. Er wandte sich nach Moskau, wo er Gönner zu finden hofte. Dort wolte er auch eine neue Ausgabe seiner Dramen vollenden.

Aber es ging ihm wie in Petersburg. Er lernte nicht rußisch sprechen, was ihm hinderlich war; doch die Hauptsache blieb seine geistige Störung, die Hypochondrie, wie sie in Briefen genannt wird.

Einen gewißen äußeren Halt gab ihm eine Lehrerstelle an dem blühenden Institut der Madame Exter, die auch sonst für ihn Theilnahme gehabt zu haben scheint. Wenigstens hat er mehrere Jahre hier unterrichtet.

Im J. 1787 ließ er eine Übersetzung aus dem Rußischen drucken: Uebersicht des Rußischen Reichs nach seiner gegenwärtigen neueingerichteten Verfaßung aufgesetzt von Sergi Pleschtschejew (Moskau, Verleger Christian Rüdiger). Später noch übersezte er die Rußiade von Cherarkow.

Was er deutsches eigenes in dieser Zeit in Prosa oder Poesie schrieb, giebt nur Zeugnis von der Zerstörung seines Geistes. Ab und zu bricht ein klarer Gedanke heraus.

Die alte Projectensucht arbeitet in ihm weiter. Außer den in Livland damals allgemein herrschenden Plänen für Hebung des Handels und die Wiedererrichtung der Universität, außer seiner alten pädagogischen Liebhaberei sind es Projecte zur Errichtung einer vermittelnden Sprachakademie, mit tollen etymologischen Einfällen im Bunde, dann eine Polyglottenbibel, Maurerinnungen, Gründung eines chemischen Theaters und dergleichen, das durch das kranke Hirn rast und wovon er in

Briefen an hohe Herren spricht, die wahrscheinlich nie abgeschickt sind.

Lenz lebte von Unterstützungen, die ihm in Moskau gewährt wurden. Seine Familie kümmerte sich nicht um ihn.

Wer die Briefe kennt, die er in seinen lezten Jahren schrieb, wird sich des Jammers nicht erwehren können. Wäre doch die Moskwa der Rhein! ging als ein wehmütiges Motiv durch seine Gedankensprünge.

Endlich erlöste ihn der Tod am 23. oder 24. Mai 1792. Wo er begraben ward, ist nicht mit Sicherheit zu erforschen gewesen.

Die Gedichte, welche in diesem Bande gesammelt sind, werden am besten selbst dem aufmerksamen Leser bezeugen, welches Talent in Lenz gelegt war. Von seinem knabenhaften Anfang bis zum traurigen Niedergang seiner Selenkräfte sprechen sie wie Urkunden.

Das Abschiedswort möge Lenz selbst reden:

Schrieb ich vielleicht mir nicht zum Ruhme,
So denkt sein Schicksal traf ihn hart:
Er blühte noch, als seine Blume
Von einem Blitz getroffen ward.
Sie senkte tief die blassen Wangen,
Und Himmelstropfen haben sich
Seither den Blättern angehangen,
Das denkt — und dann bedauert mich.

Ich kann aufs höchste doch nur lächeln,
Mit trüben Augen nur mich freun.
Mein Athem klagt, mein letztes Röcheln
Wird auch noch eine Klage sein.
Wem unter Jünglingen und Schönen
Ich ohne meine Schuld misfiel,
Der denk': Er spielt die letzten Scenen
Von einem frühen Trauerspiel.

Karl Weinhold.

Gedichte.

1.

Der Versöhnungstod Jesu Christi.

Zeit, sey mir heilig, den Sohn im Leiden des Todes zu singen,
Tränen fließt in die Lieder, die ich dem Blutigen weihe.
Triebe, die David den Sänger nach Gottes Herzen beseelten,
Wenn er einsame Nächte mit heiligen Lobliedern feyrte:
Die den erleuchteten Geist der Gottes-Propheten entzückten,
Sahn sie den Mann unsers Heils in dämmernder Zukunft am Kreutze:
Triebe, die durchs klopfende Herz Maria erbebten,
Da sie den sterbenden Sohn mit einer Gebärerin Schmerz sah:
Seyd mir Begleiter wenn ich zum Hügel des Bundes hineile,
Den Unsterblichen todt, den Schöpfer gekreuzigt zu sehen.

Blutiger Oelberg, mit Nebeln und donnernden Wolken bedecket,
Altar, auf dem der Messias den eyffernden Richter versönet:
Bald wird strömendes Blut der sterbenden Unschuld dich färben,
Und die traurende Erde, die Gott einst donnernd verfluchte,
Segnen, versöhnen und sie zum Tempel des Ewigen weyhen.

Dort krümmt Jesus als Sünder sich vor dem Richter im Staube.
Anbetungswürdige Demuth! Er trägt, ein göttlicher Bürge,
Auch im Staube noch groß, die Straffen der Kinder von Adam,
Die sie von Pole zu Pol seit der Schöpfung Morgen verschuldten.
Jeder Seufzer, den Lasten des Fluches dem Busen erpressen,
Jede Zähr' um Erbarmung, vom Aug' des Erbarmers geweinet,
Jeder Tropfen vom Schweiß, der blutig die Wangen herabrollt,
Jede gramvolle Miene des leidenden Schöpfers der Freuden:
Sagts den erlöseten Sündern: Der Mittler ist Gott, und die Liebe!
Meine Gedanken entfliehn, und staunend stammelt die Zunge!

Jesus, die Unschuld, fühlt Straffen, die nie ein Endlicher dachte.
Blutiger Angstschweiß rollet vom blassen Gesichte herunter,
Fliegende Pulse klopfen ihm Ahndungen großer Gerichte.
Bang erhebt er die Arme zum donnernden Richter zu beten,
Aber Empfindungsleer sinken die Hände zurück auf sein Antlitz,
Wie, wenn die bebende Erde sich auf einen Elenden wälzet,
Ihm ein Grab wird, und er die letzten Kräfte der Menschheit
Mit Verzweiflung und Furcht des Todes wafnet, um von sich
Die auf ihn sich krachend stürzenden Hügel zu wälzen,
Dann die Kräfte entfliehn: so raft er noch einmal sie mächtig
Alle zusammen und ringt und stirbt in seiner Bemühung:
So belastet mit Todesangst, unter den Schlägen des Richters
Jesu schauert, erhebt sich, und läßt seine Todesangst beten:
„Vater und straffender Richter, wenn gleich die Donner dein Antlitz
Meinem schmachtendem Auge, dein Ohr meinem Flehen verhüllen,
Nenn ich dich doch mit jenem süssen Namen des Vaters,
Den mir, da ich noch bey dir war, feyernd die Himmel nachsangen.
Jetzt ein Wurm und kein Mensch, beschwör ich dich bey dem Namen,
Wende den Kelch deines Zorns und der unerträglichen Quaalen.
Vater, soll ich dein Sohn verzehrendes Feuer austrinken?
Doch, nicht mein, sondern dein, o Vater, dein Wille geschehe!
Ja, Gott, donnere Tode in meine morschen Gebeine,
Laß mein innerstes Mark vor deinen Gerichten vertroknen,
Leg' nieempfundene Straffen auf meine büssende Schultern:
Nur des Blutes der Menschen, Vater, Erbarmer, verschone!
Unterstütze mich Arm des Unendlichen, wenn meine Menschheit,
Meine endliche Kraft in endlosen Quaalen erlieget:
Laß michs, laß michs vollenden, das Werk der großen Erlösung,
Daß ich von Myriaden erretteter Menschen begleitet,
Einst in mein Reich zieh und ewig ihr Hallelujah empfange!"

So fleht Jesus, und sieht um Erhörung schmachtend zum Himmel.
Aber schwärzere Wolken verhüllen das Antlitz des Vaters.
Donner brüllen ihm zu: Verflucht seyst du Sündervertreter!
Noch erhebt sich der niedergedonnerte göttliche Bether,

Noch zweymal wagt er es Vater! Vater! zu winseln,
Opfert sich Gott mit starkem Geschrey und Angstvollen Tränen,
Ringt mit dem Tode, fühlt seinen Stachel und lebet und sieget.

Wie wenn brausende Stimmen der Wellen sich nach und nach legen,
Und in den Wirbeln des Weltmeers die Sonne von neuem sich spiegelt;
So entfernte der Vater allmählig die marternden Leiden,
Und den entkräfteten Sohn überströmte jetzt lindernde Ruhe.
Einer der Helden des Ew'gen sprach unaussprechliche Worte,
Eine geheime Stärkung für Jesu trostleere Seele.
Und er stand auf, sah freudig zum Himmel, dankte dem Vater,
Eilte göttlich gestärkt in neue wartende Martern.

Folgt ihm gläubige Seelen auf dem Wege der Leiden!
Seht mit heiligem Zittern die Hände, die Sünder umfiengen,
Die oft jammernden Kranken und Sterbenden Leben ertheilten,
Die die Säuglinge herzten, mit drückenden Fesseln umwunden!
Seht den Göttlichen ruhig der Mörder Urteil erwarten!
Seht ihn blutig, entkleidt, geschlagen verspottet und elend!
Seht das glänzende Antlitz mit Speichel und Tränen bedecket!
Seht die heilige Scheitel mit spitzigen Dornen zerstochen!
Und den Rüken auf welchen Gott unsere Sünden gewelzt hat
Wunde bey Wunde, zerfleischt, ein schmähliches Kreutz auf der Schulter!
Und, welch ein Anblik! Sünder, die mit dem allmächtigen Hauche
Jesus vernichtete, wären sie nur nicht Würmer des Staubes,
Wär' er nicht Sohn der Liebe, und Sohn des Vaters der Liebe,
Creuzigen ihn, die Fülle des Segens, als Fluch als Verbrecher,
Und durchboren die nach uns ausgerekt schmachtenden Arme
Und die Füsse mit Nägeln: Seegen fließt mit dem Blute.
Seegen auf die Mörder, wenn sie einst wehmütig fühlen
Des Verbrechens Abscheulichkeit und Gnade erwinseln.
Hört ihr Sünder alle, alle von Adam her, Sünder

Hört wie der Gottmensch betet da sündhafte Brüder ihn tödten!
Fleht er um Rache und Blut, fleht er den eyffernden Vater
Um Seraphim und Engel, tausend bey tausend zu schlagen?
Nein, er bittet: „Vater, vergib den Mördern des Sohnes!
Unter der Finsterniß Macht verkennen sie mich den Messias.
Viele von diesen Mördern, viele der sündigen Menschen
Deren Sünden mich tödten, wird mein heiliger Donner
Mein lebendiges Wort erschüttern, zerschmelzen und beugen.
Wenn sie dann mit Wehmuth und Schaam, mit Seufzern und Tränen
Am Creutz deines Sohnes hinknieen, winseln und jammern;
Dann höre sie o Vater, vergieb ihnen, Vater! Erbarmer!
Dann werd ich vom Creutze mit sanftem holdseeligem Lächeln
Ihnen die blutigen Hände reichen, ins Leben sie ziehen."

Sünder fallt nieder und betet ihn an den Abgrund der Liebe!
Sonst wenn er wiederkommt wird dis barmherzig tränende Auge
Richterlich funkeln, die Miene des Mitleids Tode verkündgen.
Dann rekt er die blutige Hand über schnöde Geschöpfe,
Klagt euch an als Verbrecher und schwört bey des Ewigen Namen:
Ihr seyd ewig verflucht, verflucht zum ewigen Tode!

Fern von Jesu Creutz steht ein verachteter Hauffe
Weniger Edlen, welche voll Schmerzen Seufzer nur lispeln.
Ein ehrwürdiger Schimmer zwar vom Verzagen verdunkelt,
Aber doch heilig, fließt um die Stirn der besten der Mütter.
Welche Feder ist fähig, ihre Empfindung zu schildern!
Keine Minute verliert ihn ihr Blik, und schneidende Schwerter
Fahren bey jedem Gedanken durch ihr offenes Herz hin.
Jede blutende Wunde des Sohnes blutet ihr doppelt!
Alles ist ihrem Geiste jezt ein entsetzliches Chaos.
Matter spielen die Strahlen um jene goldgelbe Scheitel
Des unschuldigen Jüngers, des Herolds der Liebe, Johannes.
Wemüthig zittern Tränen auf seiner sorgenden Wange.
„Da der Busen, so lispelt er, welcher mir Gottesgedanken

Als mein Haupt daran ruhte, durch jeden Pulsschlag ins Herz gab,
Merklich erstarrt er, röchelt und schwillt und die Farbe des Todes
Todesbläße bedekt ihn — Seegnet mich heilige Ströme
Aus seinen offenen Wunden! seegne mich brechendes Auge!
Rede Herr, dein Mund öffnet sich, ich höre dich folgsam!"

Erst zum Vater ein Blick, dann spricht er zur sterblichen Mutter:
„Dort ist Geliebte, dein Sohn, ein Mensch zwar, aber ein Liebling
„Deines sterbenden Sohnes, der jetzt zum Himmel zurückeilt.
„Du, Johannes, mein Bruder, dem noch mein zärtliches Herz wallt,
„Die mich mit Schmerzen gebar, übergeb ich dir sterbend zur Mutter."

Aber in welcher Gesellschaft hängt mein Jesus am Kreutze?
Jesus in der Mitte zweyer ruchlosen Mörder!
Und, erstaune Hügel des Todes, Oelberg erbebe!
Ein verurtheilter Sclave, der vor sich heulende Nächte
Einer Ewigkeit sieht, die mit namlosen Quaalen ihm drohet,
Wagts der Unendlichkeit Vater, den Schöpfer der Hölle zu lästern?
Jesus sieht ihm erhaben in seine knechtische Augen,
Wie verächtlich der Mensch auf den Wurm der sich sträubet, herabsieht.
Aber ein brennendes Feuer lodert im Busen des andern
Mitgekreuzigten Sünders und schmelzt ihn in ernstliche Reue.
Er fühlt, er fühlt sie die Gottheit des von der Welt so Verschmähten.
Alle geübte Verbrechen fühlt er in ihrer Grösse,
Und der Gedanke, daß er vor dem Antlitz des sterbenden Gottes
Seine verdienten Straffen empfange, beuget ihn doppelt.
Noch voll heimlicher banger Bemühung dem Forscher der Nieren
Diese schamrothe Wange, dis furchtsame Aug zu verstecken:
Hört er die Schmähungen welche sein Mitverurteilter ausspeyt,
Und im heiligem Eiffer spricht er für den schweigenden Jesum;
„Billig leiden wir Straffen. Verdiente Nächte des Todes
„Rauschen über die Häupter, die Gott und Gesetze verkannten,
„Die die Stimme des Bluts der Unschuld nicht heilsam erschreckte.

„Aber, der göttliche Mann, wenn hat er sich sträflich vergangen,
„Hat ihn Judäa nicht selbst für einen Propheten gehalten?"

Hingerissen von Wehmuth wagt dann der blöde Verführte,
Seine tränenden Augen zum Trohne der Gnaden zu richten,
Und sein innres Gefühl dem Gottmenschen selber zu beichten.
Mit Schaamglühender Wange, zur Erde gehefteten Augen,
Und leiser bebender Stimme redte der Schächer zu Jesu:
„Herr gedenke barmherzig an mich wenn du in dein Reich kommst!"
Mit jenem mächtigen Blicke, der oft Verzagende stärkte
Sah Jesus dem Schächer am Kreutz ins erbleichende Antlitz:
„Warlich, heute noch wirst du im Paradiese mit mir seyn!"

Noch rollen Donner am finstern Olymp, noch triefen die Quaalen
Von der geschwungenen Geissel welche den leidenden Sohn schlug.
Und jezt winkte Jehovah, die Erde stand still, und die Sonne
Hüllte ihr Antlitz in Nebel. Finsterniß dekte die Flächen,
Nächte die Thäler und blasse Dämmrung die Spitzen der Berge,
Daß nicht die Leiden des Mittlers ein Auge des Spötters erblickte.
Kannst du entsetzlicher quälen finstre grundlose Hölle,
Wo in tausend unendliche Wirbel der Quaal und Verzweiflung,
Das Geheul des Sturmwinds Gottesvergessene schleudert,
Als in dem Meere von Nächten immer bänger und bänger
Der Erlöser gequält wird, sich windet und blutet und jammert?
Seufzer, gebrochene Worte, Stimmen der Angst und Verzweiflung
Schallen lange drey Stunden vom Kreutz in die rauschende Nacht hin.
Brüllende Donner mischen bisweilen sich unter die Klagen,
Unter zerschmetternden Blitzen krachet die furchtbare Sonne.
Einsam heulen Orcane: nun schweigt das Getümmel der Städte,
Und das Rauschen der Flüsse die sich nach Golgatha drängten.

Wie, wenn der blühende Knabe voll Unschuld, auf seinem Lager
An der Seite des besten Vaters von Träumen geschreckt wird,

Und auf dem stürmenden Meere von brausenden Wellen geschleudert,
Seinen Retter und Vater, der ihm die Hand reicht, verlieret:
Oder, wenn er im Traume, vom Gipfel des höchsten Gebirges
Mit dem rollenden Sande schnell weggerissen, herabstürzt,
Und vergeblich den Vater, der ihm nicht helfen kann, anschreyt,
Dann plötzlich erwacht, und zitternd den Vater erblicket,
Dann mit zärtlichen Tränen ihn kindlich umhalset und küsset,
Und halb Wemuth halb Freude: Wo warst du, Vater? ihn anredt:
So erwachte jetzt Jesus aus den betäubenden Quaalen,
Rang seine Klagen zum Vater, die Täler hallten sie wieder:
Gott, mein Gott, warum hattest du mich in der Hölle verlassen!"

Aber der Strahl seiner Gottheit, der ihn zu verlassen schien, kam jetzt
In die verschmachtende Menschheit zurük und mit ihm Entzüken.
Wie in den äussersten Ländern Europens unter dem Nordpol,
Wo ein ewiges Eiß die steinerne Erde bedecket,
Wo die matten Stralen der weitentlegenen Sonne,
Wenn sie im Eise sich spiegeln, schon Freuden des Sommers erwecken:
Wenn da die schwerbelasteten Flügel halbjähriger Nächte
Langsam, der mächtigern Sonne die ferne herannaht, entfliehen,
An ihre Stelle Dämmrung tritt, die Mutter des kommenden Tages:
Wie dann die Einwoner wenn sie das Antlitz der Sonne erblicken,
Mit lauten Jubeln sie seegnen, da freudiges Lächeln
Wie eine Sonne sich auf den vergnügten Gesichtern verbreitet:
So verscheuchten die wiederkehrenden Strahlen der Gottheit,
In der Seele des Mittlers die schwarzen Todesgedanken,
Und die Bilder der Hölle, die Schrecken die ihn umringten.
Nun sah er mit lachendem Auge die Erde versönet;
Und das göttliche Werk der andern Schöpfung vollendet.
Fern entzükten sein Ohr die Hallelujah der Himmel
Und der lispelnde Dank der heiligen Seelen der Väter.

Jetzt rief er der Schöpfung die Botschaft des Friedens entgegen:
Es ist vollbracht! und die Täler, das Echo schallte sie wieder.

Aber wer naht sich dem Creutz in furchtbares Dunkel gehüllet,
Welche magre Gestalt mit mördrisch funkelnden Augen?
Sie tritt beym Siegesthor Jesu zurück und staunt und erbebet
Hört der Hölle Geheul, wie ein Ueberwundener heulet,
Sieht den Teuffel im Meere des Todes verzagen und wüten,
Wendt sich zu fliehn, kehret wieder, flieht wieder, steht tiefsinnig stille,
Sieht im Antlitz des Mitlers Züge der Freuden des Sieges:
Brennet vor höllischer Wuth, winkt den verzagenden Teuffeln,
Hebt den knöchernen Arm, läßt ihn sinken, doch wagt sie es wider,
Und will den tödlichen Streich zum Haupte des Gottmenschen führen,
Doch keine Macht des Todes raubt Jesu Christo das Leben,
Er übergiebt es freywillig zum Opfer dem himmlischen Vater.

„Vater, zittert darauf des Mittlers sterbende Stimme:
Ich befehl meinen Geist in deine barmherzige Hände!"
Langsam verleschet das Feuer in seinen freundlichen Augen,
Bläßer werden die Lippen, bläßer die lieblichen Wangen,
Matter sinket das Haupt auf die blutigen Schultern herunter:
Eiß wird sein Blut, nicht mehr klopfet das göttliche Herz und der Pulsschlag,
Und — meine Seele weigert sich, den Gedanken zu denken:
Gott, der Unsterbliche stirbt: er neiget sein Haupt und verscheidet.

Und die Erde steht still, der Jubelthon himmlischer Sänger
Schweiget, die Sonne wird Nacht. In untersten Tieffen der Hölle
Brüllt der Donner furchtbar: der Gottmensch stirbt! und sie heulet.
Selbst der Tod erbebt vor seinem begangenen Morde.
Orcane zersprengen die Vesten der Erde, sie wartet
Wenn ihr der Richter befielet die Mörder des Sohns zu verschlingen.
Traurig, doch voll heil'ger Verehrung der Winke des Ew'gen,

Stehen die Cherubim fertig mit flammenden hauenden Schwerdtern,
Die rebellischen Menschen tausend bey tausend zu tödten:
Doch der Tod des göttlichen Mittlers versönet den Vater!
Seht der Vorhang des Tempels zerreißt und öffnet euch Sündern
Ganz das Heilige, welches die Priester mit Zittern betrachten:
Mit ihm zerreisset die Handschrift unserer Sünden, die Ketten
Des Gesetzes und Todes, es bricht der Stab Mosis des Treibers!

Welches ein frohes Getümmel entsteht in den Hügeln des Oelbergs!
Wie! verschlossene Gräber eröfnen sich, Todte erwachen,
Heilig glänzen die Scheiteln, himmlisch wie Seraphen glänzen;
Lächelnd winken sie ihren jetzo noch irdischen Brüdern
Ihre Seeligkeit zu, und die Versönung des Vaters
Und das Entzücken der Himmel über der Menschen Erlösung.
„Heil euch, heilige Lehrer! kommt in die Hütten der Sünder,
Lehret uns göttliche Dinge, warum verweilet ihr draussen?"
Aber sie lächeln, und sehen zum Himmel und glänzend entfliehn sie,
Zeigen sich andern, verschwinden und lassen Stralen zurücke.

Noch hängt Jesus am Creutz in Mitternächtigen Dunkel,
Hängt verlassen von seinen Freunden und Brüdern und Jüngern.
Doch es stehen erstaunt noch einige fühlbare Herzen,
Jammern und weinen um ihn, sie schlagen zerknirscht und wehmüthig
An ihre schwellende Brust. Hier ruft der Hauptmann, ein Heide:
Wahrlich dieser ist Gottes Sohn! und andere stammlen
Weinend und klagend ihm nach: Warhaftig er war ein Sohn Gottes!

Weinet nicht, edele Seelen! sehet, es hat überwunden
Vom Stamme Juda der Löwe, und die Versönung vollendet.
Zwar der göttliche Leib sinkt unter die modernden Todten,
Sinkt in den Schooß der Erde, die ihren Schöpfer verhüllet.

So starb die glühende Rose, als sie ein heulender Nordwind
In den Staub herabwarf, und ihre geruchreichen Blätter
Mit den Blättern stachlichter Disteln und niedriger Kletten
Traurig vermischte und ihnen Saft und Farbe verwehte.
Zwar seht ihr den göttlichen Mann nicht mehr wohlthätig herumziehn,
Sondern, er ist ein Entschlafner, ein Bürger des Reiches der Schatten.
Aber Jehovah wird seine Seele nicht in der Hölle
Seinen Leib der Verwesung, dem Wurm zur Beute nicht lassen.
Ein hellglänzender Leib mit himmlischer Klarheit verkläret
Wird aus dem dumpfen Grabe umgeschaffen hervorgehn.
Und nach vierzig Tagen wird der verklärte Messias
Auf dem blutigen Berge, wo er zur schrecklichsten Tieffe
Schmählicher bitterer Leiden, zum Grabe des Todes herabsank,
Zu der höchsten unabsehbaren Maiestät Gottes
Vom versöhnten Vater herrlich erhöhet erscheinen.
Eine blitzende Wolke wird mit ihm vor euren Augen
Wegrauschen; tiefes Erstaunen wird dann eure Tränen um Jesum
Halb noch im Auge vertroknen, und eure Seufzer ersticken.

Aber, welch ein göttliches Licht verbreitet sich um mich?
Meinem staunenden Blicke dämmert mit mächtigem Schauer
Eine heilige Zukunft; laßt uns mit Ehrfurcht hinabsehn!
Welche festliche Stille herrscht auf dem wartenden Erdkreiß!
Stiller lag nicht das Chaos, eh es vom Schöpfer gebildt war.
Schauervolle Dämmrung lagert sich auf den Flächen,
Schwarze, schwangere Wolken wölben den fliehenden Himmel.
Ein entsetzliches Murmeln braust vom rebellischen Weltmeer
In das Ohr des schüchternen Wandrers der still steht und bebet,
Und sich platt auf die Erde, die ihm zu zittern scheint, hinwirft.
Sollte der festliche Tag des Weltgerichts etwa herannahn?
Sollte das Ende der Welt uns mit dem Anzuge drohen?
Ja mich dünkt, ich höre die fernen rollenden Donner,
Und den durchdringenden silberthönenden Schall der Posaune.

O wie zerschneidt sie das innerste Mark der Kinder von Adam
Die den göttlichen Sohn am Stamm des Creutzes verkannten!
Mit wildströmendem Auge sehn sie den offenen Himmel.
Jesus fähret herab mit majestätischer Hoheit,
Cherubim um ihn. Neben ihm jauchzende Seelen der Väter.
Vor ihm zersprengte Gräber und auferstehende Todten.
Hinter ihm folgen die Todes-Engel in furchtbarem Zuge,
Die mit blitzenden Schwerdtern den heulenden Gottlosen dräuen.
Unter seinen Füssen krümmen sich Gottesverächter.
Elemente zerschmelzen und gränzlose Welten verbrennen.
Ein durchdringender Thon der Jubel reisset mein Ohr hin,
Es sind gläubige Fromme, die hier um den Weltsöner weinten,
Die, wie geläutertes Gold aus grossen Trübsalen kamen,
Die im Blute des Lammes ihre Kleider gewaschen.
Jetzo fliehen sie auf den Flügeln der tragenden Engel
In die Arme des Richters der sie mit Lächeln empfänget.
Namenloses Entzücken durchströmt ihre offene Herzen,
Denn er wischt ihre Tränen von ihren Wangen zu Perlen.
Jeder Seufzer der noch auf der beklommenen Brust saß,
Als der Richter des Fleisches auf einer Wolke sich zeigte,
Wird jetzt zum Hallelujah: sie sitzen auf goldenen Trohnen,
Halten mit Jesu Gericht und eilen mit Jesu zum Himmel,
Wo sich ewige Freuden in einander verlieren,
Wo bald diese bald jene unendliche seelige Aussicht
Unsere Augen hinreißt, und unser Hallelujah reitzet.
Weinet nicht edele Seelen! der für euch am Creutz starb, lebt ewig,
Herrscht ewig zur Wonne aller begnadigten Sünder!

2.

Das Vertrauen auf Gott.

Ich weiß nichts von Angst und Sorgen,
Denn, erwach' ich jeden Morgen,
Seh' ich, daß mein Gott noch lebt,
Der die ganze Welt belebt.

Dem hab' ich mich übergeben,
Er mag auf mich Achtung geben,
Er ist Vater, ich das Kind,
Meinem Vater folg' ich blind.

Ich bins so gewohnt von Langem,
Unverrückt an ihm zu hangen.
Wo ich bin, da ist auch er,
Wenn es auch bei'm Teufel wär'.

Toben Stürme, Unglücks-Wellen,
Wenn die Feinde noch so bellen,
Bin ich ruhig, denn mein Gott
Half mir noch aus aller Noth.

Und wenn auch die Noth am größten,
Eben recht, so dient's am besten:
Wenn die Wege wunderlich,
Gehn sie immer seliglich.

Wenn du willst an Ihm verzagen,
Dich mit eitlen Sorgen plagen,
Ei so sag' nicht, daß du bist
Gotteskind, ein wahrer Christ.

Der aus Nichts die Welten machte
Unser Gott im Himmel sagte:
Ruf' mich an, so führ' ich dich,
Helf' dir, und errette dich.

Gott hat Jesum uns gegeben,
Daß wir möchten durch Ihn leben:
Jesum, Seinen lieben Sohn,
Sandte Er vom Himmelsthron.

Er ist unser Fürst geworden,
Er soll helfen aller Orten,
Denen, die sich Seiner freu'n,
Und ihr Herz der Liebe weih'n.

Wird denn Der dich lassen sterben,
Der dich hat gesetzt zum Erben?
Der für dich geschmeckt den Tod?
Gott bleibt immer Gott, dein Gott!

Hoffe nun, steh' fest im Glauben,
Laß dir nichts die Hoffnung rauben;
Ließe dich dein Fürst in Noth,
Würd' Er selbst der Feinde Spott.

3.

Festlied

gesungen am 25. August 1766 zur Trauung des Herrn Reinhold Johann Baron von Igelstroem zu Meyershof mit dem Edelfräulein Helene von Lauw zu Schloß Oberpahlen.

Vom freundlichen Olymp sieht der Allmächtge nieder
Auf das von ihm geknüpfte Paar. —
Die Lust erheitert jetzt die blassen Stirnen wieder,
In welchen Schmerz und Angst tief eingegraben war.

Es rang der mächtge Tod die Freuden zu verscheuchen,
Die Gott für dieses Paar beschloß.
Er hob den dürren Arm und unter seinen Streichen
Sank der Geliebte hin, matt, krank und sinnenloß.

Da lag er: um ihn bat die zitternde Geliebte
Oft in durchweinter Mitternacht.
Mit heißem Flehn errang die zärtliche Betrübte
Das Leben ihres Freunds vom Wink der höchsten Macht.

Noch floh das schwarze Heer der drohenden Gefahren
Nicht ganz zum feurgen Phul hinab.
Noch einmal wagten sich des Unglücks blutge Schaaren
An des Geliebten Haupt und zeigten ihm sein Grab.

Ein Ungeheuer rang mit mörderischem Stahle
Auf seinen bangen Busen loß.
Schweiß floß vom starken Arm, der wiederholte Male
Den Mordstahl heulend schwang. Die Wuth that Stoß auf Stoß.

Doch der Allmächtge stand erzürnt vor seinem Trone
 Und sah des schwarzen Mörders Wuth,
Hört des Verwundten Flehn mit bangem heißrem Tone,
 Sah hülfloß, schwach ihn stehn, bedeckt mit Schweiß und Blut.

Und Gott erhörte ihn von Todesangst umgeben: —
 Der Dolch zerbrach noch ungetränkt:
Das blitzend scharfe Schwerdt entriß ihm nicht das Leben,
 Weil es die Vorsicht selbst vom Herzen abgelenkt.

„Genug versucht, genug! sprach Gottes Donnerstimme
 Vom heiterern Olymp herab:
Schmerz, Angst und Tod entweicht!“ Und mit ohnmächtgen Grimme
 Entwich der schwarze Tod, der Schrecken fand sein Grab.

Und froh Entzücken fiel auf die Verliebten nieder,
 Ihr durch die Noth gebeugtes Haupt
Erhob sich lächelnd jetzt zum heitern Himmel wieder
 Von Lust und Zärtlichkeit mit Lorbeer ganz umlaubt.

O tröste, reine Lust! und du beglückte Liebe!
 Tröst ihr durch Schmerz zerrißnes Herz! —
Nun werd der Himmel nie ob Eurem Haupte trübe,
 Ihr zärtlich Liebenden! nie droh er neuen Schmerz!

Ein stets vergnügtes Herz klopf jetzt in Eurem Busen!
 Liebt ungestört, liebt ewig treu!
Es schmecke Igelströhm an seines Lenchens Busen,
 Daß wahre Zärtlichkeit das größte Glücke sey!

Wenn einst, vom Alter matt sich deine Augen schliessen,
 Gemach dem Leib dein Geist entflieht,
Dann drücke deine Braut mit heissen, treuen Küssen
 Dein brechend Auge zu, das starr noch nach ihr sieht.

Dann sink sie auf dich hin und sterb' an deiner Seite,
 An der sie lang vergnügt gelebt! —
Doch — spät erst werdet ihr des dürren Todes Beute!
 Dann erst, wann Silberhaar um eure Scheitel schwebt.

4.

Glückwunsch

für seinen Bruder Friedrich David Lenz, Pastor in Tarwast, bei dessen Verlobung.

Ich seh euch schon im Geist, ihr liebenswerthen Beyde,
Ihr wandelt Hand in Hand durch Tarwasts frohe Flur.
Aus euren Mienen lacht nur Freude,
Und reine Lust und Lieb und Unschuld nur.
Euch wird der Lenz sich jetzo schöner schmücken,
Ihr findt ihn auf der Flur, findt ihn in euren Blicken.
Euch wird der Bach jetzt mit mehr Anmuth rauschen,
Mit froherm Ohr werdt ihr aufs Lied der Wälder lauschen,
Und mit entzückterm Blick, werdt ihr von goldnen Höhn,
Die Morgensonn zur Erde lächeln sehn.
Und naht der stürmsche Herbst und tobt der kalte Winter
So wird nur euer Herz und eure Lieb entzündter;
Im ländlich stillen Sitz werdt ihr, auch ganz allein,
Auch unter Schnee und Sturm, euch durch euch selbst erfreun:
Und wird denn in der Stadt der Tag zu trübe seyn,
Dringt ihm die Nacht zu früh herein,
Wird er des Abends Länge scheun:
Dann werdet ihr bey sanftem Lampenschein
Euch selbst Gesellschaft, Lust und Scherz und Frühling seyn.
Wird euch ins künftige ein neues Glücke lachen,
So werdet ihr vereint, es euch noch süßer machen:
Und naht ein Unglückssturm euch zärtlichen Erschrocknen,
So wird des einen Trän des andern Tränen trocknen.
Und einst wenn Jahre euch, wie Tage hingeflossen,

Und ein unschuldig Kind hält eure Knie umschlossen
Und stammelt seinen Seegen euch:
Dann ist nicht Ehr und Gold, dann ist nicht Trohn und Reich,
Dann ist kein Glück dem euren gleich.
Dann soll sich eur Geschlecht dem unsrigen begegnen
Und unsre grauen Eltern seegnen:
Dann wollen wir uns freun, wie sich ein Engel freut,
Voll Wemuth und voll Zärtlichkeit,
Voll Wonne und voll Dankbarkeit. —
Und werden einst ... Gedank voll Bitterkeit!
Und werden einst sich eure Augen schließen,
(Doch dann erst, Gott! wenn sie das Alter halb schon schließt)
Dann drückt mit traurigen und doch noch traurig süssen,
Und euch im Tod noch angenehmen Küssen
Euch eure Augen zu. — O Bild voll Schmerz! Dann fließt!
Ihr Tränen meiner Wang, fließt um sie! Dann begießt
Ihr mir geliebtes Grab, aus seiner Erde schießt
Dann eine Ros herfür, die traurig reitzend blühet,
In der mein Aug das Bild von ihrer Ehe siehet.
Dann sag ich — — — doch mein Lied, zu traurig Lied! halt ein!
Sonst muß ich dieses Blatt mit Tränen überstreun.

5.

Gedicht zum Geburtstag
seiner Schwägerin Christine.

Es sey Euch dieser Tag an tausend Zärtlichkeiten
An tausend sanften Freuden reich.
Mit Küssen grüßet ihn: spielt ihm auf sanften Sayten
Ein zärtlich Lied und unter Zärtlichkeiten
Verfließ er Euch!
„Dis ist der Tag, müß jetzt Ihr Fritzchen sagen,
„Der Dich mir gab, mein Leben, meine Lust.
„Für mich hat unter ihrer Brust
„Die beste Mutter Dich getragen.
„Für mich hat Deinen ersten Tagen
„Gott jene theure Pflegerin geschenkt
„Die zärtlicher, als hundert Mütter denkt
„Und deren Abschied noch Dich kränkt.
„Für mich wuchs Deine holde Jugend
„Wie Frülingsrosen auf: und Zärtlichkeit und Tugend
„Keimt' damals schon für mich in Deiner Brust empor."
Dann müß auch sie mit sanften Küßen sagen:
„Geliebter, ja, ich bin nur da für Dich.
„Für Dich fieng dis Herz an zu schlagen
„Und ewig schlägt es nur für Dich."
So sey Euch dieser Tag an unschuldsvollen Freuden,
So sey er Euch an Liebe reich.
Wie mancher Hagstolz muß euch eure Lust beneiden,
Wie manches Ehepaar wünscht heimlich eure Freuden!
Werd ich einst auch ein Mann, will ich euch nicht beneiden:
Allein zum Muster nehm ich euch.

6.

Die Landplagen,

ein Gedicht in Sechs Büchern.

Ode an Ihro Majestät Catharina die Zweite, Kaiserin von Rußland.

Die Du weis' und gerecht stets in demselben Glanz
Herrschst, Anbethung verschmähst, anbethungswürdig sein
Ohne Lorbeer voll Bluts, thörichte Helden lehrst,
Hin, hinauf zu Dir fleugt mein Lied.

Furchtsam weihet es Dir dieses betränte Bild
Durch der Mitternacht Graun schlängelnder Blizze, Bluts,
Das durch Blumen und Gras rinnt, wie die Quelle rinnt,
Und des Sterbtages der Natur.

Mit des Frühlinges Pracht, mit seinem ersten Schmuk
Kränzt' ihr glükliches Haupt, schmükte die stolze Brust
Meine Muse, wenn Dir, wenn auf diß Bild, wenn Dir
Eine göttliche Trän' entfiel.

Denn Du hassest den Krieg, hassest den prächtgen Mord,
Winkst dem Hunger zu fliehn, betest zu GOtt fürs Land
Und Dein Flehen verscheucht Abbadon, daß das Schwerdt
Aus der bebenden Hand ihm sinkt.

Kann er hart genug einst, Dich uns zu rauben, sein?
Solch ein Lächeln wie Deins sehen und tödten? Traurt,
Bebt sein Innerstes nicht, wenn er ein Bild von GOtt,
Catharinen entseelen soll?

Lebe, Mutter der Welt! siehe, der Völker Wohl
Fleht, es fleht Ihr Gebet, still in die Nacht geschluchst:
Lebe! die Du an Huld gleichest der Gottheit, sei
An Unsterblichkeit auch ihr gleich.

Denn ich seh es im Geist, um Deine schwarze Gruft
Drängt ein sprachloser Kreiß; Schluchsen und Seufzen trennt
Die nachhallende Luft, Schluchsen und Heulen tönt
Von dem Belt bis zum schwarzen Meer.

Trostloß raufet der Greis das ihm gebliebne Haar,
Wirft sein heiliges Haar ausgerauft auf Dein Grab:
Dreimal küßt er den Staub der Deine Leiche dekt,
Dreimal weinet er laut und ruft:

„Warum zeugtest du mich, du, der du mich gezeugt?
Warum zeugete ich, du, den ich zeugte, dich?
Daß mein Auge soll sehn, Sohn, daß dein Auge soll
Catharinen erblasset sehn?"

Der Landplagen Erstes Buch.

Der Krieg.

Junge traurige Muse! besinge die schreklichen Plagen,
Die unerbittlich der Todesengel aus Schaalen des Zornes
Ueber die Länder ausschüttet, wenn frech gehäufete Schulden
Wider ein ganzes Volk vom Richter Gerechtigkeit heischen.

Wechselnde Scenen voll Grauen, stellt euch den furchtsamen Sinnen
In eurer ganzen Abscheulichkeit dar. Entkleidete Felder!
Rauchende Mauren und Thürme! Boßhaftig schleichende Lüfte!
Menschliche Schatten, nicht Menschen mehr, mit todblassen Gesichtern,

Mit bluttränenden Augen! Auf winselnde Kinder und Frauen!
Streitende, gegen einander erhizzete Vesten des Weltbaus,
Erd' und Feuer und Dampf und Wasserfluthen und Stürme!
Gebt mir den furchtbaren Stoff zu meinem ernsten Gesange.

Und ihr, denen ich singe, mein Preis ist, fühlet und weinet!
Weinet edle Menschlichkeit auf meine klagenden Saiten,
Weinet Tränen des Danks zu dem, der göttlich erbarmend
Noch die Gewitter der Rache, (sie brausten, wüteten, eilten
Ueber euch gräßlich hinauf) von euren Häuptern zurük hielt.

Du zuerst, der Landplagen Vater, mit Donner und Feuer
Ueber die Erde stürmend, durch Menschenopfer und Blut nicht,
Nicht durch Verödung und Wimmern der ganzen Natur zu versöhnen,
Krieg! oder nenn' ich dich lieber den ehrlich gemacheten Todschlag?
Pflanze mir Schwerdter vors Auge, färbe mit Blut meine Laute,
Daß meiner Brust voll Schrekken kein zärtlicher Seufzer entfliehe,
Oder ein sanfter Ton von meinen Saiten nicht irre.

Was für ein dumpfes Prasseln erwacht aus jener Entfernung,
Welches von schwazzenden Bergen der Widerhall dumpfer zurük tönt?
Ach ihr seid es, Bothen des Kriegs, Herolde des Todes,
Ihr lautkrachenden Trommeln, von Mordgesängen begleitet.
O wie flieget das Herz des erblassend-lauschenden Landmanns!
Schnell entfällt den starren Händen die Sichel: er eilet
Mit oft sinkenden Knien zum Dorf und verkündigt den Nachbarn:
„Fliehet! der Feind ist da." Sie hörens, erblassen und rennen
Männer und Weiber unsinnig mit fliegendem Haar durcheinander:
„Ach, was sollen wir thun?" und keiner rathet dem andern:
„Wohin sollen wir fliehn?" und keiner flieht vor Bestürzung.

Zögert nur! Seht ihr, wie nicht vom Himmel genährete Blizze
Jene Nebel zertrennen und hört ihr den Donner der Stükke? —

Seht ihr den Berg mit Wolken weissagenden Staubes bedekket?
Jezo senkt sich der Staub ins Thal. Hellleuchtende Waffen
Dekken wie Aeren die Hügel. Mit stampfenden Fußtritten eilet
An ihrer Neige der Krieger hinab. So stürzen die Ströme
Im Schneeschmelzenden Lenz von steilen Felsen und machen
Ruhige Fluren zum wilden See. Schon seufzet der Akker
Unter gewafneten Schnittern, oder die nährenden Halmen
Werden von frechen Füssen im schlechten Sande begraben.

Plözlich erhebt sich ein banges Geschrei. Vor brennenden Hütten
Heulet der nakte Landmann. Mit Händeringen und Seufzen
Sieht, in Lumpen gehüllt, die trostlose Gattin der Glut zu,
An der scheue Kinder sich hängen. Im dunkeln verlaßnen
Furchtbaren Walde opfert ein blödes unschuldiges Mädchen
Winselnd der Brunst des Verführers die zu ohnmächtige Tugend.
O wie wird der Vater mit Tränenbetröpfelten Schritten
Seines Alters Trost verzweifelnd suchen und finden
In eines Wüterichs Arm. Mit seinem erschrokkenen Enkel
Eilet der schwache Greis hinweg; in den Runzeln der Wange
Schleichen bekümmerte Tränen: Da, ach! eine schnelle Faust reißt
Aus den Armen des Vaters den weinend sich sträubenden Knaben,
Ewig zum Sclaven: o hätte sie ihn dem Leben entrissen!

Jezo rükt die lebendige Mauer der Krieger zur sichern
Nahgelegenen Stadt, und schikket sich, sie zu belagern.
Alles wird Furcht in der Stadt: die hohen offenen Thore
Werden krachend verschlossen und Trommeln rasen wie Donner.
„GOTT! wie wird es uns gehen?" rufen die bleichen Bewohner,
Die wie gescheuchte Schaafe in dummer Verwirrung umher fliehn.
Bald verirrt ihr kläglicher Blik auf die Weiber, die Kinder:
Zitternd ergreifen sie sie und stürzen nieder mit ihnen
In die dumpfigsten Höhlen, wo ewige Dämmerung schleichet.
So ergreift mit ängstiger Hand den Beutel, in dem sein
Herz ruht, wenn über ihm sein Dach in Funken davon fliegt,

Der halb todte Wuchrer. Schon hört man das trozzige Schmettern
Auffodernder Trompeten. Mit nicht zu erschütterndem Muthe
Spottet der Vestung Beschüzzer der tönenden Drohung. Der Bürger
Hörts, wankt mit gezwungenem Schritte zur Wohnung und hänget
Schaudernd die rostigen Waffen um sich. Beklemmet umhals't er
Dann die ohnmächtige Gattin und die erbleichende Tochter,
Kann nicht sprechen und weint. Dort rüstet den Jüngling die Braut aus:
Mit unzähligen Küssen heften die schönen und blassen
Lippen sich auf sein brennend Gesicht, voll wallender Tränen.
Schluchzend tröstet der Trostlose sie: „Verzag nicht, Geliebte!
GOTT wird mich schüzzen: verzag nicht!" aber sein ängstliches Trösten
Rizzet die tödtliche Wund' in ihrem Busen nur tiefer.
Plözlich entreißt er sich ihren an ihm klebenden Armen:
Stumm und lebloß, als wär' ihr Herz dem Busen entrissen,
Steht sie, ihr Chrystallenes Aug auf ihn gekehrt und
Da er nun unsichtbar wird, und da sie statt seiner sein Bildniß
Nur noch zu sehen glaubt, und da er ihr Ach voll Verzweiflung
Nicht mehr hören kann, sinkt sie, athemloß, ohne Sinnen
In verbergende Kissen und schluchst, bis auf die siegreichen
Augenlieder voll Tränen der Schlummer mitleidig hinabsinkt.

Und nun sind schon die Wälle mit Vätern und Gatten und Söhnen,
Die für Mütter und Weiber und Kinder kämpfen, besetzet.
Brennende Kugeln stürzen aus zornig brüllender Stükke
Ehernem Rachen umsonst auf die langsam sich nähernden Feinde;
Alle Gassen sind öd' und nur aus hohlen Gewölben
Tönet die wechselnde Stimme der Angst, das dumpfe Gemurmel,
Und das Aechzen der Kranken und der Säuglinge Schreien.
Plözlich fliegen in zischenden Bogen funkelnde Bomben
Ueber die Stadt dahin, in izt noch stehende Thürme —
Jezt gesunken; würgen in bangen Versammlungen oder

Tödten ein munteres Kind, um welches erschrokkne Geschwister
Zitternd betrachtend stehn. Auf hartem Strohbette wälzt sich
Ein Todkranker und weint, so oft er den schütternden Knall hört.
Jezt entbrennet ein Haus. Vergeblich schlupfen mit schnellen
Schritten die hurtigen Greise aus ihren Gewölben zum Löschen:
Der wahrnehmende Feind schießt in das lodernde Feuer,
Dort herum sinken die Retter von springenden Bomben zerschmettert,
Und die Flamme wird Glut. Die zagende blasse Besazzung
Kömmt in Verwirrung, beängstigt vom Heulen der Weiber und Kinder,
Die mit zerstreueten Haaren die rauchenden Gassen durchirren
Und vom Brande gejagt auf Wäll' und Thürme sich retten.
Schnell bedient der Belagerer sich des erhascheten Vortheils,
Stürmt mit wildem Geschrei, besteigt die Mauren und öfnet
Die gesperreten Thore durch die er blutdürstig hereinzieht.

Wie die Wolke, die lang an der Stirne des blauen Olympus
Schwarz und schwefelgelb droht, von uneinigen Winden gehindert:
Endlich plazzet sie loß, verschüttet Donner und Feuer
Und den peitschenden Hagel in hülflose Haufen der Aeren,
Die er, nicht achtend des stetigen Bükkens grausam zerknikket:
Also würget der Feind in wehrlose Schaaren der Bürger,
Die mit gebogenem Knie nicht können die Wohlthat erflehen,
Länger das Licht des Tages, das Würmern gegönnt wird, zu trinken.
Blut besprenget das Pflaster: verworrene kreischende Stimmen
Tödtender und Getödteter steigen zum zürnenden Himmel.
Von dem Schrekken ergriffen gebehren schwangere Frauen:
Unbändig stürzen die Krieger in ihre Kammern und reissen
Den bekümmerten Ehemann hinweg von der Seite der Liebsten
Und vor ihren Augen ermorden sie ihn. Ach! vergeblich
Strebt der Gebehrerin matte Hand, zum Himmel zu ringen,
Ihr Mund stammelt und stöhnt vergeblich: sie sieht ihn durchstochen

Und eine tiefe Ohnmacht verlöscht ihr glimmendes Leben.
Bräute bitten und schluchzen für die bedrohten Geliebten:
Mörder sind taub dem Girren der Liebe. Geschändete Jungfrauen
Opfern dem schröklichen Stahl ihr schönes Leben, nachdem sie
Viehischen Lüsten die Tugend geopfert. Es rauchet des Säuglings
Eingedrükketer Schedel; in seinen goldgelben Lokken
Klebt Gehirn. Wie zersprang das Herz der verzweifelnden Mutter,
Als ein Wütrich ihr sie umhalsendes furchtsames Kind mit
Plumper Faust ihr entriß! Sie fiel vor ihm nieder; die Rechte
Grif ins gezükkete Schwerdt, die Linke versuchte den Märt'rer
Zu entreissen: sie jammerte, bat, beschwur ihn, versprach ihm
In der sie ängstenden Todesangst Geld, ihr Haus — ihre Tugend.
Aber er lacht' ihrer Wuth: so lachen nächtliche Blitze,
So lachen Flammen der Hölle durchs sie umwölbende Dunkel.
Zischend stieß er den Stahl durch den unschuldigsten Busen,
Da fiel das zarte Kind mit Zappeln zur Erde; die Wange
Ward mit zunehmender Bläße und purpurnem Blute gefärbet.
„Mutter! Mutter!" erscholl noch von den bebenden Lippen,
Als ihm das Leben entwich: es strekkte die Hände, die Füße
Von sich und blieb, ohne Rettung tod, zu den Füßen der Mutter.
Ganz bleich, mit verwildertem Auge, zerrungenen Händen,
Die sich ausgeraufte Lokken fülleten, flog sie
Wie eine kindberaubte Löwin, auf den Barbaren,
Raubt ihm das Schwerdt und tödtete ihn und sich mit dem Schwerdte.

Wie aus dem Toderfüllten Eden die Satane zogen,
So, auf Verwüstung stolz, ziehn aus ausspeyenden Tohren
Ueber mit Schutt und Leichen gefüllte Gräben die Barbarn.
Schwarz von Rauch, voll wartender Blizze, schauet der Himmel
Auf die Verruchten hinab und winkt dem feindlichen Heere
Wider sie anzuziehn und Henker den Henkern zu werden.
Schnell pflanzt auf dem weiten, zertretenen, stäubenden Akker
Sich ein blizzender Zaun von Schwerdtern, es toben die Trommeln
Und die Fahnen flattern bedeutend, wie Abbadons Flügel,

Ueber die Haufen dahin, die stumm zum Tode sich ordnen.
Brust gegen Brust gekehrt stehn die geweiheten Mörder,
Frech, gedankenloß, doch heimlich voll Sorgens und traurig.
Wie ein Wandrer erschrikt, wenn er unvermuthet den Rachen
Des zerreissenden Löwen vor ihm aufgesperrt siehet
Und nicht fliehen mehr kann: so beben sie, da die Geschüzze
Gegen sie angeführt, mit offenem Schlund' ihnen drohen.
Jezt ertönt die Trompete: sie sendet Schrekken auf Schrekken
In die Gebeine des Kriegers hinab. Jezt rufet die Stimme
Der Hauptleute zum Streit. Man strekt die blanken Gewehre —
Bliz auf Bliz und Knall auf Knall verwunden und tödten.
Menschen sinken wie Mükken, wie ein gewaltiger Schlag stürzt,
Taumeln betäubt darnieder, betäubt, bis eisernes Krachen
Sich eröfnender Thore der Ewigkeit sie aus dem Traum wekt.
Mit verdreheten Augen entstürzt der verwundete Frevler
Dem unter ihm wegstreichenden Roß. In umspannender dunkler
Todesangst suchet die starrende Hand die andre, sie noch zum
Richter zu falten: umsonst! zu kurz ist die Zeit seiner Busse,
Da er die längere frech, mit leichtsinniger Boßheit versäumet.
Ihr, die eure Pflicht aufruft, den winkenden Fahnen
In tausendfache Gefahren zu folgen, erbebt vor dem Tode,
Eh er noch auf der drohenden Spizze des feindlichen Schwerdtes
Vor eurem Busen steht: schaut ihm ins furchtbare Antliz,
Werdet vertraut mit ihm, gewöhnt euch zu seinen Schrekken,
Eh sein abscheulich Geripp euch unvermuthet umhalset.

Zagen und Schauder verbreitendes Bild! Aufdampfende Ströme
Menschenbluts rinnen auf dem untern ehernen Fußtritt des Heeres
Donnernden Akker, der izt zum harten Wege getreten,
Sie nicht bergen mehr kann. Entstellete Leichen, Waffen,
Kleider, unkenntliche Fahnen, Aeser geschlachteter Rosse,
Liegen unter den Füssen der Streiter zerstampft und verwirret.
Rauch und Staub verdunkelt die Gegend. Kugeln und Flammen
Fahren schröklich umher: das Schwerdt wird wüthend geschwungen

Durch die seufzende Luft, und Blut trieft herab von der Schneide.
Knallen, Schreyen, Wiehern und Winseln ertönen vermischet
Und die kläglichen Stimmen Verwundter und Sterbender werden
Fürchterlich unterbrochen von jauchzenden Siegesposaunen.
So viele Völker hier kämpften, so viele Zungen und Sprachen
Flehn von verschiedenen Gottheiten oder von Märtrern Erbarmen.
Hier eröfnet den Mund ein weicherzogner Jüngling;
Aber der Schall seiner Stimme verschwindt im wirbelnden Lärmen.
Dort strekt flehend ein Gatte die Hand aus, der sich der Gattin
Und der unmündigen Kinder erinnert und gern dem Getümmel
Noch entränne, noch lebte: aber die schnaubenden Rosse
Stürmen über ihm weg und erstikken den Funken des Lebens.
Damon, ein Vater und Held, der an der Seite des ersten
Des geliebtesten Sohnes voll Staub und Blut lag, erblikt' ihn:
Als er ihn sah, da schob er sich näher zu ihm, umarmt' ihn:
„O dich segn' ich, Geliebter! daß deine ehrende Wunde
Blut fürs Vaterland strömt! Sei getrost! die Kämpfe des Todes
Endet unsterblicher Lohn: laß uns mit Freuden sie kämpfen!
Freue dich, Sohn, und stirb!" Der sprachlose Jüngling
Zärtlicher, furchtsamer von Empfindung, hörte den Helden
Nicht. Sein trübes Auge tröpfelt' unzälige Tränen
In das Blut seiner Wunde und sein Herz brach seufzend.

Indeß end't sich die Schlacht. Ein Theil der Siegenden eilet
Denen Entfliehenden nach, von welchen ein plözlicher Regen
Abgeworfener Kleider und Waffen den Boden bedekket.
Fliegend wiehern die Rosse. Wolken von Staub verhüllen
Laufende Fußgänger ihren Verfolgern. Feigere Sieger
Plündern die Leichen in ihrem Blut. Abscheulicher Anblik!
Menschlicher sind die, die mütterlich Erdreich den Todten eröfnen
Und unter schönen Blumen Helden zu ruhen vergönnen,
Die der Großsprecher Glük durch stumme Wunden erkauften.

Flekken der Menschheit, vom wildsten der höllischen Geister ersonnen,

Krieg, Zerstörer der Freuden, Verderber friedseliger Staaten!
So erschreklich du bist, sind schreklicher oft deine Folgen,
Die Jahrhunderte durch dein Andenken wieder erneuern.
Schallet nach langem Kriegesgeschrei die tröstliche Stimme
Der Posaune des Friedens an fröhlich nachhallenden Ufern:
Ach dann nahet der Landmann mit stillen unschuldigen Tränen,
Sucht sein verlassenes Dorf und findet glimmende Asche,
Sucht sein wallendes Feld, die Auen voll hüpfender Schaafe
Und die Berge voll Reben: und findt unkenntliche Wüsten.
So fand Noah die vormals lächelnde Erde verschlemmet
Als er aus dem schwimmenden Sarge neugierig heraustrat.
Tiefer gebeugt betrachtet die ihm izt drohenden Mauren
Seiner einst zierlichen Wohnung der Bürger. So stumm und erschrokken
Sah der mäonische Held die vorigen Freunde, mit jeder
Tugend des Lebens geschmükt, auf Circens bezauberter Insel
Ihn als zottigte Bären mit wildem Schnauben bedräuen.
Ganze Geschlechter ziehn hülfloß umher. Dort kriechet ein Alter
An dem dürren Stekken: ihm folgen mit langsamen Schritten
Seine entstellten Kinder nebst ihrer wehmütigen Mutter:
Alle in Lumpen, alle vom Gipfel des Glüks und des Reichthums
Zu der tiefsten Tiefe der Dürftigkeit niedergesunken.
Stolz geht der niedrige Reiche der sie geplündert, vorüber,
Hört, umwikkelt mit Tressen, bekannt mit Seufzern und Flüchen,
Nicht das stete Gewinsel der nakten hungrigen Knaben,
Noch das Stöhnen des Greises, der sie zu trösten versuchet.
Schändliche Sieger! die wehrlose friedengewöhnte Geschlechte
In ihren Häusern bestürmen und aus den Wällen voll Reben
Mit bepanzerten Händen verscheuchen: die köstliche Weine
Nicht aus Helmen entwaffneter Helden, aus gottlosem Raube
Und dem Heiligthum sonst geweihten Gefäßen verschlukken.
Ists Verdienst ein Räuber zu sein, ists Lorbeeren würdig?
Oder lispelt sie nicht in eurem Busen, die Stimme
Die allmächtige Stimme der Menschlichkeit und des Erbarmens?
Oder erschrekket euch nie der fluchende Seufzer des Bettlers,

Einst ein glüklicher Bürger? Weigert die Hand sich nicht, bebt nicht,
Zu berühren ein Gut das fremdes Mühen verdiente?
Eure Kinder und Weiber, (ich sehe die rächende Zukunft)
Irren verlassen umher von einem Wuchrer gedrükket:
Tränen bahnen sich Wege auf ihre trostlose Wangen
Und ihr Busen gewöhnt sich zu bittern und heimlichen Seufzern.

Gräßlicher sind der Muse die Tygerseelen, die Morden
Und Unschuldiger rinnendes Blut zum Labsale wählen,
Lachen zu Flammen der Dörfer und jauchzen ins Schreien der Märtrer.
Einst wenn der sein Opfer aufspahrende Tod euch hinwirft,
Sollen tränende Augen, tränlose Augen, weit offen,
Um euer Lager blinken, ein stetes Winseln und Heulen
In eure Ohren schallen und aller der Elenden Flüche
Wie ein hoher Berg auf eurem ringenden Busen,
Der unter fruchtloser Müh sie von sich zu welzen, hinstirbt,
Ruhen. Höret und bebt: Es ist für Teufel ein GOtt da.

Alles ist jezt öd' und Handlung, Gewerbe und Handwerk
Unterbrochen. Einsam zerstreuet seufzen die Menschen
Nach den besseren Zeiten, doch seufzen sie lange vergeblich.
Selten tritt nicht der magere Hunger, gefräßige Seuchen
Und weiternd tende Pest in die Fußtapfen des Krieges.
Oft erobern Tyrannen die schon verheereten Länder
Und ihre Herrschaft ist ewiger Krieg: sie pressen beraubten
Und erst schwach emporstrebenden Bürgern armselige Güter,
Schiffbrüchigen den Schiffbruch ab und nennen sich Väter.
Oft müssen die Ueberwundnen den scheuen Nakken hinbeugen
Dem unerträglichen Joch der Gefangenschaft. Grausame Ketten
Klingen an ihren unschuldigen Händen; umschränkende Blökke
Muß ihr müder Fuß, als wären sie Räuber, fortschleppen.

Noch einen Blik, empfindliche Muse! vergönne mir, die du
Schon der Tränen satt bist, die in dein Saytenspiel fallen.

Laß unſ're Augen mit den gebrochenen Strahlen des Tages
Dämmernde Höhlen, die Gräber lebendig modernder Sklaven
Durchirren, laß uns die dunkeln Tränen auf ihren blaſſen
Gelben Wangen zählen (ſo krümmt zwiſchen Ufern von Schwefel
Sich der ſchwarze Styx); laß uns des Tuniſchen Räubers,
Oder des grauſamen Türken, des Viehererniedrigten Tartarn
Wilde Aekker durchwandern, wo lärmende Ketten harmoniſch
Tiefe Seufzer gleich Rindern pflügender Chriſten begleiten.
Dort im furchtbaren ſchwarzen Hayn, vom Strahle der Sonne
Selten nur angelacht (wie tröſtet diß Lächeln die Seele!),
Arbeitet Silvius einſam. Er war ein blühender Jüngling,
Als er die troſtloſe Braut, mit nicht zu ſtillenden Tränen
Ahndungsvoll verließ, für ſeine Brüder zu kämpfen.
Aber wie hat der Gram izt in ſeine Wangen voll Roſen
Tiefe Furchen gezogen! Wie flieſſen vom Kinn, den die Schöne
Oft mit ſanfter Hand geſtreichelt, die eißgrauen Haare!
Ach! und hätt' er kein Herz, das nur für Liebe geſchaffen,
Nur für ſanfte Triebe geſtimmet wäre, wie glüklich
Wär' er! Aber bey jedem Stoß der klingenden Schaufel
In den felsharten Boden, hart wie ſeine Bewohner,
Fällt eine Träne mit nieder. „O GOtt!" ruft er oft und hält die
Braunen Arme lange verzagend zum Himmel gebreitet.
Auch der ſcheinet ihm unbarmherzig: dann wirft er ſich nieder,
Stekket ſein Haupt in den Staub, bedekket mit Tränen die Gräsgen,
Betet und ächzet und ſchreyt. Verborgen lauſchende Barbarn
Eilen herzu und färben mit Blut die betenden Arme.
Keine Wieſen reizen ſein Aug': er iſt wie ein Todter:
Stumm ſchleicht er aufs Feld, ſtumm eilet er weg zu der Höhle,
Die ihn ſchreklich erwartet; doch ſegnet er ſie, denn das Dunkel
Das nie Phöbus noch Luna beſucht, verbirgt ſeine Tränen
Und die bemooßten Gewölbe hallen des nächtlichen Flehens
Flüſtern tröſtlich zurük, gleich einer Antwort der Gottheit.
Selten verſchließt ein kurzer verrätheriſcher Schlaf ihm die Augen,
Müde zu weinen: dann ſchaun die furchtbarthürmenden Mauren
Wie mitleidig nieder auf ihn, ſo ſiehet ein Kirchthurm

Auf die umher begrabnen herab. Und wenn kaum der erwachte
Morgen noch auf den Hügeln umherglänzt und Thäler durchschleichet,
So entschliesset sein Blik sich dem traurigen Lichte schon wieder,
Irrt verwildert umher, erkennt das alte Behältniß
Und der erneuerte Tag erneuert das Maaß seines Kummers.
Unterdeß gehen der Braut die Jahregedünkten Tage,
Jeder von Tränen durchweint vorüber. Im ängstenden Traume
Sieht sie oft den Geliebten von Ungeheuern umgeben,
Oder umarmt ihn in düstern Höhlen, an welchen das Heulen
Wüthender Wasserfälle herauftönt. — Bis an dem Himmel
Der sie erhört, ein glüklicher Tag zur Erde hinab lacht,
Da den geliebten Sclaven sein Freund sein Damon erlöset.
Athemloß rennt er zu ihm: der staunet ihn an und spricht nicht.
Ihre zitternden Arme umschlingen sich, ehe die Brust kann
Worte herausarbeiten, umschlingen sich, gleich als wären
Beyde ein Körper. Wie rollen die freudigen redenden Tränen
Des Unglüklichen Wangen hinab, wie drükt er den Liebling
Ans laut schluchzende Herz! So hoch empfindet kein Seraph.
„Folge mir, spricht der, du bist befreyt.“ So rühret kein Donner,
Schrekket kein plözlicher Bliz, wie dieses Wort die versunkne
Muthlose Seele aufschüttelt. Noch ist sie nur ganz Staunen,
Und verzweiflungsvolle Hofnung: doch bald wird die volle
Freude des Herzens Wunden heilen, die tiefgegrabnen
Runzeln des Antlizzes eben machen und Blüthe drauf pflanzen.
Und nun folgt er mit ungewissen Tritten, die magre
Hand in die Hand des Freundes geheftet, die Stirne, aus der die
Ganze Seele leuchtet, auf seine Achsel gelehnt, dem
Edlen Retter und weint und kann ihm nicht danken: „Damon!“
Lispelt er manchmal (die Stimm ist ersäuft in Tränen), und drükt ihn
Fester an seine Brust und lezt ihm die Wange mit Küssen.
Unsichtbar stehn ihre Schuzgeister, lächeln sich ihre Entzükkung
Und umarmen sich zärtlicher bei dem Anblik der Freundschaft
Ihrer Beschüzten. — Und jezt versuche die Muse Wonne,

Die nur fühlen sich läßt, zu schildern. Er eilet, er flieget
Zu seinem andern Leben. Sie sizt, die welken Arme
Unter das Haupt gestüzt: ihre bleichen reizenden Wangen
Schmükken küssenswürdige Tränen, wie Thautropfen Liljen.
Also in Gram versunken sizt sie: sieh! da eröfnet
Schnell sich die Thüre des Zimmers. Ein Mann, (noch rauh sind die Züge
Des einst männlich schönen Gesichts in dem seinen verstekket)
In ungewöhnlicher Kleidung, mit wild herabfallendem Barte
Und entzündeten Augen umarmt lautweinend die Schöne.
Gleich als hätt' ein mitternächtlicher Schatten mit kaltem
Schröklichen Arm sie umschlungen, bleibt sie, vom Gefühle verlassen.
Doch bald öfnen ihr seine unzähligen Küsse das blaue
Himmlische Aug', es strömt von Zeugen ihrer Empfindung
Eh sie noch deutlich empfindet. Er spricht ihren Namen mit Stammeln
Tausendmal aus, drükt ihre kraftlose Hand an die Lippen,
Wäscht sie in seinen Tränen. „Geliebteste, theuerste, beste,
Theuerste Doris!" Sie zittert, betrachtet ihn, und erkennt ihn:
„Silvius! — Bist du es, Silvius? Bist du es, theurer Geliebter?
Ist es ein täuschender Traum, der dich mir schenket? Wie oder
Seh ich vielleicht im Todesthale dich wieder? — Du bist es,
Ja, du bist es!" — Jauchzen erfüllt die Gegend und Freude
Ist der Liebenden Seele, die sie belebet und fortreißt,
Daß sie Handlungen üben, der Einfalt und Kindheit sich nähern,
Die der gelehrte Vater am staubichten Pulte belachet.

Dann wenn die rauschende Freude vorbeygerauschet ist, kann sie
An dem werthen Geliebten nicht satt sich sehen, dann kann er
An der theuren Geliebten nicht satt sich küssen: dann trennt sie
Nimmer sich von ihm. Er muß tief in dem einsamen Hayne,
Der ihm wieder Ruhe zulispelt, am gleitenden Bache,
Des unabläßiges Murmeln ihm nicht mehr Schwermuth erwekket,
Seine Geschicht' ihr erzählen. Sie troknet dann zärtlich die Tränen

Die die Erzehlung begleiten, und muß auch ihm ihren Kummer,
Ihre Geschicht' erzehlen, dann küßt er die reizenden Tränen
Von ihren Wangen weg, die ihre Erzehlung begleiten.

Der Landplagen zweites Buch.

Die Hungersnoth.

Dich will ich singen, du bleicher Hunger, mit allen den Schrekken
Die dich begleiten, dich will ich den satten Sterblichen singen
Die die brütende Sonne und träufelnden Segen aus Wolken
Und der Erde Bereitwilligkeit und den göttlichen Geber
Schmähen durch Wollust und Ekel und Murren, wie die Wüsten.

Senkrecht strömet die Sonne Feuer auf Fluren und Hayden,
Daß auf Sümpfen Staub liegt, Ströme zu Sümpfen vertroknen
Laub und Zweig ermatten: ein tödtlich Blaß überzieht sie;
Eingeschrumpft und verdorret stürzen beym Wehen des kleinsten
Zephirs, des sie sonst spotteten, sie nun rauschend zu Boden.
Himmel, wo sind deine Wolken, und Nacht deine fließenden Thaue?
Schikt nicht das Meer seinen Dampf empor und die Flur ihre Dünste?
O vergilt ihre willige Gab', unerbittlicher Himmel,
Laß dich zu ihr in Tropfen hernieder, erfreue die Aeren
Die ihre schwarzen erstorbenen Häupter zu dir erheben,
Da sie sonst frölich beschwert dem Landmann entgegen sich bükten.
Ach die Natur ist vergiftet. Die farbenspielenden Wiesen
Liegen izt falb ausgebreitet, und Pharaonische magre
Kühe suchen dort Nahrung, und füllen die Mäuler mit Staub an.
Auch scheint die Erde nicht mehr dem Landmann gehorchen zu wollen
Der verzweiflungsvoll hinter den Pflug tritt. Was säest du, Sämann?
Eh ihn der Akker empfängt ist schon dein Saamen erstikket.

Jn hartnäkkiger Ohnmacht liegt die Natur: ein Bild des
Todes der Welt, des lezten Verderbens, wenn in das Chaos
Dieser Ball, von unsinnigen Würmern bewohnet, hinabstürzt.

Dort ist ein einsames Haus, ganz einsam, mit müßigem Schorstein:
Die umliegenden Ställe sind alle stumm von den Heerden
Die sonst muthig dort brüllten: nicht Enten wakkeln und schnattern
Mehr durch die Pfüzzen, kein Huhn lokt goldgefiederte Jungen
Unter die warmen Flügel, noch springen dummblökkende Schaafe
Im anlachenden Klee. Ein Schwarm von gierigen Raben
(Einzige Freunde der Theurung) fällt auf die in dem Hofe
Häufigen Aeser und krächzt die Todesgesänge der Schöpfung.
Jezo schlüpft ein dürrer Mann am leitenden Stekken
Aus der knarrenden Thür; eine Schaar von unmündigen Kindern
Eilt mit Geschrei ihm nach und kann nicht den Vater erreichen
Der die Hand vors Gesicht hält und fliehet: „Kann ich der Kinder
Winseln nach Brod noch länger hören, noch länger sie ansehn
Wie sie täglich verwelken, sehn die einsinkenden Wangen?“
So spricht er und wanket und hinket zum nakkenden Walde
Und am nächsten Baume hängt er sein lebend Geripp auf,
Daß der Versucher Hohnlachet und die Raben drob jauchzen.

Auf den Landwegen seufzet kein schwerer Wagen voll Korn mehr
Und in den lärmenden Wäldern erhebt sich ein Brüllen und Kreischen
Streitender Bestien, die, da Ställe und Weiden entblößt stehn,
Untereinander sich würgen. Es schießt der Jägerhund keichend
Ueber Fluren und durch den Forst: dann steht er und winselt,
Daß er kein lauschendes Wild mehr aufspührt. Lange schon waren
Die Harmonien des Waldes verstummt. Mit schlaffem Gefieder
Liegt über ihre Jungen erstarrt Philomele gebreitet.
Mit weitausgespreiteten Flügeln, die selten nur in der
Luft sich bewegen, das Gleichgewicht haltend, (wie Ruder, wenn mit dem

Strom ein Boot schwimmt) gleitet der tükkische Habicht; einzeln
Abgebrochen ertönt sein Feldgeschrei: aber vergebens
Strömt sein räubrischer Blik in Höhlen der Bäume, vergebens
Sucht er unter dem Hausdach in stillen Nestern den Raub auf:
Ihm ist der Hunger zuvorgekommen, und wird ihn bald selber
Fressen. Käfer und Mükken schwirren nicht mehr in den Lüften
Und an erstorbenen Waldrosen hängt die vertroknete Biene:
Schönes Grab! So stirbt am Busen der Liebsten ein Jüngling.
In den versiegten Teichen wühlen mit forschendem Schnabel
Hungrige Störche vergebens und ziehn statt Fröschen und Fischen
Schlamm und Mooß aus der Tiefe hervor. Nur im Bauche des Hirsches,
Den izt leichte Beine und Waffen des Haupts vor dem Tode
Retten nicht konnten, wimmeln gesättigt die frohen Gewürme.
Wie, wenn ein Sohn des Goldes von Schmeichlern und Schuldnern gestürzt wird,
Dann die neidischen Nachbarn in seinen Ruinen sich theilen.

Dort liegt Zadig ein Greiß am Weidenbaum, der mit entlaubten
Zweigen vergeblich strebt ihm gewohnten Schatten zu reichen.
Auf seinem müden Knie sizt der ihn anlallende Enkel,
Sieht oft nach ihm hinauf und weint nach Nahrung und Labsal.
Ach wie zerschneidet diß Weinen das Herz des zärtlichen Greises!
Hundert mal hebt er sich auf, zu fliehn, und hundert mal sinkt er.
Ueber ihm schwebet in Wolken höllischer schwarzer Verzweiflung
Satan, und strömet ihm Sünde ins offene Herz, und versucht ihn
Wie den in der Wüste, der nie von Sünde was wußte.
„Ich, so schwärmen Gedanken in seiner Seele, muß langsam
Sterben! den langsamen Tod des Knaben sehen! Er winselt:
Und ich kann ihm nicht helfen! Ich, der ich sonst ihm mit offnen
Armen väterlich zärtlich zueilte, der ich entzükket
An meine alte Brust ihn drükte, ich kann ihm nicht helfen —
Und muß sterben: Greisen selbst schrekliches Wort! — — Wie oft hat
Seine unschuldige Hand mit meinen silbernen Lokken

Schmeichelnd gespielt? — Wie soll ich ihm helfen, wie soll ich die lange
Pein von ihm wenden, die ihn wie fressend Feuer verzehret?
Tod, komm schnell über ihn: dann segn' ich dich. Stürzet ihr Hügel!
Und begrabt ihn, daß ich sein leztes Girren nicht höre. —
Aber ich selbst muß mich seiner erbarmen; der Himmel ist eisern,
Und die Erde ist eisern: ich selbst muß mich seiner erbarmen! —
Ich will ihn schlachten, eh Hunger ihn tödtet. Wie Abraham seinen
Isaak schlachtete, will ich ihn schlachten. Vielleicht daß in jenen
Hekken sich dann mir ein Bok entdekket, wie jenem: dann wollt ich
Froh ihn nehmen, den Bok, ihn würgen und meinem Enkel
Niedliche Bissen bereiten und mit seinem Blute ihn tränken;
Denn der Fluß ist vertroknet und Seen und Teiche sind Sümpfe."
Und nun sizt er und sinnet. — Nun hebt er den dürren, entnervten
Arm und durchboret das Herz des Enkels — doch schleunig von innrer
Heftiger Reu ergriffen, zieht er mit bebenden Händen
Bleich, den Dolch aus der Brust des Kindes und wirft ihn weit von sich.
„O verfluchtes Eisen!" ruft er und rauft sich die weissen
Haare aus dem Haupt, und heulet mit furchtbarer Stimme.
Aber der Knabe sinkt hin, fällt von seinem Schooß auf die Erd
Zappelt im Blut und schreyt nicht, nein erstikket im Schreyen.
Grausamer Stoß du bist geschehn. Umsonst stürzt der Alte
Auf das durchstochene Herz des Ermordten und hält mit blassen
Lippen das gewaltsam aussprudelnde Blut auf. Noch einmal
Schreyet das Kind, noch einmal zukt es den Mund und wirft die
Schon erstarrende Hand mit Angst der röchelnden Brust zu;
Da entflieht seine Seele, und bald wird Hunger und Ohnmacht,
Reu und Wuth und Verzweiflung auch seinen Mörder entseelen.

Nahe dich Muse! der Stadt, dem Sammelplaz schändlicher Thaten,
Dieser Geburten der harten und menschenfeindlichen Herzen,
Wenn die Noth sie beklemmt. Von unabsehbaren Heeren

Schreklich umzingelt liegt sie: in ihren Mauren verbreitet
Hunger und um sie von aussen der Feind, ein anhaltendes Sterben.
Göttin Aurora, so sahst du, so oft du dein Zelt an dem Himmel
Aufschlugst Jerusalem ehmals von aussen mit Spiessen umpflanzet,
Und inwendig voll schwarzer entstelleter Leichen. —
Schaut: wie hier Nebukadnezare, gierig entbrannt sind die Blikke,
Auf den Aesern liegen und selbst halb Aas sie verzehren.
Ueber sie flattern neidische Krähen und scheltende Raben
Stehlen sich oft hinzu, und theilen mit ihnen die Beute.
Jünglinge nagen die Zähne stumpf an Sätteln, und Greise
Füllen mit stinkendem Mist den ekelloßschmachtenden Schlund an.
Aus jenem dumpfen Gewölb erwacht eine klägliche Stimme,
Und ich gukke durchs äussere Gitter. — Entsezliches Schauspiel!
Würdig die Hölle zu zieren! Vom schröklichsten Dunkel beschattet,
Schlachtet ein wüthendes Weib ihr Kind. Umsonst fällt es nieder,
Dreimal nieder aufs Antliz und flehet mit heissen Tränen
Mit erblaßtem Gesicht und lautem Zittern und Schluchsen
Um sein jugendlich Leben; vergeblich schlingt es die Aermchen
Um die stampfenden Füsse der Mutter. Oft zwar empöret
Sich das Muttergefühl, es schwillt der abscheuliche Busen
Der das unschuldige Opfer genährt, von erschütterndem Schmerze,
Und der ausgestrekkete Arm weicht kraftloß zurükke;
Aber ihn lenket die Macht der Höll', er vollführt, er vollführet,
Er vollführet den schröklichsten Streich. Sie schreyt, sie mordet und knirschet,
Rauft ihr Haar mit der Linken, und tödtet ihr Kind mit der Rechten.

Bebst du, Muse? Verlaß sie, verlaß die verfluchteste Scene!
Laß die Höll' ihre That mit gräßlichem Heulen besingen!
Stimme die silbernen Sayten die solch ein Thema erniedrigt!
Sieh, dort ruft eine edlere Mutter die hungrigen Kinder
Traurig zusammen; sie hat vom kleinen Reste des Mehlkorbs
Und des Oelkrugs das lezte nothdürftige Mahl zubereitet:
„Kinder, die ich mit Schmerzen gebar, mit größerem Schmerze

Seh ich euch sterben. Kommt! erquikket die schmachtende Zunge!
Dann, mit brechendem Herzen will ich euch segnen, ihr Satten!
Und will sterben." Nun pflanzt sich das magre Geschlecht um die Schüssel —
Schnell ist sie leer. Mit Wangen auf welchen die Tränen vor Hizze
Stehn blieben, schlang die Jugend eilfertig die sparsame Kost ein:
Und nun sizzet sie sprachloß: noch tobt der müßige Magen
Und der Gaumen vertroknet, wie heisses Eisen, auf welches
Wenige Tropfen fallen; die Tränen rollen von neuem.
Aber die Mutter, sie hat für ihre Kinder gefastet,
Hebt die Augen zum Himmel, ihr mütterlich Herz ist in Aufruhr:
Balde sinkt sie, zu heftig von Schmerz und Liebe bekämpfet,
Von ihrem Siz zu Boden. Erschrokken stürzen die Kinder
Auf sie: „Mutter, stirb nicht! stirb nicht geliebteste Mutter!"
Aber ihr Geist verläßt sie. Der lezte Blik ihrer Augen
Ist noch mitleidig zärtlich auf ihre Kinder geheftet;
Zwar sie kann nicht Worte stammeln, nicht Seufzer erpressen,
Denn die Zung' ist gebunden, ihr sterben die Seufzer im Busen;
Aber inwendig rufet ihr starkes Geschrey zu dem Höchsten,
Zum dem Höchsten, der Raben ernährt und krümmenden Würmern
Auf ihrer langsamen Reise die Speis' entgegen führt. Und der
Herr, der Erbarmer hörts und spricht: — es feyern die Himmel —

„Ich will aufhören, sie zu plagen. Sie sind meine Kinder,
Ihr Geschrey ist vor mir gekommen. Ich hörte dich röcheln!
Stimmen des Todes, ich hört' euch. — Flieh, verderbender Hunger!"

Wie ein räubrischer Adler, wenn hezzende Stimmen der Jäger
Und das schmetternde Hüfthorn weit durch die lauten Gesträuche
Tönen: er lauschet und regt die schwarzen Fittige, hebt sich
Und beschattet die Wipfel der Linden; dann fliegt er zur nächsten
Eiche, schwingt sich empor, durchschiffet die seufzenden Lüfte,
Wird dicht unter den Wolken zur Lerche — und verschwindet dann:
So schrekt den gierigen Hunger der Ruf des allmächtigen Vaters;

Ungern verläßt er die Erde. Da regnet der eiserne Himmel.
Dankbar richten die Blumen sich auf: die schwimmenden Wiesen
Und die Hügel und Hayne beginnen zu lächeln; die Teiche
Schwellen empor und die stillen Flüsse murmeln von neuem,
Wie dem Ohnmächtigen, wenn ihn ein Balsam erfrischet, das Auge
Wieder entwölkt wird, die Glieder sich regen, und langsam zum Herzen
Durch die schlaffen Adern sich das belebete Blut drängt.
O wie sammlen die Menschen den nassen Regen des Himmels
In Gefässen auf, und löschen die brennenden Schlünde!
So drangen einst die Hebräer mit offenen Mäulern und Krügen
Zu dem strömenden Felsen, wie hier die lechzende Menge
Unter geöfneten Wolken harrend stehet und Wasser
Einerndtet, dann ihre Beute liebkosend und jauchzend ins Haus trägt,
Wo sie sich labt, erquikter als Funchals Fürst bei Pokalen.

Balde winken die Früchte von wieder umkleideten Bäumen,
Und in den leeren Vorrathskammern der Hülsen der Aeren
Keimt der Segen des Landes. Doch kennt die heisse Begierde
Keine Geduld, noch läßt sie der wohlthätigen Erde
Und dem Thau des Himmels und den nun fruchtbaren Stralen
Zeit die Körner und Früchte zu reifen. Heimlich unmuthig
Ueber den Lauf der Natur entreissen zalenlose Hände
Die vom angestammeten Gift nicht befreite, unzeitge
Nahrung den sträubenden Halmen: und sieh! die verderbende Seuche
Schwebt, ein weitausgebreitetes Ungeheuer über die satten
Städte, und droht mit scheußlichlächelndem Antliz den Schlemmern,
Die von neuem an Tafeln, beladen mit Mißbrauch und Wollust,
Den verkennen, der Thau an Spizzen der Gräsgen und Tropfen
An die Kronen der Aeren hängt und die Erde befruchtet.

Der Landplagen drittes Buch.

Die Pest.

Stärke dich, schüchterne Muse! gebükt schau tiefer hinunter
In die dunkle Tiefe der Zeiten, wenn Rache des Schöpfers
Durch die ganze Schöpfung allmächtiges Grausen verbreitet.
Kommt ihr Diener des Todes, furchtbarer als euer Beherrscher,
Fräßige Seuchen und Schmerzen und tükkische Krankheiten zeiget,
Alle zeigt mir die knirschenden Zähne, die würgenden Klauen,
Den blutschäumenden Schlund: umhüpft in scheußlichen Tänzen
Das erschrokkene Auge der Phantasie, die sich sträubet,
Weiter auf den Gefilden erfüllt mit Jammern und Abscheu,
Fortzugehn und zu sehn die Natur verunstaltet durch Plagen.
Dennoch will ich mit heiterer Stirn und gesezten Bliken
Eure Verheerungen singen; denn wer die Ruhe im Busen
Hegt, verhöhnet die Unruh auf Sturmbedekten Gebürgen,
Horcht auf die brüllenden Wolken und lächelt der eiligen Blizze.

Aus einer Mitternachtwolke ließ auf die schlummernden Hügel
Jüngst ein Todesengel sich nieder. Da floß durch die Schatten
Der blauflammende Strahl seines Schwerdts. Gleich nächtlichen Blizzen
Füllt' er das brennende Thal, durchdrang widerstehende Wälder,
Machte Palläste und Strohhütten fürchterlich hell. Auf einmal
Breitete sich eine fremde Luft ums Antliz der Erde;
Menschen die schnarchend in ihr den Lebensbalsam geathmet
Athmen izt Gift ein: Tod ist ihr Element.
Mancher dehnet sich noch im mördrischen Schlaf und stösset
Dumpfes Röcheln hervor, oder winselt von grausen Phantomen
Warnend umgeben; erwacht dann, blikt starr umher, kann nicht sprechen,
Sinket abermal hin, und schläft sich ums ringende Leben.
So leicht mähet der Tod die nichts befahrenden Halme.

Blüht und prahlet ihr Blumen, ihr seid beim Morgenlicht Asche;
Oder du stärkere Staude! und hättest du eiserne Wurzeln,
Dennoch seufzest du bald, ein zweigloses Holz in den Flammen.
Hirnlose Narren! die ruhig und ohne Sterbegedanken
Täglich sich in den Vorhof des Todes ins Schlafgemach wagen.
Diese stumme Stille, voll schwarzen heiligen Grauens,
Dieser horchende Himmel aufs Flehn einsamer Gerechten,
Dieser gegenwärtige GOtt, mit dem sie allein sind,
Wekket sie nicht. Wie Besessene auf dem Abhange des Felsen,
Der über wartende Wogen sich bükt, ganz sicher entschlafen;
Eine Bewegung stürzt sie herab: so entschlafen sie täglich.
Glaubt ihr, ewiger Stoff umschließ' eure felsene Knochen,
Oder euch werde aus Furcht, aus Güte der Mörder nicht morden?
Lebt dann, Würmer eines Tages! und unter dem Hügel
Der euch der Welt auf ewig entzieht, umwimmelt von Maden,
Lernt den zu späten Gedanken an Tod und Ewigkeit denken.

Izt steigt Phöbus hinter Gebürgen empor. Mit Entsezzen
Sieht er durch schwerfällige Nebel, die nächtlichen Lager
Mit unzähligen Leichen bedekt. Es schlüpfet sein scheuer
Strahl durch des Lustschlosses Fenster: und sieh! der Herrscher des Landes
Liegt, ein blosser Körper, auf seidnen Küssen: noch hält ihn
Mit dem erdrosselnden Arm der Tod hohnlachend umschlungen.
Um ihn liegen die Wächter, izt Aeser. Furchtlispelnde Stille
Schwebt weit über dem öden Pallaste.

Dort liegt eine volkreiche Stadt; ein dumpfes Gemurmel
Schallet von aussen, hinter den sie verstekkenden Wällen,
Wo die Spizzen der Thürme hinübergukken. Die Märkte
Und die Thore und Gassen wimmeln wie Ameisenhaufen.
Ehe man sieht, hört man schon Geräusch: das Schallen der Hämmer
In den Schmieden, das Wiehern der Rosse, das Krachen der Kutschen

Und die wilden Stimmen des hungrigen Pöbels am Fischmarkt.
In der dämmernden Kammer sizt früh der Bürger, von Sorgen
Dunkler wie von der weichenden Nacht umhüllet und sinnet
Auf unermeßlichen Vorrath, als hätt' er ewig zu leben.
Aber schon sperrt seine Gruft im nahen Kirchhof den Mund auf,
Und in den Schatten des Winkels steht mit erhabener Hippe,
Ihn zu mähen, der Tod bereit. Schnell warnet vom Kirch Thurm
Ihn die klagende Sterbeglokke. Er höret sie, seufzet,
Frägt nach dem Todten, und kehrt zurük zum Wucher. Doch plözlich
Ruft die warnende Freundin zum andernmal das Entsezzen
In seinen Busen hinab. Zwar noch scheint dies Sterben ein Zufall:
Aber bald schallet ununterbrochen das ängstliche Rufen
Dieser ehernen Predigerin. Nun fühlen sich sterblich,
Die sich Unsterbliche dünkten. Die Gassen werden entvölkert.
In den verschlossenen Häusern herrscht zunehmende Stille —
Todesstille herrscht nunmehr. Die einsamen Glokken
Heulen allein durch die giftigen Lüfte. Mit Schaufeln bewaffnet
Wandeln die Todtengräber stumm einher, wie Gespenster,
Machen das Pflaster zum Kirchhof, verscharren bey Haufen, und sinken
Oft statt der Dekke des Grabes auf ihre Begrabnen hinunter.

Vor ihm sieht ein vergnügter Vater die spielenden Kinder
Ohne Leben hinfallen. Vergeblich schreyt er nach Hülfe,
Nach dem gewohnten Arzt: er hört ihn nicht mehr. Da erblikt er
Unvermuthet die eigene Beule, das Zeichen des Todes,
Fühlet die Angst sein Herz umklemmen, wird ohnmächtig, sinket
Auf die Leichen der Kinder. Zwar um ihn blizzet das Silber,
Das er ängstlich gesammelt, die langen Spiegel, die seidnen
Mahlerischen Tapeten, die marmornen Säulen stehn um ihn,
Aber sie helfen ihm nichts: sie sind unthätig. Er schmachtet
In dem Reichthum begraben umsonst nach dem Kruge des Landmanns

Mit der reinen Quelle gefüllt, seine Hizze zu lindern.
Lange schallt seine sterbende Stimme durchs einsame Zimmer
Und giebt in dem gewölbten Saal ein schrekliches Echo;
Bis der grausambarmherzige Tod, allein zu errufen,
Zwischen ihm und der leeren Welt den Vorhang schnell zuzieht.

Ein verreiseter Sohn kehrt um zu den wartenden Eltern,
Schmekt den süßen Kuß des frohen Vaters zum voraus
Und der weinenden Mutter. Indem er der Wohnung sich nahet,
Schwebt die Ahndung ihm nach: sie wendet die giftige Urne
Ueber sein Haupt um, beströmt ihn mit Angst und leitet vom Antliz
Das wie Rosen geglühet, das Blut hinunter zum Herzen.
Schnell behüpft er die Treppe, öfnet die Thüre mit Zittern,
Gukt ins Vorzimmer, schlüpft in den Saal: find't alles öde.
Kindliche Tränen stehen bereit im blizzenden Auge:
„Wie ist alles hier öd'!" Er steht, sieht um sich und rufet
Mit erbebender Stimme: „Mein Vater! Wo bist du, mein Vater?
Mutter! Geschwister, wo seid ihr?" Indem siehet vom Hofe
Eine magre Gestalt von aussen durchs Fenster. Er flieget,
Stürzet hinzu und erkennt in kläglicher Stellung den Vater.
Schnell will er hin, seine dürren Füsse gerührt zu umschlingen:
Aber der winkt mit der Hand und rufet hohl und gebrochen:
„Flieh, Geliebtester! flieh! Mein Hauch wird dich tödten: entweiche!
Sieh, dort liegt deine Mutter! Dort wo ich den Sand aufgethürmet,
Liegen in einer Grube all deine Geschwister und izzo
Werd auch ich hinsinken zu meinen Begrabnen. O wohl mir,
Daß mein brechendes Auge noch dich gesehen! Verlaß mich!
Flieh! O wohl mir, o wohl mir!" Hier sinkt er stolpernd aufs Antliz.
Ohne Besinnung stehet der Sohn da. Bald wird er die Leiche
Mit seinen Tränen salben und mit wiederfoderndem Aechzen,
Daß es die Einöde hört, und ihm die Wälder nachwinseln,
Mit zerrissenem Herzen und kraftlosen Händen begraben.

O der furchtbaren Plage! der ganze Mensch empört sich
Bey ihrer Vorstellung. Muse! auch du fühlst Schaudern: so schaudert
Ein mitleidiger Herold wenn er dem bangen Gefangnen,
Der mit Tränenschwellendem Auge sein Urtheil erwartet,
Seltne Martern verkündigt. Doch laß die Hand noch nicht sinken,
Noch an der Harfe hinunter nicht sinken, bis alles vollführt ist,
Wozu du Feuer und Muth in meinen Busen gesenket.

Wenn das starre Auge, das im Begrif ist zu brechen,
Freunde unkenntlich bemerkt, die um mich bekümmert herumstehn,
Die mir die kalte lezte Träne, den Todesschweiß sanfte
Von meinen Wangen wischen, und mein halbtaubes
Ohr hört weit in dem Zimmer zärtliches Lispeln und Schluchsen:
Ach dann fühlt das stehende Herz im Tode noch Labsal,
Und mein dunkler Blik ist dankbar auf die geheftet
Die mir ihr Mitleiden gönnen. Doch wenn ich, ach! wenn ich auf hartem
Lager nun liege, und meine Zunge vertroknet, mein banges
Auge irret nach Helfern umher, die kalte verdorrte
Hand strekt flehend sich aus: und alles um mich ist öde;
Keiner steht um mein Lager, versteht mein Aechzen und mildert
Durch des Arztes bittere Stärkung die Wuth meiner Schmerzen:
Tod wie fürchterlich wirst du dann! dann würd' es selbst Weisen
Schwer zu sterben.

Hier ist ein liebliches Feld mit grünem Teppich bezogen,
Daß der Säemann sich der reichen Erndte schon freute:
Aber nun ist sie gemein; ihn hat das Grab eingeerndtet.
Hier will ich wandeln und lauschen, ob ich Lebendige finde. —
Ach schon wandert mein Fuß den Morgen, den Mittag, den Abend,
Wandert in Wüsten. Die Thäler die sonst so frölich erschollen
Von dem wilden Jauchzen der Hirtenflöthen, den Stimmen
Weidender Heerden, dem Plaudern des geselligen Landmanns

Hinter dem furchenden Pfluge, stehn verlassen. Aus jenem
Dichten Gebüsche heulet der Wasserfall nur und das Wehen
Furchtbarer Zephire, gleich dem Wehn herzueilender Flügel
Eines Todesengels. Die Rosen unter dem Schatten,
Hängen, von keinem bewundert, verwelkt von giftigen Lüften
Die sich entwikkelnden Knospen verblichen zu Boden. Auch schweigen
Die Bewohner der Zweige: sie flohn in dunkelen Schaaren
Bessern Gegenden zu. Auf silberwallenden Teichen
Dampft undurchsehbarer Nebel: die Bürger der Fluthen versenken,
Aus ihrem Elemente verjagt, sich tief in dem Schlamme.
Alles trauret. Wohin soll ich fliehn? Ein Grausen befällt mich,
Da ich allein und verlassen die öden Fluren durchstreiche.
Dort der treue Bekannte, der inniggeliebte Verwandte
Ist nicht mehr. Schwarzer Gedanke! — doch welch ein plözliches Murmeln
Schallet von jener Hütte, die hinter dem buschvollen Hügel
Scheu ihr mooßiges Haupt erhebet. Heil mir! ich höre
Menschliche Stimmen. O eilet, zitternden Füsse, ihr werd't dort
Menschen finden. O hindert mich nicht, ihr Steine des Akkers
Und du wallendes Korn! Allein was seh ich? nicht Menschen:
Nein es sind wilde Thiere in menschliche Glieder gehüllet.
Ach sie schleppen schändliche Beute aus traurenden Thoren;
Selbst der heiligen Leichen hat ihre Faust nicht geschonet.
Tod wird dir folgen, abscheulicher Geiz! der noch dem Gewinne
Fröhnt, wenn alles um ihn schon Busse predigt, der noch an
Tand und gestohlnem Puppenspiel klebt, wenn die ernste Stimme
Des Allmächtigen schon die Todesengel herabsendt,
Um die Erde zu säubern und Sünder zum Richtstuhl zu rufen.
Und wozu scharrest du, Unsinn! und häufest dir Lasten, die tiefer
Nur ins Grab, in die Hölle dich niederdrükken? Sind Vögel,
Denen das Messer die Kehle berührt, auf Würmer noch gierig?

Aber laß uns, o Muse, die stille Hütte besuchen!
Schon eröfnet sich uns die furchtsam knarrende Thüre.

Welch ein Anblik! Gestrekt, mit halbgebrochenen Augen
Liegt ein Ehrwürdiger. Die einzelnen eißgrauen Haare
Stehn in wilder Verwirrung emporgesträubt, und die Mienen
Seines blassen Gesichts verrathen Kummer und Hoheit.
Neben ihm mit zerstörter Schönheit ein unschuldig Mädchen!
Blaue geöffnete Lippen zeigen die marmornen Zähne:
Izt ein schreklich schöner Anblik! ein Schleier dunkeler Lokken
Dekt die in Todesblässe noch reizenden Wangen: die zarten
Hände ruhn auf dem Busen, gefaltet, als wären sie, noch zum
Lezten Gebet erhaben, schlaff herunter gesunken.
So durch den plumpen Nord vom zersplitterten Stocke gerissen
Liegt eine aufgeblühete Rose: so reizt ihre Schönheit
Selbst wenn die hochrothen Blätter unter den spottenden Disteln
Einsam zerstreut glimmen und zusehends verblassen.
Also sind sie nun hin, die Bewohner des ländlichen Hauses
Und die Freunde der Tugend, der sanften unschuldigen Freuden.
Siehe die Wohnung selbst scheint den Verlust zu betrauren
Und die Linden umher, sie stürzen ihr Laub von den Wipfeln
Und stehn nakkend, vermissend die wartende Hand ihres Pflegers.

Ach wo bin ich? Wie klopfet mein Herz! Ich fühle die Wange
Naß von strömenden Tränen; ich fühle die Lippen erzittern.
Flieht, flieht schrekliche Bilder! von meinem verirreten Auge:
Flieh, entsezlicher Traum! aus der geängsteten Seele.
Vater der schwachen Sterblichen, der du aus Thon sie gebildet
Und sie dir ähnlich gemacht, der du zum Thon sie zurückhauchst,
Noch, noch wank' ich nicht einsam um die giftdampfenden Gräber
Hingesunkener Brüder, noch segn' ich das liebliche Murmeln
In denen Straßen, das frohe Gedränge der Märkte. O wohl mir!
In den schallenden Hayn will ich gehn und die traurige Harfe
An einen Buchbaum hängen, ich will die sanftere Flöthe
Von dem freundlichen Schäfer leihen und mit den Bergen
Und mit dem Wiederhall scherzen, und Doris Namen ihn lehren:
Denn noch wank ich nicht einsam um die Giftdampfenden Gräber
Meiner Brüder, der Menschen, die, mir zum Trost, eine Erde

Mit mir bewohnen, die mit mir der Sturm trift, der donnernd daherbraußt,
Mit mir der Veilchen schmeichlender Duft im Sonnenschein labet.

Der Landplagen viertes Buch.

Die Feuersnoth.

Schon verbreitet die Mitternacht das schwarze Gefieder
Ueber den stillen Erdkreiß. Nun herrscht, von dienstbaren Schaaren
Gaukelnder Träume umflattert, der Schlaf auf den reizenden Bogen
Die das Auge sanftschmachtend ruhender Schönen umwölben:
Oder er fesselt auf hartem Lager den schnarchenden Landmann,
Der im verwirreten Traume dem langsamen Pflugochsen fluchet.
Schwärzre Stille wohnet im Thal. Von rauchen Klippen
Kochen Wasserfälle hinab, beständig eintönig,
Und aus dem schaurvollen Wald ist der Vögel Stimme verschwunden.

Doch welch blutiger Glanz steigt plözlich am finsteren Himmel
Wechselnd empor, wird grösser, verliert sich, wächset von neuem:
Jezo wallet er hoch auf. Mit gräßlichen Fittigen fliegen
Rauchwolken bei ihm vorüber. Ein Sturmwind erhebet sich ostwärts
Und sprüht feindliche Funken auf die umliegenden Dächer.
Zitternd eilet mein Fuß dem wilden Schauspiele näher. —
Ach ein wütendes Feuer in der entschlafenen Stadt frißt,
Wie ein entfesseltes Unthier, was ihm begegnet. Die Häuser
Stehn und können nicht fliehn, und bükken ihr Haupt aus den Wolken
Nieder in Asche. Wie brauset der Nacht entweyhete Stille!
Ueber die Flamme bläht sich der Dampf: die bleicheren Sterne
Schwinden: den gläsernen Himmel wölkt ein irdisch Gewitter. —
Plözlich erschallt die dumpfe Stimme der rasselnden Trommeln
Durch die traurig erleuchteten Gassen; Sie scheuchet urplözlich

Den so sichern Traum vom Lager des Hausvaters. Aengstlich
Fährt er empor und wekket die zitternde Gattin: auch färbet
Blässe die Wange des zärtlichen Mädchens, des weinenden Knaben.
Von dem falben, fürchterlich wiederscheinenden Kirchthurm
Brüllet die Feuerglokke hinunter: und alles wird rege.
Menschen, in der Dämmrung unkenntlich, stehen von ferne,
Ringen die Hände und rufen laut: Da ist keine Hülfe!
Die entlegensten, schwärzesten Gassen durchmurmelt ein hohles
Und verwirretes Sprechen: man klaget die Elenden, deren
Häuser das flammende Monstrum verschlingt und fürchtet den Rachen.
In den näheren Gassen zerstreut, verwirret, zerbrochen
Liegt ausgeworfener Hausrath. Es wacht beim kleinen Vermögen
Die tiefseufzende Hausfrau und sieht mit sehnlichem Blikke
Ihrem Manne nach, der mitten ins Feuer sich waget
Seiner Nachbarn Haabe zu retten; die Kinder stehn um sie,
Zittern vom nächtlichen Frost und blikken kläglich zum Himmel.
Unterdeß schwizzet und arbeitet ängstlich ihr größerer Bruder
Auf dem zischenden Dach es fürs Entbrennen zu schüzzen.
Schnell steigt wildes Geschrey zum Himmel, da ein Gebäude
Krachend einstürzt. Es heult die kaum gerettete Gattin
Um den vermißten Gemahl, und fragt mit ausschweifendem Schmerze
Jeden, den sie erblikt: „Hast du ihn gesehen?"
Aller Trost verstummt. Mit aufgelöseten Haaren
Eilt sie die dunkle Gasse hinauf: — da sieht sie ihn stehen,
Bloß, im Kleide der Nacht, ihr Kind an der bebenden Rechte,
Ohne Empfindung steht er, an eine Mauer gesunken.
Schnell, mit lautem Schreyn, ganz außer sich fällt sie ihm um den
Hals: „Bist du es, Geliebter, o lebst du, o bist dus?"
Ohnmächtig sinken sie beyde im Finstern dahin, bis ihr Freund sie
In sein Haus nimmt und erquikt, daß sie weinend sich freuen.

Aus der brennenden Hütte wird auf dürftigem Lager
Ein Todkranker getragen. Er sieht mit dämmerndem Auge

Furchtsam nach dem blutrothen Himmel. Die einzelne Träne
Starrt, mit kaltem Schweisse vermischt, auf dem bleichen Gesichte.
Unvermögend zu sprechen, dankt er mit sehnlichen, starren
Blikken seinen Errettern und wimmernde Seufzer entfliehen
Dem schon röchelnden Busen für seine leidenden Brüder.
Ach wie zittern die magern, verwelkten, knöchernen Glieder
In der Kälte der Nacht, da sie kaum Lumpen bedekken.
Izt sezt man ihn draussen nieder. Dem brechenden Auge
Schimmert die Flamme noch: er erhebet noch einmal
Die gefaltene Hand und stirbt.

Eine Gebärerin liegt noch kaum von der Bürd' entlastet,
Die sie trug, betäubt und kraftlos. Alles verläßt sie
Und vergißt die hülflose Kranke der Gluth zu entreissen.
Ach sie hört das hohle Brausen des Feuers: schon dringt es
Durch die plazzenden Fenster ins einsame Zimmer. Dreymal
Hebt sie die sinkenden Arme empor: „Erbarmt euch! erbarmt euch!"
Aber die eilende Flamme naht. Gestärkt durch des Todes
Ihr nicht fremde Angst, raft sie die unwilligen Glieder
Auf und eilet bis zur Thüre des Zimmers: hier weichen die lezten
Kräfte, sie sinkt und ächzet und stirbt, eh Flammen sie tödten.

Ach nun hat sich das Feuer schreklich verbreitet. Die hohen
Palläste stehen entdekt, gefüllet mit Gluth; die dem Himmel
Nachäffen wollten, sind Höllen geworden. Durch prächtige Fenster
Schlagen wilde Flammen hinaus: die güldenen Leuchter
Und die langen Spiegel tröpfeln von brennenden Wänden,
Japans Schäzze zerspringen. Geweyhete Häuser und Tempel
Schonet das wütende Element nicht. Hoch in den Lüften
Steigt es die Spizzen der Thürme hinan: der erschrokkene Wandrer
Zittert von fern bei dem Anblik. An Pfeilern kriecht es hinunter
Und die Chöre fallen zu Boden. In gräßlichen Tänzen
Hüpfen auf trauerndem Altar Flammen umher, und vom Lehrstuhl
Predigt die Feuersäule in der sich der HERR offenbaret.

Auch vermehrt sich die Stimme der Angst, die Stimme des Weinens
Um den Sohn, um Vater und Mutter, die rauhere Stimme
Sich zurufender Retter. Arme vernunftlose Schaaren
Menschlicher Bestien rasen umher und jauchzen: sie hat das
Feuer dem Hauſ' entrissen, das die lebend'gen Ruinen
Unsers stolzen Geschlechts an warnenden Ketten bewahret.
Schon kehrt auf ätherischer Bahn die treue Sonne
Zur in Todesschatten verlassenen Erde zurükke
Und entdekt sich zuerst dem Gipfel des frohen Gebirges:
Da erblikt sie die schrekliche Morgenröthe; die Gegend
Dampft von Schwefeldünsten und gräßliche Rauchwolken wollen
Bey dem Einzug des Morgens der Finsterniß Herrschaft behaupten.
Und nun verbirgt sie ihr tröstliches Licht; der blaue Himmel
Trauret, weit umher trauret die Flur. Schwarzströmende Flüsse
Rauschen gewaltig, und bieten ihr zu entferntes Gewässer
Laut den rathlosen Rettern dar. Auch flüchten die Vögel
Ohne Morgenlied, schüchtern in die verborgensten Büsche.

Aber laß uns, o Muse! die unglükseligen Mauren
Die die Gluth verödet, noch nicht verlassen; denn bängre
Jammervollere Scenen müssen sich dort noch eröfnen.
Damon, ein zärtlicher Gatte fährt, vom Schauder ergriffen,
Plözlich im Arm seiner Lesbia auf, und lauschet und höret
Das Geprassel der Flammen. Er rennt entkleidet, halb träumend
Sprenget die Thür, und sieht sich schon mitten im Feuer. Schnell stürzt er
Die verbrannten Stiegen der steilen Treppe hinunter.
Aber ein grauser Gedanke fliegt wie ein Bliz in die Seele.
„Lesbia!" — und nun will er zurük den Trost seines Lebens
Seine treuste Geliebte zu retten. Zu langsamer Retter!
Schon ist die Dekke des Zimmers in welchem sie ruht, eingesunken
Tödtendes Unglük! er steht erstarrt, versteinert, noch zweifelnd
Ob kein scheußlicher Traum ihn schrekke: ach! da ertönet
Ihm die sterbende Stimme seiner gemarterten Gattin

Und ihn dünkt seinen Namen zu hören: jezt rufet sie matter
Bis sie nicht rufen mehr kann. „O Lesbia!“ brüllt er, die Hände
Und das verwilderte Auge gen Himmel, aus dem eine kalte
Langsame Träne herabirrt; „Lesbia! Lesbia!“ Plözlich
Stürzt er ihr nach in die grausame Gluth.

Dort ergreift die erschrokkene Mutter, umklemmet von Flammen
Ihr geliebtes Kind und wirft es mit zitternden Händen
Von dem hohen Stokwerk hinab. O GOtt! daß ihr Auge
Es hinstürzen sehen muß, ihr schwimmendes Auge,
Daß es sehn muß das zarte Haupt zerschmettert am Ekstein
Und das rinnende Blut in seinen goldgelben Lokken!
Stumm, verzweiflungsvoll, sinnlos und stumm, mit verbreiteten Armen
Bleibt sie stehen und läßt sich gern von den Bränden begraben.

O erbarme dich, Himmel! Weinet mitleidige Wolken,
Weint in die wüthende Gluth, die wie das Feuer zu Sodom,
Schon viel Tage durch raset. Schaut der Menschen Bemühung
Ist ermattet und der Löschenden Arme gesunken. —
Ja dort eilt er vorüber, der Bothe des Friedens, das schwangre
Schwarze Gewölk, der Retter, den GOtt vom Himmel uns sendet.
Jauchzt! er schüttet die Urne voll von kräftigen Wassern
In die thürmenden Flammen. Vergeblich flattern sie scheußlich
Oft noch empor. Auch ergießt sich der irdische Regen von neuem
Und unterdrükket den feurigen Strom. Bald liegt er gedämpfet
Wie ein übermanneter Bär. Die lodernden Brände
Sprühen die lezten Funken. Ein dampfender Feuerheerd scheinet
Izt die verwüstete Stadt. Die nakkenden Schornsteine drohen
Und Elisäische Palläste sind zerrüttete Mauren.
So liegen fleischleere Beine des schönsten Körpers, unkenntlich
Bei durchlöcherten Schedeln, in denen vormals die braunen
Siegenden Augen brannten, izt hohl und ein Abbild des Todes.
Wie der Hölle entrunnen irren die Dürftiggewordnen
Nur mit Lumpen bedekket um das Grab ihrer Häuser,

Suchen zerschmolzenes Silber, erzehlen mitleidigen Fremden,
Oder flehen sie an. Dort, schröklich Geschäfte! dort suchet
Die Gebeine des Weibes ein trostloser Mann: sie hatte
In die verschonende Flamme sich wieder verwegen gewaget:
Grausamer Hang zu untreuen Gütern, der Leben und Freude
Für ein Linsengericht hinopfert, du machst deinen Sclaven
Selbst den Hunger nicht schwer und selbst die Flamme nicht schröklich.
Dir flucht auch des Ehemanns Seufzer. Er kann ihn nicht seufzen.
Kann nicht mehr weinen: dem Auge schimmern die Gegenstände.
„Theurer Märtrer, so denkt die Wehmuth in ihm, was hilft mir
Dein gerettetes Gold, da du der beste der Schäzze
Nicht mehr bist, da ich dein blasses holdseliges Antliz
Und dein gebrochenes Auge sogar nicht sehn darf, der Freude
Auch der bitteren Freude mich nicht erfreuen kann, deine
Kalten verschlossenen Lippen an die meinen zu drükken!"
Oft am schlechten Kittel zupft ein neugieriger Reicher
Ihn und forscht was ihm fehle. Er suchet fort, dann blikt er
Gleichgültig auf, und sieht ihm lang ins Gesicht: mit erzwungner
Schluchsender Stimme bricht er dann aus: „Sie starb! Ach sie such ich,
Ach ich suche mein Weib." Nun fährt er fort in der Asche
Und im Schutte zu graben und findt, (o traurige Freude!)
Findt die schwarzen Gebeine, und indem Ströme von Tränen
Aus seinen Augen stürzen, liebkoset und drükt er sie an das
Blutende Herz: „O GOtt!" da verstummt er, bis sein Vertrauter
Mitleidig zu ihm eilt, mit ihm den Ueberrest sammelt
Und ihn mit tröstenden Freundschaftszären dem Sarge vertrauet.

Lange herrschet die Armuth, auf dem dürftigen Throne
Von Ruinen erbauet über die schüchternen Bürger.
Steter Fleiß erhöht sie kaum zum vorigen Glükke
Und wenn seltene Edle ihnen die Güter nicht liehen
Die ihnen Gott erhalten, so würden sie nimmer dem Staube
Sich entschwingen. Wie beben sie izt den flammenden Richter,
Der Elemente Vater zum strengen Eifer zu reizen;

Aber bald vergißt ihre Schwachheit der strafenden Allmacht
Und mit emporgesträubtem Haupt, (o Greuel der Menschheit!)
Spottet der krümmende Wurm der Ferse die ihn zerquetschte.

Der Landplagen fünftes Buch.

Die Wassersnoth.

Liebliche Weyde, bestreut mit bunten balsamischen Blumen,
Wo sich kleine Hügel, gekränzt mit höherem Grase
Ueber die blaßgrüne Fläche erheben, wo schüchterne Veilchen
Unter den purpurnen Blättern der wilden Rosen verstekt stehn:
Wo der muthwillige West in den gelben einfachen Blättern
Saftiger Wiesblumen schwärmet und wie Wellen sie forttreibt,
Daß der nächtliche Thau, noch drauf zitternd, blizzend herabfällt:
Wo allenthalben simple Natur und kunstlose Schönheit
Mir entgegenlächelt und seichte wollüstige Tränen
Aus dem Auge lokt, indem schauervoll der entfernte
Strom mit dunklem Gewässer in mäandrischen Krümmen
Seitwärts vorbei durch Blumen und Laub rauscht: seid mir gegrüsset,
Seid mir paradiesische Scenen gegrüsset. Auf weichem
Rasen will ich hier sizzen und alle Gerüche des Frühlings
Einziehn, hier soll mein forschendes Auge von Gegend zu Gegend
Irren und lernen: hier will ich den angenehmblökkenden Lämmern
Und den einfältigen Tönen von groben Händen geschnizter
Flöthen aus Rinden, zulauschen. Ganz in die Sinne versenket,
Ganz Gefühl entschlummere hier meine Seele, entlastet
Von der tiefen Betrachtung oder der drükkenden Sorge.
Alles ist Wonne um mich. Die Sinne ermüden zu trinken.
O wie hauchet der Abend Düfte und Ruh! wie schläfrig
Murmelt und rauscht das Gewässer. Die Blumengöttin selbst drükt
Mit in Balsam getauchter Hand das geblendete Auge

Mir sanftlächelnd zu. Ich schlafe, wie Adam geschlafen,
Als vom Liljengewölk zuerst die schmeichelnde Binde
Auf sein müdes Augenlied sank.

Aber welch schröklich Geräusch, gleich schweflichten Donnern, entzündet
Tödtliche Angst in meinen wach gerüttelten Gliedern!
Welch ein Anblik! Ich sehe die aufrührischen Wasser
Ueber die niedergebükten Häupter der Blumen hinwegfliehn,
Und die Gesträuche verschlingen, die sie sonst friedlich getränket.
Trauriger Frühling, ist diß dein Werk? Empörest du also
Ruhige Flüsse, die Phöbus mit seinem Bildnisse zierte?
Daß sie wie gezähmete wilde Thiere uns schmeicheln:
Aber die Wildheit kehret zurük; mit plözlichem Schnauben
Fallen sie über uns her und spotten des Eifers zu fliehen. —
Ach wohin rette ich mich! — von jenem hüglichten Berge
Winkt mir der sichere Nachbar. Von seiner luftigen Spizze
Will ich die Schrekken ansehn, die die Ueberschwemmung verbreitet.

Junges Grün, wo bliebst du und ihr abwechselnden Farben?
Alles ist eine dunkelspiegelnde Fläche geworden.
Weidende Stiere werden empor gehoben und rauschen
Aengstig über das Wasser dahin — und finden kein Ufer.
Furchtsame Lämmer arbeiten muthig. So werth ist diß Leben
Selbst dem vernunftlosen Vieh: es kennt die rasende Kühnheit
Elender Weisen noch nicht, die mit widerstrebendem Herzen
Dieses Himmelsgeschenk aus schwarzem Leichtsinn verderben,
Und mit dem eigenen Wesen die bebenden Fäuste beflekken.
Aber stündlich wächset die Fluth: der Vater des Stromes,
Der weit ausgestrekkete See, entschwillet von Klumpen
Eises, die sich zerstossen, und sucht den gewöhnlichen Ausweg,
Daß der Fluß und die ganze Gegend See wird. Auf Böthen und Flössen
Fliegen die Menschen umher, oft ohne Ruder, dem wilden

Schuß des Stroms anvertraut, und scheitern an Felsen und Wipfeln
Halb ersäufeter Eichen, die sie erhaschen und warten
Bis ein mitleidiger Wind das Ufer wieder emporruft
Und die unbändigen Wogen in ihre Höhlen zurük jagt.

Siehe, dort reiset ein Haus. Die unvermuthet entführten
Einwohner strekken vergeblich die Arme und schreien nach Hülfe:
Indem stürzt eine Wand von kämpfenden Wellen verschoben,
Und zerquetschet die Kinder des jämmerlich brüllenden Vaters.
Dort trägt die Fluth eine Wiege. Des erschrokkenen Säuglings
Blasse Wangen sind voll von Tränen. Mit fliegenden losen
Haaren schwimmet die Mutter ihm nach: aus dem nakkenden Busen
Stöhnen gebrochene Töne herauf: „Mein Kind! — o mein einzig,
Mein geliebtestes Kind!" — Izt greift sie mit zitternden Armen
Nach dem schwimmenden Moses. Unglükselige Retterin!
Ach er entfällt ihrer Hand. Wie wüthet der Schrekken in ihren
Wild verzogenen Mienen! Kein Wort! Keine Träne! Mit lautem
Schreien sinkt sie ihm nach in die weitzirkelnden Fluthen.

Aber welch ein anhaltendes Seufzen durchdringet die Lüfte! —
Trauriger Anblik! Die schönste der Bräute mit ihrem Geliebten
Auf einem wankenden Brette. Bey jedem Anfall des Sturmes,
Jeder schleudernden Woge heften sie tränende Blikke
Auf einander: die Worte fliehn die beklemmte Zunge:
„Thirsis!" — „Selinde!" so lispeln sie manchmal bey ruhigerm Wasser.
Und izt reißt eine fliegende Welle, gejagt vom Orkane,
Ihr mastloses Schif mit sich fort. Mit lautem Geschreye,
Hocherhabenen Händen sieht die erstarrte Geliebte
Ihren Geliebtesten von dem schwankenden Brett herabtaumeln.
„Rette dich! Stirbst du? Rette dich!" zittert die holde Stimme.

Er arbeitet verzweifelnd; starr, wie der zagende Krieger
In der Schlacht nach dem Feldherrn blikt, so blikket sein Aug' im
Mißlichen Kampf mit dem nahen Tod' auf seine Selinde.
Schwarzes graunvolles Schrekken das mit den Wellen daherströmt
Färbt seine aufgeblasenen Wangen mit wechselnder Bläße.
Wie haucht er so gewaltig die auf ihn eindringenden Ströme
Von sich! Wie zappeln die Füsse, wie ringen die nervigten Arme!
O ihr Felsen zeigt ihm eure mooßigten Spizzen,
Daß er da anländen kann! Ihr Bäume dort, schwimmet ihm näher
Daß er euch zitternd ergreife. Ach schon ermatten die Kräfte!
Ach, er sinkt! — Selinde, er sinkt! Sie schreyet, sie stammelt,
Umsonst suchet sie Worte; sie fliegt ihm nach und umschlingt ihn: —
Lange nachher wird ein irrender Weiser auf einsamem Gange
An dem schlammigten Ufer sie finden. Er öfnet der Erde
Den mitleidigen Schooß, begräbt die treuen Geliebten,
Pflanzet Rosen aufs Grab und singt mit ewigem Liede
Von Orpheischen Sayten die betrübte Geschichte.

Dieser altvätrische Berg ragt noch mit dem kahlen Rükken
Ueber die Fluthen empor. Wie von bewachsenen Felsen
Weidende Ziegen ängstig auf hinanklimmende Wölfe
Niedersehen, so blikken hier Menschen mit klopfendem Herzen
Auf das Gewässer hinab, das stündlich höher emporsteigt.
Dort auf thürmenden Eichen, deren vermoderte Wurzel
Schon in der schlammigten Erde wanket, drohend den Umsturz,
Lauschen andere. Indem sinkt eine trügende Stüzze,
Mit ihrer Last. Weit umher ertönt ein verzweifelndes Schreyen
Und der brausende Grund verbirgt den Elenden auf ewig.

Aber noch sind nicht die Schrekken erschöpft, womit sich die schwarzen

Ehernen Wällen bewafnen, wenn sie den wehenden Himmel,
Der nur ein Wind zu sein scheinet, wie Titanen bestürmen.
Komm, getreue Muse, eh du voll Schrekken hinwegfliehst,
An den nakten Seestrand, von salzigen Fluthen bespühlet,
Die mit majestätischem Rauschen, gehäufet wie Klösse,
Die der Pflug treibt, sich überwälzen, und in dem Sande
Schäumend zerfliessen. Schau! ein plözlicher Wind erbaut hier
Thürm' und Städte aus Wasser, die er im Augenblik einreißt.
Wie ein gezerreter Löwe sein eisern Behältniß erschüttert,
Und durch sein gräßliches Brüllen das Blut in den Adern empöret:
Also hüpfen und klatschen und toben die rasenden Wogen,
Scheuchen die Sonn' unter Wolken, und fordern Orkane zum Krieg' auf.
Wehe dann dem hülflosen Schif, der Höh anvertrauet,
Ueber welche sich siebenfältige Dunkelheit breitet!
Wehe dann deinen Kindern! du, der du, verdrüßlich zu leben,
Dich zuerst auf Brettern in einen Tartarus wagtest
Und dem Tod in den Rachen sprangst, du, den nicht die fremden
Warnenden Wind' erschrekten, noch die ausscheltende Tiefe.
Komm herauf, du, des ersten Schiffers verwegener Schatten!
Rette dein zagend Geschlecht, von allem Lebendgen getrennet,
Und in dem Maule des scherzenden Todes, der seine Lust hat
An ihrem Winseln und sie vielleicht noch aus Muthwillen losläßt.
Höre hier rasche Wellen, die Donner unter den Wellen
Und die Stimmen der Sterbenden unter den krachenden Donnern.
Laut erseufzet der Mastbaum, der kaum die Stirn noch emporhält,
Von allen Winden des Himmels bekämpft. Izt sinkt er, izt strekt er
Die gewaltige Last in die gepeitscheten Fluthen.
Was für blasse Gesichter zeigt der erleuchtende Bliz uns,
Wenn er über die Scene dahinfährt. Gesichter voll Tränen!
Bebende Hände gen Himmel erhaben! zerstreuete Haare,
Die vom Meerwasser triefen! — Laß uns erweichte Muse!

Laß uns sie hören, die Klagen, die von dem zerrissenen Schiffe
In die dunkle ungeheure Einsamkeit tönen. —
Doch die brausenden Wogen lassen des Jammers Stimme
Unser Ohr nicht berühren. Wolken und Elemente
Stehen im schröklichen Bündniß wider ein schwaches Leben,
Das auf löchrichten Brettern umherschwimmt. So tobte das Chaos,
Eh mit besänftgendem Fittig der Athem des HERRN drüber schwebte:
Wie sich das Meer bald empört, um die zerstreuten Elenden
Näher zu bringen dem Donner, der aus den Wolken herabbrüllt;
Bald sich wieder eröfnet, sie in die einsamsten Höhlen
In der Seefische schlammigte Wohnungen niederzustürzen.

Ein Kind schlingt die verwundernd ausgebreiteten Händchen
Um die halbtodte Mutter: sie sinkt; da klimmet es furchtsam
An sie. Dereinst wird die Fluth an fernen Ufern sie ausspeyn
Um ein Herztödtendes Schauspiel dem sichern Vater zu zeigen.
Unerschrokken, gelassen, wie unter nächtlichen Stürmen
Der stillwandelnde Mond, liegt dort ein Greiß auf den Knieen:
„Zwar du hast uns dein Antliz, Vater! mit Wolken verhüllet;
Aber doch flehen wir zu dir hinauf: dein göttliches Ohr weiß
Mitten unter den lauten Wettern die Stimme des Menschen
Zu unterscheiden: Vater! nimm unsre Seelen, ach nimm sie
In deine Hände, wenn Fluthen den Leib zum Eigenthum fodern."
Schröklicher ist das Ende des Wuchrers, der Dürftige aussog,
Und die Trän' unterm Trauerflore nie troknete. Dunkles
Haar steht aufgesträubt um seine knechtische Stirne:
„Hätt' ich, stöhnet die Todesfurcht aus ihm, ach hätt' ich, verfluchte
Schäzze! nie euch gesammelt! Wär' ich auf sicherem Hofe,
Den die streifigten lächelnden Fluren umringten, geblieben!
Ich verdiente dein Lächeln nicht, buntfarbigter Frühling,
Drohende Wogen weit um mich her, die hab' ich verdienet.
Und nun seid mir verflucht, verräthrische Schäzze: ich sucht' euch,

Säete Tränen und Blut aus, um Gold zu erndten; jezt werdet
Ihr zur Hölle mich niederdrükken: jezt fluch' ich euch, fluch' euch! —
GOTT erbarme dich meiner!" Da reissen die Wellen den Wuchrer
Schnell erbarmungsloß fort, und knallende Donner beläuten
Ihn zur Tiefe hinab, die ihn mit Brüllen empfänget.

Der Landplagen sechstes Buch.

Das Erdbeben.

Izo schikt sich die Muse, die ernsten tiefen Gesänge
Mit den furchtbarsten Tönen zu schliessen. Izt flüchtet, ihr Freuden,
Und ihr gefälligen Scherze, flüchtet weit weg, wo das
Bild der entsezlichsten Scenen nie von zärtlichen Augen
Mit der Träne der Menschheit benezt wird. Flieh auch du, Ruhe!
In deinem weissen unschuldgen Gewande die strahlende Stirne
Tief verhüllt. Erhebet die scheußlichen Flügel, ihr Schrekken!
Wilde Phantome! naht euch aus euren Klüften, umringt mich,
Zeigt mir die knirschenden Zähne, daß ich beängstigt und traurig,
Würdig der Plagen lezte besinge. Schleiche mit langsam
Drohenden Schritten mir nach, du blasser ächzender Tiefsinn,
Daß ich die Scenen voll Graun und Verzweiflung würdig besinge.

Ein Orkan reißt plözlich vom Sturm gepeischeten WeltMeer
Wüthend sich loß, und treibt Verderbenschwangre Gewölke
Ueber das Antliz der Erde zusammen. Die Göttin des Tages
Blikket aus dem Gewitter nur selten mit zitterndem Strahle
Nieder. Anhaltend raset der Wirbel. Holdselige Blüthen
Stürzen von Zweigen hülfloß hinab und färben den Boden:
Und die Luft füllt schwimmender Staub, der untreu der Erde
In die Wolken vergeblich sich zu schwingen versuchet.

Auch in den tiefsten Höhlen rotten verschworener Winde
Fesselentlaßne Heere sich zusammen, sich Wege
Durch die Erde zu öfnen. Ein unterirrdisches Donnern
Kündigt entsezliche Schauspiele an. Stummdräuende Klippen,
Graue, ehrwürdige Felsen, schütteln die Häupter und schelten
Mit erschröklicher Stimme die Gegend umher. Schon entstürzen
Hüpfende Thürme den wankenden Tempeln. In sprachloß-erschroknen
Schaaren eilen die Menschen, die Mutter, die Erde zu fliehen,
Die sie nicht tragen mehr will. Der schwarze Himmel sieht zornig,
Wie der rebellische Boden sein Eingeweid gegen ihn ausspeyt,
Seine breite Stirne runzelt; unwillige Wolken
Krachen unter den Sturmwind, der aus dem Maule der Erde
Wild heraufheult, und flatternde Flammen weit um sich her bläst.
Auch der Ocean tobt, es drängt sich Welle auf Welle
An das erschütterte Ufer, die gräßliche Scene zu sehen.
Die untergehende Sonne beschleunigt den Abzug. Des Mondes
Bleiches Antliz gukket scheu in die tönenden Thäler
Und den aufrührischen Wald. Aus niedergestürzeten Eichen
Schießt der nistende Adler schröklich empor und erfüllet
Weit die Lüfte umher mit Schreyen um verlohrene Kinder.
Wurzellos rauschen die seltsam umhertanzenden Linden,
Deren Laub, wie Fluthen im Meer, sich wälzet: und über
Sich erhebende Hügel flüchten die brüllenden Thiere
In ihr Grab. Meilenhohe Berge wanken: langsam
Sinkt ihr himmlisches Haupt dem tiefen Thal zu; die Lüfte
Weit umher werden Staub, und selbst des Himmels Gewölke
Weicht erschrokken seitwärts und vergisset zu donnern.

Dort erhob eine zierliche Stadt die winkenden Thürme
Hoch in die Lüfte. Kleinere Sonnen spiegelt' ihr glänzend
Dach, wenn senkrecht der Strahl des Mittags sie traf, in die Fluren.
Prächtig liefen hier Reyhen von Häusern: Säulen aus Marmor
Stüzten die Tempel und Palläste, die der eiserne Kriegsgott

Nie noch hatte mit Händen voll Bluts und Feuers bekämpfet.
Drey Augenblikke! — Nun ist sie nicht mehr. Der Rachen der Erde
Schlang sie hinab. Zehntausend Stimmen des Todes drangen
Auf einmal durch die vom Schutt verfinsterte Sphäre.
In den bewegten Gassen hob, sich empörendes Pflaster,
Menschen und Thier empor; dann sank es unter; des nahen
Stromes Quellen von drükkenden Bergen befreyet, entstürzten
Ihrem zerstörten Gefängniß mit plözlicher Wuth, und fielen
Ueber die Untergesunknen her: So, wenn er die mürbe
Kette zerrissen, stürzet ein hungriger Bär auf das zarte
Tändelnde Kind im Grase. Selbst aus den Brunnen empor schoß
Ihr sonst ruhig Gewässer, und nezte mit irdischem Regen
Wolken. Die berstende Erde füllt' ihre Wunden mit Menschen,
Die oft halb begraben umsonst die flehenden Arme
Hoch zum Himmel rangen. Oft auch (unglaubliche Mächte!)
Spie der verschlingende Boden an fernen Orten die Todten
Wieder von sich, verbrannt, mit Erd' umhüllet, kaum kennbar.
Schiffe wurden vom schwellenden Meer ans Ufer geschleudert
Und warfen Anker auf sandigter Flur. Wo Berge gestanden,
Glänzten izt blaue Seen und manch entrunnener Landmann
Fand seinen blumreichen Garten vor sich, der mit ihm verrükt ward.

Siehe, da liegt nun das Wunder der Zeit, das Erstaunen der Enkel!
Ewige Pracht in Schutt versenkt! unzerstörbare Schlösser
Ueber einander gewälzt! und kleine Götter begraben!
Wie ist das Antliz der Erde verzerrt! die traubenbedekten
Höhen lieblicher Berge umgekehrt! und die erhabnen
Stämme des dunkeln Waldes weit auf dem Boden verbreitet!
Auf Arbelens Gefilden lagen so Leichen der Perser
Deren emporgerichtete Spieße die Lüfte sonst schwärzten.
Dunkelwallendes Roth dekt den noch nicht ruhigen Himmel,

Gleich einem glühenden Ofen. Auch ward manch erschüttertes Ufer,
Tief in den Schooß des Meeres hinabgerissen, zur Insel:
Ein halbtodtes Geschlecht eröfnet izo die Augen,
Und sieht auf ungebaueter Arche sich aus dem Rachen
Der Verwüstung gerissen: denn GOtt, dessen wankender Finger
Unserer Erde Umsturz ist, noch ist seine Rechte
Nicht verkürzt, und täglich thut er unerkannt Wunder.

Jener marmorne Pallast, der umgekehrt da liegt, von Eulen
Und gesättigten Raben bewohnt, erklang noch vom wilden
Rauschen entweyheter Sayten und vom nächtlichen Lärmen
Schwärmender Larven: indem erbebte der glänzende Boden
Unter den tanzenden Füssen; die Spiegel schmetterten nieder
Und die Corinthischen Pfeiler sanken. Mächtiger Schrekken
Schlug auf den dünstenden Stirnen und blassen bebenden Lippen
Buhlender Tänzer den kalten Thron auf: sie stürzten die Stiegen
Stumm hinunter; mit loßgerissenen Haaren durchströmten
Blühende Jungfraun die beweglichen Gassen; auch eilten
Hinkende Greise an hülfreichen Stekken, weit hinter geblieben.
Lamon, ein edler Jüngling, sah die grausame Erde
Ihre Kinder verschlingen, die sie lang mütterlich nährte,
Und gedachte zu fliehen, doch ein einstürzend Gebäude
Ueberdekt' ihn; die Trümmer, vom sorgsamen Schuzgeist geleitet,
Formten sich ihm zur Höhle: da lag er von Menschen und Geistern
Gleich entfernt. Vergebens durchdrang seine heisere Stimme
Die aufgethürmten Lasten. Noch hört' er das Schelten der Tiefe
Und die Donner des Himmels und die Stimmen der Menschen,
Die ein barbarisches Haus erdrükt! und prieß mit Gedanken
Seinen Erretter: ihm wars verwehrt die Hände zu falten,
Denn auf zertrümmerter Rechte lag ein spizziger Felsen
Und die erstorbene Linke dekt ein Ruinengebirge.
Kaum konnt' er Augen voll Tränen öfnen, kaum durft' er bisweilen

Die gepressete Luft in sich athmen: bei jeder Bewegung
Seines unsanft ruhenden Hauptes, oder der seufzend
Sich erhebenden Brust, bebt' er, die untreue Wölbung
Werd' ihn mit schnellem Gewicht zerquetschen. Sein Schreyen und Winseln
Hörte hoch über ihm das Ohr der Gottheit: sie sandte
Von dem stürmenden Himmel auf einer unsichtbaren Wolke
Stärkenden Schlaf von liebkosenden Träumen begleitet, hernieder,
Daß sie den bangen Sterblichen tröstlich erquikten: da sah er,
Leise schnarchend (so schnarcht im Arme der Mutter ein Säugling),
Seinen Schuzgeist vor sich. Mit ausgebreiteten Armen
Schwebt' er über ihm, stüzte die ihn bedrohende Dekke,
Und flößt' in sein verzagendes Herz einen Himmel von Ruhe.
Plözlich erhob er lächelnd die undurchsehbare Wölbung,
Warf die Steinhaufen ab, und zog mit mächtigen Händen
Ihn aus der Grube hervor. Von Freud' und Dank hingerissen,
Stürzt' aus den schlafenden Augen ein Strom von Tränen; er stammelt'
Im Erwachen: „o GOtt! o heiliger Engel!" und sah sich
(Unbeschreibliche Wonne!) in den umschlingenden Armen
Seines Vaters. Der hatt' ein tiefes sterbendes Wimmern,
Als er den Sohn zu suchen die schröklichen Scenen durchirrte,
Leises Wimmern hatt' er vernommen. Athemloß rannt' er
Hin zu dem jüngern Bekannten, und bat ihn, mit gütigen Händen
Jene Berge von Schutt abzuwälzen: „denn tief unter ihnen,
Sprach er, girrt eine schauererwekkende Stimme; mein klopfend
Herz schlug höher empor, als ich sie hörte. Wo nicht diß
Ahndende Herz zerspringen soll, wo nicht dieses heisse
Wallende Blut vor deinem Antliz sich durch die gedrungnen
Augen den Weg bahnen soll und rothe Ström' auf die Wangen
Giessen, so komm und hilf mir! Bey GOtt, der mit mächtiger Liebe
Liebt, beim schröklichen Schiksal unglüklicher zärtlicher Väter,
Die auf die Leichen der Kinder ihr Herz in Tränen ausgiessen:

Bey deinem künftigen Tode und bei dem winselnden Röcheln
Deiner die Seele aushauchenden Brust, beschwör' ich dich, hilf mir!"
Und er half ihm. Ein abgehobener Felsen entdekt' ihm
Eine zersplitterte Hand; da wandt' er das starre Auge
Zum erhörenden Himmel und sank ohnmächtig; doch balde
Wekt' ihn das Freudengeschrei des Freundes: die zitternden Arme
Schlangen sich um den Sohn, noch eh er ihn zu erkennen
Fähig war. „Mein Sohn!" — die Freude wehrt' ihm die Sprache:
Und mit frohem lauten Weinen wurden sie beyde
Unter ihr Dach getragen. — Täglich wölkete nachher
Sich vom beglückten Geschlecht ein rauchendes Opfer zum Himmel,
Ein Dankopfer von Seufzern und Jauchzen und Tränen der Freude.

Doch welch fernes Zischen durchdringet das Ohr, zischet stärker,
Und wird schrökkend Geräusch. Der Himmel verfinstert sich plözlich.
Schaut! ein glühend Gewölke wälzt sich in rauchenden Lüften:
Aus seinem Schoosse regnet flimmernde Asche hernieder.
Jezo brüllet ein Berg und speyt seine Felsen weit um sich,
Tausend Elenden traurige Grabsteine. Langsam ergiessen
Sich aus dem Rachen der Hügel dampfende Ströme von Schwefel:
Kochend wälzen sie sich durch die hinsterbenden Wiesen,
Und um sie her stürzen Linden und Eichen mit lodernder Wurzel.
Aber die Thiere flüchten mit schmerzhaftem Heulen; die Vögel
Scheuchet die Gluth weit weg: an den entferntesten Ufern
Werden schwazzende Dohlen und Störche die Wunder erzehlen.

Jezo laß uns, o Muse! über jenes Gewässer,
Das niegrünende Küsten, von Eißgebürgen umschanzet,
Mit den kalten und schwarzen Wogen nezzet, den Blik hin
Werfen aufs rauhe fruchtleere Land. Zwar herrscht hier allmächtig,
Und wie in seiner Heymath der Nord mit beissendem Wehen:
Aber dennoch bisweilen schüttelt die steinharte Erde

Die unzerbrechlichen Bande (so schütteln verzweifelnde Mörder
Auf dem Gerichtsplaz das schwere Eisen). Die Schneebehäuften,
Mit dem neblichten Himmel vermischeten Gipfel der Berge,
Werfen die Lasten von ganzen Jahrhunderten ab, und öfnen
Schlünde voll blauer Flammen. Dann fliegt auf spiegelndem Eise
Zitternd der Wilde hinweg: so floh Gebula und Zama
(Beide hatt' Amor mit seinem schärfsten Pfeile getroffen)
In ihre Felle gehüllt, mit pochendem Herzen, als Güsse
Funken senkrecht sie trafen. Vergebens spähte ihr Auge
Nach dem löschenden Schnee: die rauhen Hüllen entglommen:
Brennend umschlang Gebula die Gattin: „Zama! ich sterbe!
Schau, die Hölle speyt marternde Flokken! So hab' ich noch niemals
Schmerzen empfunden." Er sprachs und sank auf den zischenden Boden.
Zwar mit hohlen Händen bracht aus dem nähesten Thale
Seine Geliebte Schnee und dekte den jammernden Liebling:
Aber indem durchschnitt ein Felsstük rasselnd die Lüfte
Und zerquetschte die treue Zama. Mit weiblichem Schreyen
Bließ sie den Geist im Augenblik aus, den lang erst gequälet,
Mehr durch brennenden Schmerz als brennende Funken verzehret,
Auch nachher Gebula aufgab.

* * *

Die ihr sicher in Sünden dem Zorn des Ewigen trozzet,
Zittert, hartnäkkige Thoren! Er spricht, dann wandeln die Plagen
Ueber das Antliz der Erde; er winkt, dann fliehn Elemente
Aus ihren Grenzen, zerstören und tödten. Vergebens, vergebens
Ringen dann freche Hände zum Himmel; vergebens erschallet
Heuchlerisch Seufzen aus gottlosem Busen; das Auge, das niemals
Unter ruhenden Stürmen Tränen gekannt, erhebet
Sich umsonst zu ihm, es blendt's sein göttliches Blizzen;
Eures Gebetes Geplärr' antwortet ein stärkerer Donner.

Zwar der Mensch verlacht die Gefahr der Zukunft, glaubt, ewig
Werde die Sonn' ihm scheinen, der friedsame Frühling ihm lächeln:
Aber er spotte des nahen Gewölks, der erhobenen Rechte
Des anziehenden Richters; Beelzebub höhnte die Allmacht
Des Allmächtigen also, rottete Geister zusammen
Und empörte sich: plözlich fühlte sein Nakken die Donner
Und sein sinkendes Haupt die Ferse des ewigen Sohnes.
Wie die unlöschbare Gluth, wenn eine Wolke zerberstet
Und in sie hinströmt, dampfend noch einmal empor schwillt, dann plözlich
Sinkt und mit gräßlichem Heulen am Boden kriechet, so stürzte
JESUS, (beugt euch, Frevler! wie Rohr vor reissenden Winden,
Vor dem Namen des Richters!), so stürzt' er die Fürsten des Abgrunds.

Und ist das Ungewitter der Plagen zu wenig, die Felsen
Zu erschüttern, die hoch emporschwellenden Herzen zu dämpfen,
So erschrekke du sie, sich jährlich nähernde Zukunft
Des, in dessen verwundeter Hand der Gerechtigkeit Waage
Tönt und Thaten wäget, mit Ewigkeiten sie aufwägt.

Schaut! ein schwarzes Gewölke belastet die seufzenden Lüfte
Und die Finsterniß dekket das Land. Es tönen die Stimmen
Des Entsezzens, des Zagens, des lauten Erbebens erschröklich
Durch die Nacht. Doch schnell wird das zehnfältige Dunkel
Von einem schröklichern Tag' erleuchtet. Zehntausend Blizze!
Ihnen folgen zehntausend, und zehnmal zehntausend erfüllen
Die sie schleudernden Hände der Todesengel. Unzählbar
Steigen entzündete Flammen empor: ein gräßliches Krachen
Stürzender Städt' und Schlösser und des hohlen Donners,
Der, nur ein Schlag, von einem Ende des Himmels zum andern
Ununterbrochen umher kriecht, erschüttert den Boden. Von fernher
Schallt die geweissagt gefürchtete Stimme der hohen Posaune:

Siehe, er kommt!
Und die plözlich zerspringenden rasselnden Gräber antworten:
Siehe, er kommt!
Und der Pole Axe drehet sich nicht mehr; die Klüfte
Stürzen zusammen: die Pforten der Hölle fallen aus ihren
Angeln. Es sinken die Geister des Pfuhls mit schnellem Entsezzen
Jeder unzählige Klafter tiefer in die Tiefe;
Plözlich werden sie wirbelnd emporgehoben, ein Donner
Schlug sie empor. In furchtbare Reihen ordnen die Engel
Izt die verworfenen Geister und verzweifelnde Menschen:
Ihnen entgegen jauchzet die heilige Schaar und siehet
Mit emporgerektem Haupt den Vater, den Richter
In unnachahmbarem Glanz auf lichten zerfliessenden Wolken,
Mit dem ganzen feirenden Heer des Himmels daher ziehn.
So (wenn der unedle Vergleich zu wagen ist) ziehet
Unter mystischem Sternentanz, der Nächte Beherrscher
Still majestätisch daher. Jezt werden die Bücher des Rechtens
Loßgewälzt und gerichtet. Zwar wagt es die Rotte der Linken
Ihren Mund aufzuthun zur Vertheidigung: aber ein grauser
Donnerschlag stösset antwortend sie alle hinab, mit Entsezzen
Und mit lautem Jammern hinab in den offenen Rachen
Des feuerstürmenden Pfuhls. Da nun in grundlose Gründe,
Jeder vergeblich arbeitend hinabsinkt, schliessen sich donnernd
Die unbarmherzigen Pforten der Höll' auf ewig, auf ewig —
Sagt es mir nach, ihr Donner des Himmels, damit es den Sündern
Tief in den Busen sich äzze, sagts, unersteigliche Klippen!
Im erschröklichen Nachhall: auf ewig! auf daß der Verworfnen
Einer nicht etwa sich ferner erkühne, zu besseren Welten
Rachsüchtig aufzusteigen, und ihre ätherischen Lüfte
Mit dem höllischen Hauch zu vergiften. Indessen erheben
Perlenwolken die Edlen, die Freunde des lächelnden Richters,
Mit seinem Kleide bekleidt: sie singen in wirbelnden Lüften
Nie gehörete Jubel. O Wonn'! o lautes Entzükken! —
— — — — — — —

Schweigt, gefiederte Bürger des Waldes! du steigende Lerche!
Und du, emsige Schwalbe! die höher aufsteigende Seele
Wird durch euch wieder zur Erde hinabgerissen. — Doch schweigt nicht!
Auch ihr singt Loblieder dem HERRN, der mit frölichen Donnern,
Prächtig lachenden Blizzen sein Volk heimholen wird, schweigt nicht,
Auch ihr singt Loblieder dem HERRN!

7.

Fragment eines Gedichts
über das Begräbniß Christi.

Untergehend küßte die niedrige Sonne die Klippen
Des westlichen Gestades traurig. Ihr rauschten die Wellen
Furchtsam entgegen, und, da sie mit matterem Strahle
Ihnen zuwinkt': er starb! da flohen sie schäumend vom Ufer
Tief in den Schooß des Meeres hinab und rauscheten hohler. —
Ehrerbietige Dämmrung umgab den grossen Entseelten,
Dessen holdselige Wangen Todesbläß' entstellte.
Doch, wie die scheidende Sonne noch erquikkende Röthe
An dem Abendhimmel zurük ließ, so war auf dem Antliz
JESU die göttlicherbarmende menschenfreundliche Miene
Noch nicht gestorben. —

Plözlich wandte Maria ihr weitoffenes Auge
Von dem Kreuze hinweg, schlug in die bebenden Hände,
Konnte Seufzer dem vollen Busen nicht mehr entpressen,
Tränen nicht mehr dem Auge. Nun eilte sie, unwissend, wo sie
Ihre ohnmächtigen Füsse hintragen würden: ihr dunkler

Blik sah den Himmel nicht mehr, sah nicht mehr die Erde; hoch über
Dem starr vor sich schauenden Haupt die Arme gerungen,
Eilte sie fort. —

Indem war sie zu einem einsamen Thale gekommen,
Den ein Hügel des Golgatha macht. Eine schlängelnde Quelle
Tränkte die lieblichen Blumen, die hier den Boden durchkreuzten;
Deren melancholisches Rieseln klang harmonisch in ihr
Abgebrochenes Stöhnen. Ausser sich sank sie am bunten
Ufer nieder. Zirkelnd empfing das trübe Gewässer
Ihre einzelnen Tränen. Und sieh! die frommen Schaafe,
Die hier weideten, nahten furchtsam zu ihr; blikten
Starr mitleidig sie an, und blökten und weidten nicht ferner. —
„Sohn! — o göttlicher Sohn! — du bist mir entrissen — entrissen!"
Dann blieb sie lange sprachloß, schlug an die Brust, dann sprach sie:
„Er ist dahin! — Mein Stolz dahin! — Nun bin ich nicht Mutter
Des Allerheiligsten mehr, ein sündiges Weib bin ich izt nur."
Nun fiel sie auf ihr Antliz: „Du, der du starbst, o erhabner
Göttlicher Mann, nicht Sohn mehr — klaget ihr Mütter, die ihr mich
Selig prieset, nicht Sohn mehr, darf die elende Maria
Die du nicht würdig mehr hieltest von dir den seligen Namen,
Den herzerhöhenden Namen der Mutter länger zu hören,
Darf sie hinaufflehn zu dir? Zulezt noch, bittre Erinnrung!
Nannte dein blasser Mund mich mit diesem göttlichen Namen:
Ach! nun hör' ich ihn ewig nicht mehr. — O Sohn, o Geliebter!
Der du hoch über dem Staube zu dem ich verstossen bin, über
Dieser Dämmrung in der ich weine, umringet von Engeln
Sizzest und leuchtest und zählst meine Tränen, sie alle versammelst,
Sende Trost in diesen geöfneten blutenden Busen,
Dem der Sohn entrissen ist, unter dem du einst geschlafen. —

Göttliche Stunden, ihr seid entflohn, ihr besucht mich nicht wieder,
Da ich ihn trug den Großen, Erhabenen, Größten der Söhne. —
Tröste mich Sohn! Jehovah! tröste du selbst mich! —
Ich kann deinen der Gottheit beraubten, leblosen Leichnam,
Diese Hülle, die ich gebar, die allein mir zurük bleibt,
Jene bluttrünstigen Lokken, jene noch freundlichen Lippen,
Jene strömenden Hände, ich konnte sie länger nicht ansehn. —
Meines trostlosen Mutterherzens, ich kann sie nicht sprechen,
Kann seine Martern nicht aussprechen. Tröste, tröste,
Du mich Sohn! Jehovah!"

Hier ward ihr Sprechen ein Schluchsen;
Ihre Seele ganz Schmerz vermocht nicht Gedanken zu denken.
Aber bald dämmerte ihr eine Morgenröthe von Hofnung,
Die Verzweiflung milderte sich, und stiller Kummer
Breitete Wermuttriefende Schwingen über sie. Seufzend
Hub sie sich auf vom tränenbenezten Boden; da hörte
Sie in der Stille der Dämmrung wie eines Sterbenden Stöhnen.
Und sie näherte sich der dumpfen angstvollen Stimme,
Und sah — Petrum schlafend. An eine ächzende Eiche
Hatt' er sein Haupt gelehnt, die Händ' auf dem Busen gefaltet,
Und der Todesangst Tropfen blizten auf seiner feuchten
Traurig gerunzelten Stirne; sein Herz schlug sichtbar: sie sah ihn
Mitleidig an: „Welch schreklicher Traum verkündigt dem Treusten
Seiner Jünger sein Schiksal?" —

Aber furchtbare Bilder täuschten die Sinne des blöden
Reuerfüllten Verleugners. Am Ufer des tobenden Welt Meers
Stand, so träumt' er, ein hoher abhängiger Felsen mit dünnem
Dürren Gesträuche bekleidt: er theilte mit eißgrauer Scheitel
Das Gewölk. An diesem Felsen klimmte der bange
Petrus, schon war er hoch hinangeklimmt — da verliessen
Ihn die Kräfte auf einmal: die Reiser flatterten plözlich
Aus seinen blutig gestreiften Händen, er haschte vergeblich
Nach ihnen, sich an sie zu halten, und stürzte den schroffen

Felsen hinunter, den Tod in der Brust — da ergrif aus der Wolke
Ueber dem Felsen eine glänzende Hand ihn, und hob ihn
Auf den Felsen empor, und eine Stimm' aus der Wolke
Nannt' ihn Bruder, und herrlich breitete himmlische Freude
In seiner Seele sich aus. — Doch plözlich veränderte sich die
Scene. Am Fuß des Felsen stand er und sah — (er bebte,
Seine Empfindung war Grenzlose Furcht, hinreissendes Staunen)
Sah in ihrer ganzen Grösse blutroth die Sonne,
In ihrer ganzen Grösse, umwälzend, die Feuerwelt vor sich:
Tausend wütende Meerstrudel hätten (so braußte sie) mehr nicht
Als das Schwirren der Mükke bei diesem Getöse die Ohren
Fernher berührt. Und nun, o Himmelerschütterndes Wunder!
Sank sie langsam verlöschend in die versiegenden Wogen
Des Oceans. Sein schlammigter Grund ward sichtbar. Ein Rauchdampf
Wie von zahllos kämpfenden Meteoren bedekte
Den mit sträubendem Haar hinfallenden Jünger: es stürzte
In ihm von Ader zu Ader das kochende Blut. Wie vom Tode
Ein Beseßner erwacht, um sich den erschlagenen Vater
Und der Mutter rauchend Geblüte von mördrischen Fäusten
Rinnen sieht: so erschrokken, so ganz ausser sich, schlug izt
Petrus ein wildes Aug' auf, schaute — sprang auf — sank zu Boden,
Röchelte Seufzer: — spät erst erblikt' er Maria, da füllte
Blut sein Angesicht, Tränen sein Aug', er wandte sich plözlich.
„Warum fliehest du Jünger? Hör' erst die schrökliche Bothschaft,
Die mein Haupt wie ein Wetter belastet, höre sie! flieh dann!
JESUS verschied." — Er hört's, stand starr, schlug laut in die Hände,
Stöhnete laut, floh schneller, verlor' sich dem Auge und suchte
Wüsten. —

Auch Maria war izt von neuen Aengsten ergriffen:
Unwissend wohin sie eilte, nahete sie durch das dunkle

Thaubefeuchtete Graß an einen duftenden Hügel
Von dessen mooßigter Stirn' ein Hayn ehrwürdiger Tannen
Sich ins Thal hinabzog. Nie empfundener Schauer
Drang ihr durch die Gebeine und verschlang ihre Tränen.
„GOTT, wie heilig muß dieser Ort sein! Hier ist des Himmels
Haus, des Allerhöchsten Wohnung. Vielleicht ward ein Weiser,
Ein Prophet, ein Gerechter, dem Göttlichen gleich, hier begraben,
Daß die Tannen so heilig rauschen, und süsser Schauer
So die beschatteten Gänge dieses Hügels durchlispelt."
Aber plözlich durchdrang ihr Ohr ein hohles Gemurmel
Menschlicher Stimmen: — ihr Herz schlug heftiger. Ahndungs-voll eilte
Sie um den Hügel herum, und sah auf der östlichen Seite
Ein Gedränge von Menschen. Mit beflügelten Schritten
Lief sie hinzu und schaut' und fragte die rauschende Menge.
Alles stand betrachtend. Wie auf aufschwellendem Meere
Sich des beängstigten Fischers Ruder vergeblich bemühet:
So erhub sie umsonst beschwörende Fragen. Izt theilte
Sich eine Wolke von Pöbel: sie drängte sich näher und sah ein
Hohes Grab in den Felsen gehauen, sah Joseph den Rathsherrn
Und Nikodemus den Pharisäer. Nun ward eine Leiche
Niedergesenkt. Sie richtete hoch sich über die Häupter
Derer Schauenden auf, und sah — (ihr Auge ward dunkel,
Schnelle Tränen entflohn ihm): es war JEsus. Da rekte
Sie die zitternden Arme hoch empor: „Es ist JEsus!
Es ist JESUS mein Sohn: wehrt nicht der Träne der Mutter
Ihn zu betröpfeln, wehrt nicht den brennenden Lippen den lezten
Theuren Kuß ihm zu geben." Sie sprach es: aber die Hüter
Schlossen schnell einen Kreiß ums Grab; sie sah ihn nicht ferner.
Wie die rathlose Henne, der ein grausamer Knabe
Die unschuldig schreienden Kinder entreißt, mit schneller
Kriegerischer verzweiflungsvoller Wuth auf ihn losstürzt:
So drang stürmisch Maria sich hizzig durch alle aufhaltende Haufen

Und die barbarische Wache der Kriegsknechte, die ihrer Stärke
Voll Verwundrung und Ehrfurcht auswichen. Inbrunstvoll warf sie
Dann vor der Leiche sich hin, und weinte über der Leiche. —

8.

Schreiben Tankreds an Reinald,

den Rittern, die ihn ins Lager vor Jerusalem herabholeten, mitgegeben.

Weine, kriegrischer Held! wofern deine männlichen Wangen
Je ein warmes Mitleid und Liebe mit Tränen gefeuchtet.
Meinem Munde sind Klagen versagt, denn Krieger stehn um mich:
Aber die Hand darf bereun und tiefe Schmerzen erklären,
Denn durch sie ist das Licht des schönsten Lebens verloschen.
Ach, wo ist sie, wo ist sie, die Seele des trostlosen Tankreds,
Meine Clorinde? — Hier sinket der Kiel, hier hebt sich der Busen,
Hier entfliehn die Gedanken und werden zu zahllosen Tränen.

Freund! — Doch nein, ich belüge dich, nein, ich empfand keine Triebe
Als für sie, ich werde für keinen jemals empfinden
Als für sie. Nun hab' ich kein Herz: sie hatt' es geraubet,
Hatt' es der ganzen Welt geraubt: ihre kalte, schöne
Gar zu schöne Hand hält's mit erstarreten Fingern,
Hat's in ihr Grab mitgenommen, nun hab' ich für Freunde kein Herz mehr;
Doch ihr habt Herzen für mich, o fühlt, o werdet mitleidig,
Werdet weinende Kinder wie ich, ihr stählernen Helden! —
Oder verachtet mich, haßt mich, tödtet mich! Grausames Schiksal!
Warum zwingst du den Mörder zu leben? Asträa, so bist du

Denn von der Erde geflohn? Wie, oder — oder erblaßtest
Du mit meiner Clorinde? Warum verweilet die Rache,
Einen höllischen Wütrich zur Hölle nieder zu schlagen?

Ach du weissest, Clorinde war standhaft und edel und tapfer,
All' ihre Triebe waren zu grossen Thaten gespannet.
Wie ein höheres Wesen sah sie verächtlich hernieder
Auf den kriechenden Geiz und auf den blähenden Hochmuth
Der mit Wind sich aufbläht, auf die verschmachtende Liebe,
Auf die zärtlichsten Tränen um sie: sie wählte das Rauschen
Strenger Waffen für ächzende Küsse, sie wählte den Harnisch
Für den jungfräulichen Schleyer, verschmähte den Sieg ihrer Reize
Für den Sieg mit dem Schwerdt, verschmähte den elenden Tankred.
Zwar ihr Schwerdt war furchtbar, doch furchtbarer weit, ihre Blikke,
Ihre allmächtigen Blikke, die meine verhärtete Seele
Wie die Sonnenstrahlen durchdrangen, belebeten, wärmten.
Weissest du nicht, daß ich sie geliebt? Hast du sie gesehen,
Hast du das Feuer des Auges, die Seraphsmiene voll Hoheit,
Hast du die Stirne gesehn, auf der die Tapferkeit thronte?
Must' ich die Kriegrin nicht lieben? — Einst focht ich — Wie? Focht ich? Ich legte
Wie ein gezähmter Löwe mich ihr zu Füssen: sie sah mich
Wie ich da lag und die Seele verseufzt' und die schönsten Arme
Um einen tödtlichen Streich bat: sie sah mich mitleidig und lächelnd,
Und entfloh, wie ein Bliz entfleucht, stolzlächelnd wie Blizze.
Nachmals focht ich nie mit ihr mehr; ich flehte zum Himmel:
Laß mich sie finden, laß mich von ihren Händen erblassen!
Aber ich fand sie nicht, ich lebt' — ich sollte sie tödten.

Schrökliche Nacht! wer hieß dich die grausen Flügel verbreiten
Und meinen Augen das Licht entziehn, meinen trostlosen Augen
Ihren Reiz verbergen? O leiht mir Flügel, ihr Blizze!

Ich will ihr nachziehn, der höllischen Nacht, ich will sie bey ihren
Schwarzen Fittigen haschen, ich will sie mit eisernen Händen
Würgen, ich will sie zur Hölle hinab, zur Höll' hinab schikken:
Denn sie führte Clorinden hinaus, sie führte die Heldin
In unser Lager, sie hieß sie den Thurm der Christen entzünden,
Sie verschloß ihr Jerusalemsthor. Die zum Tode bestimmte
Arme, verlaßne Clorinde irrt' ohne Leitung am Bollwerk
Wie eine schüchterne Taube umher, die die Zuflucht versperrt sieht.
Warum fiel nicht ein Stern vom Himmel und zeigte die schöne
Seele, wie sie da irrte, mir an? Ich hätte mit treuem
Arm sie umfaßt, ich hätte sie in mein Lager geführet:
Tausend Lampen hätten schnell in die Lüfte aufsteigen
Und ihr Feuer keine der Mienen des Engels auf Erden
Mir verheelen sollen. Allein ich verirreter Tankred
Ritt voll Wuth auf sie zu; ich sprach zu ihr: Kämpfe! sie kämpfte.
Ach, noch trag' ich die Zeichen des Kampfs, die werthen Wunden,
Die sie mir schlug. Ich küß' euch, Wunden! ich seh euch, mit Wonne,
Einzige Andenken, die sie mir ließ. Warum wart ihr nicht tödtlich?
Und warum mußte ich siegen? Mein Reinald, mit brechendem Herzen
Muß ich dir sagen: ich siegte. Sie lag vor mir da: mein Schwerdt war
In ihren Busen gedrungen, und meine Hand fühlte Blut,
Meine verfluchte Hand ihr Blut. Mit leiser Stimme
Rief sie: Taufe mich, Sieger! Da stieß ihre Rede mir auch ein
Schwerdt in die Brust: ich fühlt' eine Angst, eine Ahndung im Herzen
Die mich erschrökt', ich schöpfte den Helm am Jordan voll Wasser,
Lößt' ihr den Helm vom Haupt und sah — wie ein trüber Himmel
Lag ihr Angesicht da — ich sah Clorinden — und Schwindel,

Graun und Tod benahm mir Empfindung und Sinne. Mit starren
Händen taufte ich sie, und taumelte nieder und bebte
Stumm. Die Zunge, die ihr Gebete vorstammeln sollte,
Stammelte nur ihren Namen. Ach Reinald! ach himmlische Wonne!
Ach! indem ich nun sank und auf sie hinstarb, da fühlt' ich
Daß sie die mördrische Faust mir drükte; sie sprach: Ich verzeih dir.
O sie sprach noch viel. Bedaure mich redlicher Reinald!
Ach sie seufzte noch viel, doch alle Seufzer zum Himmel,
Keinen für mich, kein Wort mehr für mich — doch was red' ich, ich Läſtrer?
Ich Verruchter! Sollt' ein sterbender Engel mein denken,
Eines Unmenschen denken? Zu viel ist mir Gnade geschehen.
Hätt' ihr blasser Mund mir geflucht, oder schröklicher als der
Strengste Fluch! hätt' er: ich liebe dich nicht, mit der lezten
Stimm' in mein Ohr gedonnert: dann wäre mir Recht wiederfahren.
Höre noch mehr! Sie erschien mir: Die folgende Nacht war ein Himmel —
Schön wie ein heiliger Engel erschien sie. O Schlaf, o verwünschter,
Vermaledeyter Schlaf! Im Schlaf erschien sie, nicht wachend.
Hätt' ich gewacht, ich hätte das blosse Schwerdt auf die Brust mir
Drohend gesezt, ich hätte mit einer verzweifelten Stimme
Sie gefraget: Liebst du mich? oder ich hätte mit starken
Armen an mein Herz sie gedrükt, ich hätte den theuren
Schatten nicht loss gelassen, bis er in der heissen Umarmung
Vor mir zerflossen wäre; dann wär' ich mit ihm zerflossen.

Aber nun erscheint er nicht mehr. — Erhabene Seele!
Lächerlich Sehnen, daß ich dich in die Welt zurük wünsche,
Die du wie einen Punkt, wie einen Ameisenhaufen
Unter dir siehst. Der Himmel wird seine Schäzze nicht missen,

Noch geläutertes Gold in vorige Schlakken versenken.
Wie! ich wag's dich zu lieben, die du von höherem Wesen,
Höherem Stoffe nun bist und sterblich Lieben verachtest?
Seraphen müssen dich izt mit himmlischer Freundschaft umschweben
Und des thörichten Sterblichen lachen, der zu dir hinaufwünscht.

Ach der unsinnigen Hand die dich der Erde geraubet,
Dich so früh der auf dich bewundrungsvoll hoffenden Erde
Mördrisch geraubt. Unsinnige Hand, empfandst du nicht in dir,
Daß du wider dich selber strittest? Du warst nicht die meine.
Ich will von meinem Leibe dich reissen: du warst nicht die meine,
Du warst die Hand eines Satans, der wider die Himmlischen wütet.

Weine Reinald! Du, den izt die Helden zum Kampf herabhohlen,
(Denn meine Stärke ist hin, ich bin ein ächzender Knabe)
Weine männliche Tränen um deinen gefallenen Helden,
Oder wenn mehr Erbarmen noch deinen Busen durchglühet,
Bete um meinen Tod!

9.

Gemählde eines Erschlagenen.

Blutige Lokken fallen von eingesunkenen Wangen;
Furchtbar, zwischen Hülfe rufend geöfneten, schwarzen
Lippen laufen zwey Reihen scheußlicher Zähne, so ragen
Dürre Beine aus Gräbern hervor; die gefalteten Hände
Dekket Bläße, die unter zersplitterten Nägeln zum Blau wird:
Denn im einsamen schrekkenden Walde hat er sich ängstlich
Mit verlarvten Mördern gerungen: es hallten die Wipfel
Von seinem bangen Rufen und dem mördrischen Murmeln
Seiner Gegner; bald erlagen die Kräfte des Kämpfers,
Schlaffe Arme strekt' er vergeblich, die tödtlichen Aexte
Von seinem Haupt abzuhalten; sie, die sonst schüchterne Vögel
Aus den gefällten Bäumen verscheuchten, spalteten izo
Grausam die Gehirnsprüzzende Scheitel des sterbenden Mannes,
Dessen Seele ungern vom röchelnden Busen emporstieg. —
Streifende Jäger fanden den zerzerreten Körper
In dem See von eigenem Blut, aus welchem die Gräsgen
Ihre beflekten Spizzen scheu erhoben: sie brachten
Ihn der untröstbaren Wittwe, die sein dunkeles Auge
Noch zu bedauren schien: noch sichtbar war auf der Wange
Der sonst freundliche Zug, auf der verunstalteten Stirne
Die kenntbare Runzel, die oft ein ahndender Kummer
In melancholischen Stunden drauf pflanzte. —

10.

Als Sr. Hochedelgebohrnen der
Herr Professor Kant,
den 21sten August 1770 für die Professor-Würde disputirte.

Mit ächterm Ruhm, als unbesiegte Sieger
Nur groß an Glück, am Herzen wild als Tiger,
Durch Härt und Wuth und unerhörtes Schlachten
Zu haschen trachten;

Mit ächterm Ruhm, als mancher Filz bezahlet,
Der mit des Reimers feiler Demuth prahlet,
Dem Strohmann gleich, den man mit Lappen decket
Und Kinder schröcket;

Mit ächterm Ruhme wird der Mann belohnet,
In welchem Tugend bey der Weißheit wohnet,
Der Menschheit Lehrer, der, was er sie lehret,
Selbst übt und ehret:

Des richtig Auge nie ein Schimmer blendte,
Der nie die Thorheit kriechend Weißheit nennte,
Der oft die Maske die wir scheuen müssen
Ihr abgerissen.

Da lag der Orden und des Hofes Waare,
Und Kriegeszeichen, Turban und Tiare,
Der Priestermantel, Schleyer, Kutten, Decken,
Die sie verstecken

Und sie stand nackend. Abscheu und Gelächter
Ward ihr zu Theile. Aber die Verächter
Des schlechten Kittels und berauchter Hütten
Samt ihren Sitten

Sahn staunend dort, sie, die den Glanz der Thronen
Verschmähet, dort die hohe Weißheit wohnen,
Die an Verstand und Herzen ungekränket,
Dort lebt und denket.

Schon vielen Augen hat er Licht gegeben,
Einfalt im Denken und Natur im Leben
Der Weißheit Schülern, die er unterwiesen,
Mit Ernst gepriesen:

Mit reiner Lust ihr Leben angefüllet,
Weil sie den Durst nach Weißheit, den er stillet,
Doch nimmer löschet, glücklicher als Fürsten,
Zeitlebens dürsten:

Den Tod mit Rosen und Jesmin gezieret,
Voll neuer Reitze ihnen zugeführet,
Daß sie den Retter aus des Lebens Schlingen,
Vertraut umfiengen.

Stets wollen wir durch Weißheit Ihn erheben,
Ihn unsern Lehrer, wie er lehrte, leben
Und andre lehren: unsre Kinder sollen
Auch also wollen.

Ihr Söhne Frankreichs! schmäht denn unser Norden,
Fragt ob Genies je hier erzeuget worden:
Wenn Kant noch lebet, werdt ihr diese Fragen
Nicht wieder wagen.

11.

Jac. Mich. Reinhold Lenz Verse auf die Nachricht von dem Tode der seligen Fr. Pastorin Sczibalski und der tödtlichen Krankheit seiner Schwester. 1771.

Ach meine Freundin todt? — den Zähren
Um Sie darf keine Weißheit wehren,
Empfindung ehrt die größte Brust:
Doch lasset uns den Tod betrachten;
So werden wir sie glücklich achten,
Und unser blinder Schmerz wird Lust.

O Tod! der Pöbel nur mag zittern,
Du werdest ihm sein Glück verbittern,
Da doch das Glück stets mit dir zieht:
Mit schöner Streng, um uns zu retten,
Zerreißest du die tausend Ketten
Die uns ans Elend angeschmiedt.

Mit jedem Tage lernt man klärer,
Daß nur der Tod der große Lehrer
Der Tugend und des Glückes sei.
Um glücklich in der Welt zu leben,
Dazu gehöret viel Bestreben
Der Boßheit und der Heuchelei.

Ein Eigennutz der nichts verschonet
Und Redlichkeit mit Tücke lohnet,
Die Boßheit, die als Tugend gleißt,
Und Wege findt zu den Gemüthern:
Das sind die Mittel zu den Gütern
Durch die der Thor hier glücklich heißt.

Hier werden unverfälschte Frommen
Aufs höchste nicht in Acht genommen,
Wo nicht verlästert und gedrückt.
Hier müßen oft die schönsten Seelen
Sich unbemerkt im Elend quälen
Und Thorheit ist mit Glanz geschmückt.

Mein Damon! wünsche nicht ins Leben
Die Gattin, die mit Glanz umgeben
Dir zärtlich aus dem Himmel winkt.
Wer, kaum der wilden Fluth entschwommen,
An schönen Ufern angekommen,
Willt du daß der zurücke springt?

Laß ab, laß ab um sie zu weinen.
Der Tod wird euch gewiß vereinen:
Das Leben ist ein Augenblick,
Ein trüber Traum, ein Mittagsschlummer,
Ein unbeträchtlich kleiner Kummer, —
Und Tod ist unaussprechlich Glück.

Ja süßer Tod! auch mit den Meinen
Wirst du mich einst gewiß vereinen,
Denn du gebietest jedermann.
Du willst die Schwester mir entziehen —
O warte, bis ich mit ihr fliehen
Zu bessern Welten fliehen kann.

Was schön ist, muß zuletzt verderben.
Was liebenswürdig ist, (das) muß sterben.
Die Welt behält kein seltnes Gut.
Da wir hier nichts besitzen können,
So laßt uns nach dem Himmel brennen —
Vielleicht verzehrt uns diese Gluth.

12.

Piramus und Thisbe.

Der junge Piramus in Babel
Hatt in der Wand
Sich nach und nach mit einer heissen Gabel
Ein Loch gebrannt.

Hart an der Wand da schlief sein Liebchen
Die Thisbe hieß
Und ihr Papa auf ihrem Stübchen
Verderben ließ.

Die Liebe geht so wie Gespenster
Durch Holz und Stein.
Sie machten sich ein kleines Fenster
Für ihre Pein.

Da hieß es, liebst du mich? da schallte:
Wie lieb ich dich!
Sie küßten Stundenlang die Spalte
Und meynten sich.

Geraumer ward sie jede Stunde
Und manchen Kuß
Erreichte schon von Thisbens Munde
Herr Piramus.

In einer Nacht, da Mond und Sterne
Vom Himmel sahn,
Da hätten sie die Wand so gerne
Beyseits gethan.

Ach Thisbe! weint er; sie zurücke:
Ach Piramus!
Besteht denn unser ganzes Glücke
In einem Kuß?

Sie sprach: ich will mit einer Gabe,
Als wär ich fromm,
Hinaus bei Nacht zu Nini Grabe,
Alsdann so komm!

Dies darf mir der Papa nicht wehren,
Dann spude dich.
Du wirst mich eifrig bethen hören,
Und tröste mich.

Ein Mann ein Wort! Auf einem Beine
Sprang er für Lust:
Auf Morgen Nacht da küß ich deine
Geliebte Brust.

Sie, Opferkuchen bei sich habend,
Trippt durch den Hayn,
Schneeweiß gekleidt, den andern Abend
Im Mondenschein.

Da fährt ein Löwe aus den Hecken,
Ganz ungewohnt,
Er brüllt so laut: sie wird vor Schrecken
Bleich wie der Mond.

Ha, zitternd warf sie mit dem Schleyer
Den Korb ins Graß
Und lief, indem das Ungeheuer
Die Kuchen aß.

Kaum war es fort, so mißt ein Knabe
Mit leichtem Schritt
Denselben Weg zu Nini Grabe —
Der rückwärts tritt,

Als hätt ein Donner ihn erschossen:
Den Löwen weit —
Und weiß im Grase hingegossen
Der Thisbe Kleid. —

Plump fällt er hin im Mondenlichte:
So fällt vom Sturm
Mit unbeholfenem Gewichte
Ein alter Thurm.

O Thisbe, so bewegen leise
Die Lippen sich,
O Thisbe, zu des Löwen Speise
Da schick ich mich.

Zu hören meine treuen Schwüre
Warst du gewohnt;
Sey Zeuge wie ich sie vollführe,
Du falscher Mond!

Die kalte Hand fuhr nach dem Degen
Und dann durchs Herz.
Der Mond fieng an sich zu bewegen
Für Leid und Schmerz.

Ihn suchte Zephir zu erfrischen
Umsonst bemüht.
Die Vögel sangen aus den Büschen
Sein Todtenlied.

Schnell lauschte Thisbe durch die Blätter
Und sah das Graß,
Wie unter einem Donnerwetter,
Von Purpur naß.

O Gott, wie pochte da so heftig
Ihr kleines Herz!
Das braune Hauptharr ward geschäftig,
Stieg himmelwärts.

Sie flog — Hier zieht, ihr blassen Musen,
Den Vorhang zu!
Dahinter ruht sie, Stahl im Busen:
O herbe Ruh!

Der Mond vergaß sie zu bescheinen,
Von Schrecken blind.
Der Himmel selbst fieng an zu weinen
Als wie ein Kind.

Man sagt vom Löwen, sein Gewissen
Hab ihn erschröckt,
Er habe sich zu ihren Füssen
Lang hingestreckt.

O nehmt, was euch ein Beispiel lehret,
Ihr Alten, wahr!
Nehmt euch in Acht, ihr Alten! störet
Kein liebend Paar.

13.

Man sagt daß keine Frau dem Mann die Herrschaft gönnt;
So nicht Frau Magdelone.
Sie theilt mit ihm das Regiment:
Behält den Scepter nur und läßet ihm die Krone.

14.

Wo bist du itzt, mein unvergeßlich Mädchen,
Wo singst du itzt?
Wo lacht die Flur, wo triumfirt das Städtchen,
Das dich besitzt?

Seit du entfernt, will keine Sonne scheinen,
Und es vereint
Der Himmel sich, dir zärtlich nachzuweinen,
Mit deinem Freund.

All unsre Lust ist fort mit dir gezogen,
Still überall
Ist Wald und Feld. Dir nach ist sie geflogen
Die Nachtigall.

O komm zurück! Schon rufen Hirt und Heerden
Dich bang herbei.
Komm bald zurück! Sonst wird es Winter werden
Im Monat Mai.

15.

Ach, bist du fort? aus welchen güldnen Träumen
Erwach' ich jetzt zu meiner Qual!
Kein Bitten hielt dich auf, du wolltest doch nicht säumen,
Du flogst davon zum zweitenmal.

Zum zweitenmal sah ich dich Abschied nehmen,
Dein göttlich Aug' in Thränen stehn,
Für deine Freundinnen — des Jünglings stummes Grämen
Blieb unbemerkt, 'ward nicht gesehn.

O warum wandtest du die holden Blicke
Beim Abschied immer von ihm ab?
O warum ließest du ihm nichts, ihm nichts zurücke
Als die Verzweiflung und das Grab?

Wie ist die Munterkeit von ihm gewichen!
Die Sonne scheint ihm schwarz, der Boden leer,
Die Bäume blühn ihm schwarz, die Blätter sind verblichen,
Und alles welket um ihn her.

Er läuft in Gegenden wo er mit dir gegangen,
Im krummen Bogengang, im Wald, am Bach —
Und findet dich nicht mehr — und weinet voll Verlangen
Und voll Verzweiflung dort dir nach.

Dann in die Stadt zurück, doch die erweckt ihm Grauen,
Er findet dich nicht mehr, Vollkommenheit!
Ein andrer mag nach jenen Puppen schauen,
Ihm sind die Närrinnen verleid't.

O laß dich doch, o laß dich doch erflehen,
Und schreib' ihm einmal nur — ob du ihn liebst!
Ach, oder laß ihn nie dich wiedersehen,
Wenn du ihm diesen Trost nicht giebst!

Wie? nie dich wiedersehn? — Entsetzlicher Gedanke!
Ström' alle deine Qual auf mich!
Ich fühl', ich fühl' ihn ganz — es ist zu viel — ich wanke —
Ich sterbe, Grausame — für dich!

16.

Freundin aus der Wolke.

Wo, du Reuter
Meinst du hin?
Kannst du wähnen
Wer ich bin?
Leis' umfaß ich
Dich als Geist,
Den dein Trauren
Von sich weist.
Sey zufrieden
Göthe mein!
Wisse, ietzt erst
Bin ich dein;
Dein auf ewig
Hier und dort —
Also wein mich
Nicht mehr fort.

17.

Dir, Himmel, wächst er kühn entgegen.
Sieh du ihn an, so steht er fest.
Nichts gleichet dem Vermögen,
Das sich auf dich verläßt.

18.

Menalk und Mopsus.

Eine Ekloge nach der fünften Ekloge Virgils.

Πολλοι γὰρ δη τλημεν ὠλυμπια δωματ' ἐχοντες
Ἐξ ἀνδρων χαλεπ' ἀλγε' ἐπ ἀλληλοισι τιθεντες.
Homer.

Ein Mahler ohne Falsch Menalk genannt,
Der Grenze seiner Kunst auf Dosen fand,
Vorzüglich gern geheime Deckel mahlte,
Die hier ein Priester, dort ein Weib bezahlte,
Sein Lieblingsstück der Fall vom ersten Paar,
Nahm ihm die Augen. Heva nackend war
Ihm was Pygmalion Elise. Wie vollendet
Der Busen! alle Kunst war an der Schaam verschwendet.
Welch göttliches Genie verrieth die Katze nicht,
Die bei ihr lag als Merkmal! Was geschicht?
Mit dem Verbessern an der Schaam, dem Feilen,
(Wies allen geht, die sich dabei verweilen)
Kam er um Aug' — und Ohren hätt' ich bald
Gesagt — kurz er ward blind und alt.
Gerächt war Adam; denn schon damals hatten
Die Albertiner all in ihm den Sitz*). Im Schatten
Zerstöhrter Trieb' und Kräfte saß Menalk
Wie Milton izt — allein ein ärgrer Schalk.
Mit Reimlein sucht' er nun das zu erreichen,
Was seinem Pinsel unerreichbar blieb. Das Zeichen
Von einer großen Seele, die durch nichts

---

*) So pflegt Herr Goethe scherzweise alle kalte und doch dabei eifersüchtige Ehemänner zu nennen. Und nach der Orthodoxie steckte in Adam das ganze menschliche Geschlecht.

Aus ihrem Gleis gerückt, des Tageslichts
Mit Freudigkeit entbehrt, kann sie von Idealen
Die Genitalien nur mahlen.
Sein Nebenbuler Mopsus hatte nie
Erfahren in dem Stück als mit der Phantasie.
Doch hatt' er von den frühsten Knabenjahren
Gelesen und studiert, was andere erfahren.
Vom Naso zur Pücelle alles excerpirt
Was nur verbothen hieß, dann schön filtrirt
Zum Ofen denn lauwarm hineingeschoben
Giebt einen Crem den Alt und Junge loben.
Von allen Orten her verschrieb man sich
Aus seiner Küche: Herrn und Grafen schlich
Das Ding so süß vom Mund in die Culotte,
Sie machten ihn zum Koch, das Volk zum Gotte.

Zu diesem hatt' in einer Sommernacht
Der lustige Menalk im Traum sich aufgemacht
Gelockt durch seinen Ruhm. Nun Leser stehe,
Daß dein geweihtes Aug den Aufzug sehe.
Agrippa sagt*), es gab ein Medium,
Wodurch die Geister sich im Traum mittheilen: Krumm
Von Mutterleib, die Hände vorwärts hangen;
Kurz, Rousseaus Quadrupes mit glatten Wangen.
Doch nicht so glatt, ein Käsefarbner Bart
Hielt die Trenscheen drauf sehr wohl verwahrt.
Sein Schlafrock zugeschnallt, sein Bund gleich dem von Mosen
Und unaufhörlich zog er sich die Hosen.

Derweil lag Mopsus da, wie der Kanonikus,
Den Despreaux beschreibt, den ich citiren muß**).
Der seidne Vorhang rauscht, er sieht Menalken stehen,
Glaubt fest den Anti-Seladon zu sehen

---

*) De philosophia occulta.

**) Im Lütrin. Dieses unschätzbare Gedicht verdient von all unsern Lesern und Leserinnen gelesen zu werden. Wir empfehlen es dahero jedermann.

Und bebt. Sei ohne Furcht, ich bin dein Freund,
Umarmet ihn Menalk, der fast für Freude weint.
Ich bin von deinem Handwerk; laß uns eilen
In jene Grotte, wo Driaden heulen,
Und singen Wettgesang von Amors Macht.
Der Mond scheint hell und dunkel ist die Nacht.
Uns ruft die Nachtigall.
Abt Mopsus eilte,
Weil ihm das Medium den Stoß ertheilte,
Unwillig in die Grotte, wo sein Gegenmann
Voll Selbstgefühls, Trotz ihm, begann.

Menalk.

Ich sing den Wald, die Jagd, die Schmelz und Schmiede*).
Komm, Muse! leite mich, und werde nur nicht müde.
Hier hielt sich Mopsus schon die Ohren zu,
Und gähnte noch einmal um die gestöhrte Ruh.
Ist das ein Anruf? sprach er.
Wenn's belieben,
Versetzt Menalk, der Anruf kommt erst drüben.
Driaden, Faunen, Pan! steht meiner Schwachheit bei,
Und helfet, daß mein Lied vom Wald vernehmlich sei.
Verdammte Rauhigkeit, sprach Mopsus gähnend:
Zur Probe hört einmal, (sich lange dehnend,
Derweil Menalk die Ohren aufgespitzt,
Wie eine Katz' im Donnerwetter sitzt)
Ihr Grazien! wenn mein Dienst euch je gefällig war**),

---

*) Siehe Gallimatisches Allerley, oder Stadt-, Land- und Waldgedicht, bey Macklot in Carlsruh herausgekommen 1774. Wir können in der That unsern Lesern dieses Gedicht um so viel eher empfehlen, da der Verfasser gewiß mit einer in unserm Jahrhundert seltenen Bescheidenheit sich unter keinem andern Titel dem Publikum aufzudringen sucht, als den ihm jedermann zugestehen muß. Mit ein wenig mehr Geschmack würde er sein Buch goldenen Gallimathias genannt haben.

**) Siehe den neuen Amadis, das in seiner Art einzige Buch unsers Jahrhunderts, aus welchem diese Stelle wohl scheint mehr als nachgeahmt zu sein; wohin wir denn unsre Leser verweisen.

So laßt bei diesem Gesang mich euren Einfluß empfinden;
Wie könnt' ich sonder euch der Gefahr,
Die uns bevorsteht, mich und meinen Helden entwinden.
Die Wahrheit, so schön dte Weisen sie unbekleidei finden,
Wird allzuoft dadurch den Schwachen ärgerlich.
Erlaubt ihr, Sokratische Grazien! sich
Vor Cynischen Faunen und kritischen Zwergen
In euren Schleier zu verbergen,
Und ist noch Raum — so deckt auch mich.

Menalk.

Das ist ja schön. Hum! das ist besser drum,
Beinah als meines.

Mopsus.

Ein Palladium,
Mich gegen die Kritik zu decken.

Menalk.

Drauf hab ich auch gedacht, die Kritiker zu schröcken.
Was mir zu Handen kommt, bring ich in mein Gedicht*),
Und darum kehr ich mich an keine Regel nicht:
Könnt' ich das Wahre gleich vom Falschen unterscheiden,
Thät ich doch solches nicht —

Mopsus.

Halt ein, beim Jupiter!
Was ist das für Gewäsch?

Menalk.

Hört nur den Anruf, Herr!
'S ist an den Liebesgott:
„Begeistre meine Sinnen,
„Entzünde meinen Trieb und laß mir nichts entrinnen!"

Mopsus.

Was Teufel schwatzt ihr da?

Menalk.

Ich sing die Hochzeitsnacht

*) Siehe oben.

Von meinem Gönner — gebt nur Acht!
Auf ein Vermählungsfest soll ich ein Loblied singen*);
Jedoch bin ich im Stand, es würdig zu vollbringen?
Wie fang ich solches an? Stoff hab ich zwar genug;
Allein, die Kunst fehlt mir. Ich bin mir selbst nicht klug:
Drum helfet mir dazu, ihr kleinen Liebesgötter!**)
Auch Hymen höre mich! sei heute mein Erretter;
Begeistre meinen Sinn; flöß Feuer in mein Blut;
Entzünde meinen Trieb —

Mopsus.

Halt ein — es ist schon gut.
Hört, wenn ihr hören wollt, wie man von solchen Sachen
Sokratisch reden muß — und lieber Noten machen,
Wenn man uns nicht versteht.

Menalk hört ehrfurchtsvoll.

Mopsus.

(nachdem er sich geräuspert.)

Und endlich kommt die Nacht herangeschlichen***),
In der das große Werk vollendet werden soll.
Schon steht mit fliegendem Haar um ihren weissen Nacken
Die Tochter Bambos hoffnungsvoll
Im magischen Kreise, schon blasen aus vollen Backen
Die Sonnengeister in die Gluth†),
Hier mach ich eine Note

Menalk.

Das ist besser drum
Beinah als meins.

---

*) Siehe die zweite Auflage des Gallimatischen Allerley im siebenten oder neunten Gesange, die gegenwärtig unter der Presse ist.

**) Hier können wir nicht umhin, die Leser auf den Anfang des Tristram Shandi und seine Theorie von den homunculis zu verweisen, welches Buch wir auch bestens empfehlen.

***) Siehe oben.

†) Siehe die vorhergehende Note.

Mopsus.

So steht doch nicht so krumm,
Ihr macht mich fast mein Lied vergessen
Für Lachen, hört doch grad;
Das Fräulein mag indessen
Im Schutz der Solarischen Geister und ihrer Unschuld stehen
Wir werden zu rechter Zeit schon wieder nach ihr sehen.

Menalk.

Was sind mit Verlaub das für Geister?

Mopsus.

Hört den Zusammenhang —
Kaum trat der Neger in den grünen Gang,
Der an die Terasse führte, wo Amadis kürzlich gestanden,
So sah er die fremde Dame und unsern Helden, so lang
Sie waren, ihn auf die Nase, sie rückwärts niedersinken
Et cetera

Menalk.

He, he was machten sie denn da?

Mopsus.

Dies alles zu rechnen, vom Fall der keuschen Schatouillöse,
Der unsers Helden Fall nicht ohne mancherlei böse
Vermuthungen nach sich zog, begab aufs längste sich
In zwanzig Sekunden

Menalk.

So? dauert das so lang?

Mopsus.

Ich weiß nicht. Hört doch nur auf den Zusammenhang
— — Doch plötzlich aufzustehen,
Läßt nach der Sache Gestalt der Wohlstand nicht geschehen
Und unter uns es war nicht falsche Schaam,
Er hatte von zwanzig Sekunden zum mindsten sechzehn von=
nöthen
Dem kleinen Zufall, worinn der Neger ihn betreten,
Abhelfliche Maaß zu geben.

Menalk.

He he he, ha ha ha!
Das heißt sokratisch scherzen. Nun das ist beinah
Doch besser drum als meins. Fast meine Ode
Vom Tode gäb ich drum*). Welch eine Periode!
Wie man voll Ungeduld sich drinn verirrt,
Und doch am Ende nichts gereichet wird.
Wie wißt ihr doch das Ding so zierlich zu verstecken,
Und witzig den Priap bald auf bald zuzudecken.

Mopsus.

Das ist nun mein Talent. Und Schußfrei doch zu sein,
So kleid ich all das in Moralen ein**).
Der Weiber Unbestand, das ist die güldne Lehre,
Die aus der Fabel fließt.

Menalk.

Das macht euch Ehre;
Sankt Augustinus schon stellt so die Weiber vor,
Chrysostomus nennt sie des Teufels Thor,
Tertullian den Teufel selber.

Mopsus.

Freilich.
Doch unter uns der Leichtsinn ist verzeyhlich.
Ich säh sie nicht gern anders. Gienge dann
Für unser einer nicht die lange Weile an? —
Doch die Moral ist das, was Schwefel bei den Weinen:
Verdirbt sie zwar, doch macht sie besser scheinen
Und blendt dem Volk die Augen.

Menalk.

Grade das
Gedacht' ich einst, als ich bei Evchen saß.
Gefällts manch einem nicht, die Nacktheit durchzugehen,

---

*) Siehe die neue Auflage vom G. A.

**) Siehe des Herrn Schmidt, Professors der Moral, Entdeckungen über die komischen Erzählungen, in den kritischen Nachrichten vom deutschen Parnaß.

Dacht' ich, der kann derweil nach ihrer Katze sehen.
Nur, Möpschen, seid ihr doch ein wenig zu versteckt.

Mopsus.

Das ist das Heiligthum der Kunst. Nur das erweckt
Begierden in dem Bauch, die meine Leser brauchen,
Soll all mein Witz für sie, wie Riechsalz, nicht verrauchen.
Da, da steckt das Geheimniß. Nur gewinkt —
Wie kützelts ihren Stolz, Einbildungskraft, Instinkt,
Sich Sachen, die mein Pinsel nie kann mahlen,
Selbst zu erschaffen, mir dann zu bezahlen.
Ha ha ha ha.

Menalk.

Ihr habt gut Lachen drum;
Doch meynt nur nicht, ich sei auch gar zu dumm.
Mein Hochzeitslied ist drum nicht zu verwerfen;
Zwar braucht man nicht den Witz erst lang zu schärfen,
Es zu verstehn: doch ists natürlicher.
Hört einmal zu!

Mopsus.

Macht bald, beim Jupiter!

Menalk.

(zieht sich die Hosen.)

Nun hört nur zu: Ich schenk euch auch die Hosen
Für euer Lied. Sie sind von einem Virtuosen,
Mit dem ich um die Wett' ein Dosenstück gemahlt,
Das mir ein Pfarr mit zwölf Car'lin bezahlt.
Es war ein Sündenfall.

Mopsus.

Ich schenk euch diese Ruthe.
Sonst war den Kritikern vor ihr nicht wohl zu Muthe*).
Bedient euch deren nur; ich brauche sie nicht mehr,
Weil ich selbst einer bin.

---

*) Siehe die Vorrede zum Diogenes von Sinope.

Menalk.

(giebt ihm schalkhaft einen Schlag.)

So setzet euch zur Wehr.
He he he he. Nun hört! sonst — Ich bin eben
Daran, vorm Brautgemach den Vorhang aufzuheben.
Was jedes hier verspricht, mahlt ein Poet zu matt*);
Nur der begreift es recht, der es empfunden hat:
Denn es ist die Natur nicht immer leicht zu fassen.
Was unbegreiflich ist, kann sich nur fühlen lassen:
Drum laß ich mich nicht ein, wo mir Erfahrung fehlt.
Ich überlaß es dem, der sich so wohl vermählt,
(mit Feuer)
Der Hymens Zauberlust der ersten Nacht empfunden,
Der den verwahrten Schatz der Cypria gefunden,
In Paphos dunklem Hain die Götterkost geschmeckt,
(mit dem höchsten Pathos)
Des Jasons güldnes Vließ bekämpfet und entdeckt;
Der in das Heiligthum Cytherens eingedrungen
Und mit dem Scepter sich auf ihren Thron geschwungen.

Hier schwieg er — weil die Sonn' ihr schönes Antlitz wieß
Und über Bergen sie nach Hause gehen hieß.
Die Nachwelt wird sie spät in gleichen Ehren halten
Und über ihre Gruft noch Priaps Gottheit walten.

X. Y. Z.

---

*) Siehe die zweite Auflage des Gall. Allerley, die nächstens die Presse verlassen wird.

19.

ELOGE DE FEU MONSIEUR ** ND

ECRIVAIN TRES CELEBRE EN POESIE ET EN PROSE.

DEDIÉ AU BEAU SEXE DE L'ALLEMAGNE.

Das gute Mädchen.

Wie schwingt mein Herz für Freude sich?
Ihr Götter was ergreiffet mich?
Ist dieser Mann mit plumpen Schwerdt,
Wär' dieser Wilde liebenswerth?
Auf seinem Munde sitzt der Muth,
Aus seinem Auge blitzt die Wuth,
Sein blondes ungekämmtes Haar
Sträubt sich entgegen der Gefahr,
Sein Blick ist Todt — doch häng' ich dran
Und fühl' es, daß er lieben kann.

Der Wilde.

Mit diesem Arm, der ihn zerschlug
Den leimern Götzen, drückt' ich Dich,
Ach Engel liebtst Du mich!
An dieses Herzens Adlerflug.
Der nervenlose Kerl ist Dein nicht werth,
Drum tödtet' ihn mein Schwerdt.

I.

Der neue Amadis.

Welch eine schöne Kunst Zerstöhrungen zu mahlen
Und das wie Herostrat von Idealen?
Welch ein Triumph, dem Todten, welcher ringt
Ein edler Mensch zu seyn, zu weisen — wie er stinkt
Wie er vom Berg an den er Steine welzet
Herab Kopfüber purzelt und zu Staub zerschmelzet.
Ein heldenhaft Bemühn! o Lorbeerwerth
So lang ein Armer noch die Zahl vermehrt
Zur Ewigkeit der Ewigkeit hinüber.
Wer sähe nicht die *nackte Wahrheit* lieber
Als tausend schöne Lügen, die der Geist
Allein geheckt und auch allein geneußt?
Die ihm so oft die Wirklichkeit geraubet,
Die nur erfreun, so lang er an sie glaubet,
Von denen er, wenn er befangen wird,
So oft hinab zur Sinnlichkeit verirrt.
Kurzum die nichts sind. Wollt ihr euch bekehren
Kommt nur zu mir, ich will euch Wahrheit lehren,
Im sinnlichen Genuß ganz aufgelöst —
Da fühlt ihr sie, da seht ihr sie entblöst;
Das andre all ist nichts, ist Dunst, sind Träume
Und steht nur dazu da, daß es sich reime.
O Wahnwitz der die Dichterwelt regiert
Und manches schöne Kind durch sie verführt!
O Raserey! die ihr Gehirn verstimmet,
Daß oft ihr blitzend Aug in süssen Träumen schwimmet,
Daß halbgeöfnet ihr entzückter Mund

Dem unsichtbaren Liebsten laut ihr Herz gestund,
Daß ihre Wangen glühn, die schönen Wangen
An denen Amors halb verzweifelt hangen
Und ihre Hände ringen, daß sie nun
In Tränen baden, nicht mehr närrisch thun.
O Schönen hört mir zu, laßt euch entfärben,
Ihr seyd betrogen, Liebe ist Verderben,
Sie tödtet eure Freuden, sie ist Dunst.
Willfahret jedem, gönnet eure Gunst
Dem ersten besten Haushahn auf zwey Beinen —
So seyd ihr glücklich, braucht nicht mehr zu weinen;
Fühlt immer Herzweh, werdt des Lebens froh,
Brennt unaufhörlich wie ein Bündel Stroh,
Bis ihr zerflattert, bis der Wahrheit müde
Ihr sanft entschlummert: dann verwest im Friede.

W — nd.

II.

Die Grazien.

Wie? unsern Gürtel hat er aufgelöst?
Wie? unsre süsse Schüchternheit entblöst?
Mit ungeweyhten kühnen Bärenpfoten
Zerrissen unsre feinen Liebesknoten,
Womit oft Jahre lang die Jüngferliche Hand
Ein unverrauchtes gutes Herz umwand?
Und das erhebt man? uns die wir erschrocken
Versteinert standen, unsre seidnen Locken,
Den drinn verwahrten Veilchenkranz zerzaust
Und wie mit Gassenmenschern 'rumgehaust?
Ihr Götter Rache, Rache! ganz verachtet
Stehn wir anitzt, von jedem Gauch betrachtet
Gehöhnt, gestossen, ausgelacht

Als wären wir für ihn gemacht.
Kein edler Mann darf ohne sich zu schämen
Jetzt mehr vor uns den Hut herunter nehmen.
Kein Jüngling mehr, in dem noch Flammen wehn
Bleibt ohn' Erröthen bey uns stehn.
Ach unsre Macht ist aus, wir sind entehret.
Ein jeder schale Kopf verraucht, zerstöret,
Rühmt sich anjetzt mehr als vertraut, gemein
Initiirt in unserm Dienst zu seyn.
O Rache Rache Götter! in der Larve
Der Weißheit stand er da wie Mendelson und Garve.
Voll Demuth schlich er, mit mehr Aengstlichkeit,
Als ehmals Ritter sich Prinzeßinnen geweiht.
Er kniete, ach er schmeichelte,
Wir halfen ihm aus Mitleid' in die Höh,
Wir lächelten ihm Muth ein — wie ein Tyger
Fiel er über uns her und spannte wie Römische Sieger
Uns vor seinen Wagen und lachte und jubelte drob
Und ewiger Hohn ward uns sein Lob.
Komm mache dich auf Apoll, komm dein Gefolge zu rächen!
Sonst werden Furien selbst am Ende Hohn uns sprechen,
Und scheusliche Larven auf unserm Ruin
Olinden sich nennen und Bastarde ziehn.

III.

Palinodie.

Was scheibst du armer Persifflant, was lärmst du doch?
Es gilt ja nichts, geh schweig' und lerne noch!
Herunter mit dem Herzen! mitgeschworen
Zur bunten Fahn' der klaßischen Autoren,
Geh lern' gemeinen Sinn*), geh lern' Geschmack,
Betäub' dein reges Hirn mit Rauchtoback,
Die linke Hand beständig in den Hosen —
Nur so gelingt es dir, den Ohren liebzukosen.
Beym dritten Wort Schäsmin, beym vierten Grazien
Macht Herz und Augen zu Ergiessungen,
Mit Noten ohne Zahl von Sylph und Faunen
Machst du die Journalisten staunen.
Ach sey ein grosser Mann und lecke wer dich leckt,
Associire dich, sonst wirst du nie geschmeckt.
Das deutsche Publicum weiß nimmer aufzuhören;
Rennt's einmal einen Weg, so ists nicht umzukehren.
Wer's einmal an sich zog, der schwatz und stelle sich
Mein'thalben auf den Kopf, er zieht es ewiglich.
Sobald es ihm gefällt das Mäulchen krumm zu machen,
So lacht's und lacht's ein unauslöschlich Lachen**)
Und wenn er's wieder dann zusammen zieht,
Sind's alle Nioben, die weinen in sein Lied.
Es steht ja nur bey dir dich mit ihm einzudrängen;
Häng dich an ihn mein Sohn, sonst bleibst du hängen.

---

*) Sens commun.
**) Ein Ausdruck Homers.

Wer grad vor sich aus beyden Augen sieht,
Hat Schlangen um den Kopf, die jeder flieht.
Ein überspanntes Hirn nur darf sich trauen,
Die scheußliche Medusa anzuschauen,
Und wollte gar ein Kerl behaupten, sie sey schön*)
So wär' er ein Genie, wie wir das Wort verstehn:
Ein Ungeheur mit funkelnd hohlem Munde
Mit mehr als einem bösen Feind im Bunde,
Ein wilder Gems der immer Hopsa springt
Und Gaßner**) selbst nicht mehr in Ordnung bringt.
Schneid immer hübsch die Federn, eh du schreibest,
Schlag die Excerpten auf, putz dir die Nägel, bleibest
Du eine Stund' am Pult, so müßt' es schändlich seyn,
Stieg' nicht mit Haus und Hof Apoll in dich hinein —
Mit Gratien und Amoretten. Deine Lieder
Wie werfen sie den Drachen Python nieder,
In dessen rauhem Ohr die holde Melodie
Unendlich sich verliert in tiefe Apathie.
Er frißt dich nicht, du hast ihn überwunden,
Er spielt mit dir in Dauungsstunden.
  Nur eines noch. Seit kurzer Zeit
Treibt man das Ding mit mehr Verschlagenheit.
Man nennt sein Tage nichts bey Namen,
Man hustet, winkt — aus Achtung für die Damen,
Die uns denn schon, sind ihre Seelen schön,
Aufs Zehntheil eines Worts verstehn.
Das giebt denn ein Gelächel, ein Geflüster
Als wärens Herrenhuts Geschwister,
Und gienge gleich mit Creutzluftvögelein
Ins blaue Cabinet hinein.
Gottlob und Dank es sind der schönen Seelen
Soviele schon, daß uns die Sänger fehlen,

*) Winkelmann will, die Alten hätten sogar ihre Medusenköpfe schön gebildet.

**) Wunderthäter zu Ellwangen.

Und wie den Sand am Meer schafft Frau Mama Natur
Die Abonnenten zum Merkur.
Sing ihnen nach und lecke deine Reime
Wie Bären ihre Brut. An diesem Vogelleime
Klebt jegliches Insekt, vertieft mit Wollust sich
Und stirbt den süssen Tod und seegnet dich
Noch schnappend, stammelnd, mit gebrochnen Augen
Und glaubt Ambrosia zu saugen.
Welch ein Triumph! in deinem Bernstein findt
Die Nachwelt einst wie manches schöne Kind,
Das deiner Influenz sich willig überlassen,
Froh am Altar der Venus zu erblassen.

20.

Epigramme.

1. Archiplagiarius.

Ihr kennt mich nicht: ich weis die Kniffe!
Wes man mich zeyht, das heft' ich andern an.
Kein einziger der Autorgriffe
Entwischte mir, das machte mich zum Mann.
So zündte Archimed der Römer Schiffe
Mit aufgefangnem Lichte an.

(Siehe Gelehrtenrepublik.)

2. Ueber die kritischen Nachrichten vom Zustande des deutschen Parnasses.

G. Es wimmelt heut zu Tag von Sekten
Auf dem Parnaß.
L. Und von Insekten.

3. Ueber die Dunkelheiten in Klopstock und andern.

Der Schmecker:

Ich bitte, gebt mir Licht,
Herr, ich versteh euch nicht.

Antwort:

Sobald ihr mich versteht,
Herr, bin ich ein schlechter Poet.

4. Klopstocks gelehrte Republick.

Ein Götterhaft Gerüst,
Der Menschen Thun zu adeln!
Wer darf, wer mag da tadeln?

Antwort:

Wem's unersteiglich ist.

5. Als einer dem Verfasser seinen Hut zurückschickte, den er mit ihm verwechselt hatte.

Ich dacht es wohl, du armer Tropf!
Er paßte nicht auf deinen Kopf.

6. Ob das Epigramm eine Gattung der Poesie zu nennen?

Und gab denn die Natur
Dem Bienenvolk den Honig nur?
Ihr Stachel ist, am unvernünftgen Viehe,
Das sie verstört, der Rächer ihrer Mühe.

7. Die Recensenten, ein Gespräch.

Publikum.

Ein jeder Hahn auf seinem Mist!
Und wenn du wahrer Meister bist
Gilt dir ihr Krähn wohl einerley?

Autor.

Scheun Löwen Löwengeschrey?

21.

Aufopfern dich, du himmlischer Gewinn,
Dich Engel! einer Bulerin? —
Nein nimmer, nimmer! möge mit Erröthen
Mein Schutzgeist auf mich niedersehn,
Und mich verderben sehn in meinen Nöthen,
Fänd ich dich jemals minder schön.
Und will mein Herz für andern Reiz entbrennen,
Und seine Liebe Freundschaft nennen,
So stürm die Leidenschaft wie heut die Larv' ihr ab
Und stoß mich einen Schritt voraus ins Grab.

Den 19. April 1774.

22.

Du höchster Gegenstand von meinen reinen Trieben,
Ich bet dich an, ich will dich ewig lieben,
Weil die Versicherung von meiner Lieb' und Treu,
Du allerhöchstes Licht, mit jedem Morgen neu.

23.

An † †

Das dich umgiebt, belebest du;
Dein Auge gießt wie Saft der Reben
In todte Adern Geist und Leben
Und führt dem Herzen Feuer zu.

Dem Kranken läuft das Blut geschwinder;
Der alte Mann, die kleinen Kinder,
Warm von dem ungewohnten Glück,
Umhüpfen deinen frohen Blick.

O Phillis, diesen Blick umgiebt
All' alles was man wünscht und liebt.
Ich möchte sonst kein Glück erwerben,
Als voll von diesem Blick zu sterben.

Drum flieg' ich, Räubrin meiner Ruh!
Daß mir dein Aug' den Tod soll geben,
Dir täglich voller Sehnsucht zu,
Und täglich — schenkt es mir das Leben.

24.

A.

An mein Herz.

Kleines Ding mit Müh und Leiden
Hier in dieser Brust gepflegt,
Herz! wenn sich dein Sturm nicht legt,
Herz! wo sind denn deine Freuden?

Deine Schläge! wie so selten
Mischt sich Lust in sie hinein!
Und wie schnell sind sie, mit Pein
Jede Lust mir zu vergelten!

Phillis! ach nur Augenblicke
Lacht, was jeden Unmuth stillt,
Lächelt dein geliebtes Bild
Es von ew'gem Gram zurücke.

Ganz verwandelt, neu geboren
Fühl ich dann mich, Göttern gleich:
Und die Welt ein Himmelreich,
Das du dir zum Sitz erkoren.

Ja ein Blick von dir zertheilet
Der Verzweiflung Nacht in mir,
Daß mit Riesenschritt zu dir
Meine Hoffnung siegreich eilet.

Alles sind mir deine Augen
Was der Erde Sonnenschein,
Wo die Trauben ihren Wein,
Die Geschöpfe Leben saugen.

Könnt ich dir zu fühlen geben,
All' die Wohlthat deines Blicks!
Schöpfer meines ganzen Glücks,
Spricht er über Tod und Leben.

Aber Angst und Furcht und Schröcken
Ueberfällt im höchsten Wohl
Mich auf einmal: Phillis! soll
Diesen Blick einst Nacht bedecken?

Sollen diese Zaubermienen,
Wo der Liebe ganze Macht
Mir das Herz hinweg gelacht,
Einst dem trüben Unmuth dienen?

Dieser Busen, der mir Triebe
Banger Lust entgegen schwoll,
Soll er schwinden? Himmel! soll
Ihn kein Wunsch empören, Liebe?

Phillis, soll sogar dein Feuer
Und dein schöner Witz dich fliehn?
Ungetreue — sieh mich knien,
Dennoch bleibst du, bleibst mir theuer.

Fährt dein Herz nur fort zu schlagen,
Für das Herz das dich verehrt,
Dem du diese Glut gelehrt,
Sie bis in sein Grab zu tragen.

Ach ich will dich mit Entzücken,
Wenn dein Herz nur fühlbar ist,
Selbst wenn du es nicht mehr bist,
An des Greisen Schneebrust drücken.

Auf verwelkten Lippen schweben
Unsre Seelen noch vereint,
Wenn das Auge nicht mehr weint,
Soll es doch zu weinen streben.

Zitternd falten wir die Hände
Ineinander, halb vertaubt,
Stützen wir noch Haupt an Haupt,
Und erwarten so das Ende.

B.

a. Unser Herz.

Kleines Ding, um uns zu quälen
Hier in diese Brust gelegt,
Wüßte mancher was er trägt,
Würde wünschen, thätst ihm fehlen.

Deine Schläge, wie so selten
Mischt sich Lust in sie hinein
Und wie sind sie schnell, mit Pein
Jede Lust ihm zu vergelten.

Dennoch, weder Lust noch Qualen
Wär weit schröcklicher als das.
Lieber schmelzt mein Herz zu Glaß,
Meines Schicksals heiße Strahlen.

Lieben, hassen, streben, zittern
Hoffen, zagen bis ins Mark.
Ach das Leben wär ein Quark
Thätest du es nicht verbittern.

---

b. An das Herz.

Kleines Ding, um uns zu quälen,
Hier in diese Brust gelegt!
Ach wers vorsäh, was er trägt,
Würde wünschen, thätst ihm fehlen!

Deine Schläge, wie so selten
Mischt sich Lust in sie hinein!
Und wie Augenblicks vergelten
Sie ihm jede Lust mit Pein!

Ach! und weder Lust noch Qualen
Sind ihm schrecklicher als das:
Kalt und fühllos! O ihr Strahlen,
Schmelzt es lieber mir zu Glas!

Lieben, hassen, fürchten, zittern,
Hoffen, zagen bis ins Mark,
Kann das Leben zwar verbittern;
Aber ohne sie wärs Quark!

25.

Die erste Frühlingspromenade.

Der Baum, der mir den Schatten zittert,
Der Quell, der mir sein Mitleid rauscht,
Der Vogel, der im Baume zwittert,
Und, ob ich ihn auch höre, lauscht;
Die ganze freundliche Natur
Nimmt mich umsonst in ihre Kur.

Die Weisheit, strengen Angesichtes
Und guten Herzens, aber kalt,
Lacht meines glühenden Gedichtes
Von Liebe — und doch glaubt sie's bald;
Will mich entzaubern, trösten mich,
Bezaubert und verirret sich.

Die Schöne, die auf jungen Rosen
Des liebesbangen Maien liegt,
Von der, dem Kummer liebzukosen,
Mir Blick und Wunsch entgegen fliegt,
Die schraubt mein mir entrücktes Herz
Nur höher auf zu wilderm Schmerz.

Ach Phyllis! um gleich jenen Knaben
In Sturmhaub' und Perück' und Stern,
So froh die Fluren zu durchtraben,
Müßt' ich von diesen weisen Herrn
Die Kälte und die Blindheit haben;
Müßt' ich, in meinem Selbst vergraben,
Dich, Gottheit, nie gesehen haben;
So hold, so nah mir — und so fern — —

26.

Der Dichter, verliebt.

Ich dich besingen, Phyllis? — Nein!
Ich fühle dich zu sehr, um jetzt nicht stumm zu sein.

27.

Liebe! sollte deine Pein
Werth der Lust der Freundschaft seyn?
Wenn ich deinen Dornen blute,
Wird bey ihr mir wohl zu Muthe,
Und wie rächts, wenn ich, Tyrann,
Deiner mit ihr lachen kann.

28.

Auf eine Papillote;

welche sie mir im Conzert zuwarf.

Meinstu mit Zucker willst du meine Quaal versüßen?
Mitleidig göttlich Herz! wie wenig kennstu sie?
Wenn sich nach Mitternacht die nassen Augen schließen
Schläft doch mein Herz nicht ein, es wütet spat und früh.
Vor Tage lieg ich schon und sinn auf mein Verderben
Und straffe mich oft selbst und nehm' mir Tugend vor
Und kämpf und ring mit mir und sterb und kann nicht sterben,
Weil mich mein Unstern nur zum Leiden auserkohr.
Ich soll dich sehn und fliehn? Dein Lächeln sehn und meiden?
Und du verstehst es wohl, wo mirs am wehsten thut.
Du haßest meine Ruh, es scheint dich freut mein Leiden,
Du wünschst es größer noch, es scheint du willst mein Blut.
So nimm es göttliche! ein kleines Federmesser
Eröfnet mir die Brust, wie sanft würd es mir thun?
Ach thus, durchbor mein Herz, gewiß dann wird mir besser,
In deinen Armen will ich dann vom Leben ruhn.
Ach welche Süßigkeit! von Lieb und Wollust trunken
Schläft dann mein mattes Haupt von seiner Unruh ein,
Auf deinen süßen Schooß verliebt herabgesunken,
Und küßet sterbend noch die Ursach seiner Pein.
Ja thus! von deiner Hand wie kann der Tod mich schröcken?
Es ist das gröste Glück, das ich erhalten kann.
Ein Stoß, so ists geschehn: wie süß wird er mir schmecken,
Ein kleiner Stoß und dann geht erst mein Leben an.
Dann will ich zärtlich dir als Geist zur Seite schweben,
Dann wehrt es niemand mir, du selber wehrst es nicht;

Denn darf ich ungescheut dem Munde Küsse geben,
Der so verführisch lacht und so bezaubernd spricht.
Dann darf so lang ich will mein Auge nach dir sehnen,
Denn hasch ich deinen Blick und schließ ihn in mein Herz.
Denn wein ich, wenn ich will, und niemand schilt die Tränen,
Dann seufz ich, wenn ich will, und niemand schilt den Schmerz.
Dann will ich dir im Traum zu deinen Füssen liegen
Und wachend horch ich auf, wie dirs im Busen schlägt.
Bistu vergnügt, o Glück! so theil ich dein Vergnügen,
Wo nicht, so theil ich auch, was dir Verdruß erregt.
Dann mein unschätzbar Gut! dann straft mich das Gewissen
Für meine Liebe nicht, nur dann, dann steht mirs frey;
Dann fühl ich keinen mehr von den verhaßten Bissen
Als ob ich Frevler Schuld an deiner Unruh sey.
Dann bistu meiner loß, nicht wahr du bist es müde
Von mir gekränkt zu seyn? dann weißtu es nicht mehr
Was mich schmerzt oder nicht, denn hast du ewig Friede,
Denn nach dem Tode rührt mein Schmerz dich nicht so sehr.
Selbst ach! dein Glück verlangts, ich fühl es, ach! mit Zittern,
Daß ich im Wege bin — so thu es beste Hand!
Ich muß mir täglich nur das Leben mehr verbittern,
Und thust du's nicht — dann Gott! erhalt mir den Verstand! —

29.

(An Seraphine.)

Von dir entfernt, dir immer nah,
O du mein Leben, Seraphine,
Ist das ein Traum, was mir geschah?
Mich tröstet, daß ichs nicht verdiene.
Nein selbst dein Zorn verschönert dich
Und ist das höchste Gut für mich.
In dieser Einsamkeit, des kurzen Lebens müde
Das ich doch nicht verlieren kann,
Da schenkst nur du, mein Glück! dem bangen Herzen Friede
Das dich auf ewig liebgewann.
Wie, wer verbietet mirs? wer kann es mir verbieten?
Ist das ein Laster, Götterbild!
Von dir gerührt zu seyn? wer kann sein Herz behüten
Wenn selbst der Himmel nicht solch eine Neigung schilt.
Nein Göttliche! solch eine Lieb ist Pflicht,
Für die will ich mein Blut verströmen,
Man kann mir zwar das Leben nehmen,
Doch meine Liebe ewig nicht.
Ich kenne dich nicht erst von heute,
Ich kenne dich von jeder schönen Seite.
Ich bete, denk ich noch daran,
Dank, Sehnsucht, Tränen in den Blicken
Den, der dich schuf, mit heiligem Entzücken
Und dich, sein schön Geschöpfe, an.
Ach wieviel Glück ist selbst in diesen Tränen,
Nach wem kann sich mein Herz sonst sehnen
Als nur nach dir und stets nach dir
Und dies — nur dies — verbeut man mir?
Dis reine Feuer macht ein Bube, sich zu rächen,

Mir zu dem schwärzesten Verbrechen?
Und du mit ihm? Du die Gerechtigkeit
Die Güte selbst? War es Verwegenheit
Dich anzusehn? Gott! ist es eine Sünde
Wenn ich in dir den Himmel finde
Mit aller seiner Seeligkeit?
Schiltst du ein Kind, das dir die Hände küßt,
Dafür, daß du ihm freundlich bist?
Hast du mich je in den beglükten Stunden,
Da ich noch nicht verstoßen war,
Wohl anders als ein Kind gefunden,
Und worin lag denn die Gefahr?
Ach Seraphine, Seraphine,
Es tödtet mich, daß ich das nicht verdiene.

30.

Strephon an Seraphinen.

Ich beklage mich,
Brachtst du gleich mich ins Gedränge,
Ueber meines Schicksals Strenge,
Schöner Feind! nicht über dich.
Alle Schmerzen die ich leide,
Sind nicht werth der Augenweide
Athemlos vor dir zu stehn.
Will mein Stolz sich drüber kränken,
Gleich geb ich ihm zu bedenken:
Kann man Engel ohne Schmerzen sehn?

31.

Geduld und unerschrokner Muth
Beseelen mein getreues Blut
Und fürcht mich nicht zu sterben.
Der Himmel kostet Leiden hier,
Ich leide froh, kann ich von dir
Mir einen Blick erwerben.

Nur du verdienst beglückt zu seyn,
Drum will ich gerne Gram und Pein
In meine Brust verschliessen.
Den Tränen will ich wiederstehn,
Du Engel sollst sie nimmer sehn
Auf meine Wangen fliessen.

Ach traue deutscher Redlichkeit,
Die sich zu deinem Dienste weyht,
Und willtu sie belohnen,
So müsse Tag und Nacht der Schmerz
Dir fremde seyn und Lust und Scherz
Dein schönes Herz bewohnen.

Alsdann mein Kind ist alles gut,
Alsdann so mag mein junges Blut
Für dich die Erde färben.
Es ist mir sonst nichts fürchterlich
Als dich betrübt zu sehen, dich!
Viel sanfter thuts zu sterben.

Drum fleh ich, heitre dein Gesicht,
Ich scheue Höll und Himmel nicht,
Bleibt mir dein Auge offen.
Wenn du vergnügt und glücklich bist,
Und stünd ich auf dem Richtgerüst,
Dann ist mein Ziel getroffen.

Und wär ich in der Sklaverey,
Und hätte nur den Trost dabey,
Für dich für dich zu leiden;
Und wär ich jenseits überm Meer
Und wüst daß Clephchen glücklich wär,
Doch wär ich zu beneiden.

Nur sie nur sie muß glüklich seyn,
Nur sie nur sie verdients allein;
Und gieng die Welt zu Grunde,
Ich selber mit — o wie so schön
Würd ich alsdann zu Grunde gehn.
Schlag bald du schöne Stunde!

32.

An **

In der Nacht im kalten Winter
Wird's so schwarz und graulich nicht,
Als in meinem armen Herzen
Fern von deinem Angesicht.

Aber wenn es wieder lächelt
In die Seele mir hinein,
Werd' ich jung und neu geboren,
Wie das Feld im Sonnenschein.

Du allein giebst Trost und Freude;
Wärst du nicht in dieser Welt,
Stracks fiel' alle Lust zusammen,
Wie ein Feuerwerk zerfällt.

Wenn die schöne Flamm' erlöschet,
Die das all gezaubert hat,
Bleiben Rauch und Brände stehen
Von der königlichen Stadt.

33.

Lied zum teutschen Tanz.

O Angst! tausendfach Leben!
O Muth, den Busen geschwellt,
Zu taumeln, zu wirbeln, zu schweben,
Als giengs so fort aus der Welt!

Kürzer die Brust
Athmet in Lust.
Alles verschwunden,
Was uns gebunden.
Frey wie der Wind,
Götter wir sind!

34.

In einem Gärtgen am Contade

als der Dichter gebadet hatte

mit Bleyfeder auf eine Karte geschmiert.

Erlaube mir du freundlichster der Wirthe,
Du Bild der Gottheit, daß ich diese Myrthe
Verflecht' in dein verzoddelt Haar.
In deinem Gärtgen, das du selbst erzogen,
Sing ich für dich was hunderte gelogen:
Beatus ille — und was keiner war.

Für meine funfzehn Sols nehm' ich die Stelle
Von dir auf eine Stunde ein. —
Denn sieh, ich komm' aus Aganippens Quelle
Und bin von jeder Sorge rein,
Von jeder Leidenschaft. In diesem Augenblicke
Schickt mich die Gottheit her dir zu zusehn,
Ganz Herz und Ader für dein Glücke,
Und find es unaussprechlich schön.

Das muß gesungen seyn. Da alles singet
In unsern Tagen, schwieg ich lang.
Die Freude dacht ich, welche klinget,
Verliert sich schneller als ihr Klang.
Doch deine stille Lust, die niemand neidet,
Die niemand fühlt als du allein und ich,
Wird die mit einem Lied umkleidet,
Erhöht vielleicht — verbessert sich.

Was hält mich ab, mein Liedel dir zu zeigen?
Ach du verstehst es nicht — doch zeig ichs hier
Den Bäumen, die wie du ihr Glück verschweigen.
Heut Abend sitz hieher, dann rauschen sie es dir.

35.

Fühl alle Lust, fühl alle Pein
Zu lieben und geliebt zu seyn,
So kannst du hier auf Erden
Schon ewig seelig werden.

36.

(Lottes Klagen um Werthers Tod.)

Erwach' ich zum Gefühl, stößt die beklemmte Brust
Die Seufzer aus, die sie erstickt, sich unbewußt.
Ist's recht auch, daß zu deinem Grab die Tränen fliessen,
Die zur Erleichtrung sich aus trübem Aug' ergiessen?
Ist's Pflicht, sich sinnenlos um eingestandne Pein,
Verstummend, unerklärt im Herzen zu verzeihn?
Verdunkelt sind nunmehr die Freuden meiner Tage,

Dein traurig Schicksal bleibt der Vorwurf meiner Klage.
Und laß die Welt mich schmähn, Albert wird mir verzeihn:
Dich liebt ich als den Freund höchst zärtlich, engelrein.
Ein allzu zärtlich Herz verlangte Albert nicht.
Gern hätt' es eingestimmt zu der geliebtern Pflicht,
Dem unglückseel'gen Freund ein Hofnungsblick gegeben,
Um ihm die stille Glut im Busen zu beleben.
Ja ich ich war's, die's ihm aus seiner Brust fortriß.
Durch mich beweint in hofnungsloser Kümmernifs
Die Mutter den geraubten Sohn
Und Wilhelm seinen Freund, den er dort fern vom Thron,
Dem Abadona gleich, vielleicht von weiten sieht
Und heiliger, verklärt, von ihm nun traurig flieht.
Dort wo du einsam ruhst, dort irrt die Phantasey
In schwermutvolle Lust und bricht in Melodey
Der Trauertöne aus, häuft Vorwurf auf den Schmerz,
Der langsam tödtend auch zerreißt mein leidend Herz.
Ach wär' es mein Geschick dich einst zu überleben,
Für was für einen Preiß hätt' ich mich dir ergeben! —
Das rührende Geschenk, das deine Hand mir gab,
Erinnert mich ans Grab.
Ich schaudre, fühl' es kalt durch meine Adern gehen,
Versteinert bleibt mein Herz als Monument hier stehen.

37.

Die Auferstehung;

eine Cantate.

RECITATIV.

Als Christus in die Hölle niederstieg,
Die Geister sich in tausend Schröckgestalten
Vor seinem stillen Antlitz ballten
Und um ihn keiften, knirschten, schalten,
Daß Berg und Thal des Abgrunds von dem Krieg
Der Dissonanzen wiederhallten,
Und er zu allem — göttlich schwieg:
Da schlug ein Donnerschlag auf einmal in die Tiefen.

ARIOSO.

Es ist geschehn — GOtt du bist frey,
Und aller Himmel Himmel riefen:
Die letzte Prüfung ist vorbey,
Der GOtt ist frey, der GOtt ist frey!

RECITATIV.

Und er stieg auf, den Himmel in dem Auge,
Das itzt das erstemal von einer Thräne rann,
Von einer Wollust-Thräne — Sah mit diesem Auge
Die starrenden Gefilde wieder an,
Die seiner Augen Blut getrunken,
Die mit ihm in den Tod gesunken.
Itzt blühn sie wieder auf von ihm erschaffen, lachen,
Und jauchzen Himmel an, und muthig mischen sie
Ihr Lustgeschrey, vollkommen sie zu machen,
Zur grossen Sphären-Harmonie.

Chor der Sphären.

ARIA.

Komm herauf, du Sohn der Erde,
Komm aus ihrem Schoos ans Licht,
Daß sie durch dein Angesicht
Ein beglückter Himmel werde,

Die durch deinen Tod erschüttert,
Der Zernichtung zugezittert,
Aber itzt durch dich belebt
Ew'gem Glück entgegen bebt.

Da Capo.

RECITATIV.

Wie Mütter, die, was sie mit Schmerz geboren,
Und mühsam groß gepflegt, in einem Augenblick verloren,
Ins Grab hinunter sehn, wo das, was sie vergnügt,
Wo ihres Lebens ganze Hoffnung liegt:
So, und bedauernswerther noch,
Für ein gedoppelt Leben, GOtt! getäuscht
Und ihren GOtt in ihren Armen, stehn die Jünger;
Mit mehr als Mutterjammer sehen sie
Starr auf den Boden; staunen sie
Gedankenlos mit unterbrochenen Herzensschlägen,
Ach! ihrem Untergang entgegen —
Als plötzlich eine Ahndung — GOtt er lebt —
Du lebst mein GOtt — sich wie ein Blitz erhebt
In ihrer aller Herzen, und sie alle
Ihn wie er lebet vor sich stehn
Zu sehen wähnen — und dann sehn. —

Aria.

Ja ich bins; ich bins — und Friede
Ew'ger Friede sey mit euch!
Kommt, des langen Harrens müde,
Kommt, nehmt Theil an meinem Reich.
Ja ich bins, ich bin es; Friede,
Ew'ger Friede sey mit euch!

38.

Inpromptu

auf dem Parterre.

Dies Erschröcken, dies Verlangen
Das mich als du kamst, umfangen,
Dies Gefühl — wer zauberts nach?
Gott! wie schlug das Herz so schwach —
Als mein Glas ihn überraschte
Jenen Blick, nach dem ich haschte,
Jenen Blick — o Huldgöttin!
Welch ein Himmel war darin!

Sieh mein Herz, das nach dir bebte,
Kannt' ich gleich die Ursach nicht,
Zog, obschon ich widerstrebte,
Stets mein Aug' auf dein Gesicht,
Bis ich, ohne daß ich wuste
Wer du wärest, weinen muste.

39.

(In Emmendingen.)

Ich suche sie umsonst, die heilige Stelle,
Häng hier umsonst am Sturz des Berges hinüber,
Schau über Bäumen zur Wiese hinab,
Finde sie nicht.
Hier wars, hier wars, wo die Bäume sich küssen,
Sich still und heilig auf ewig umarmen,
Hier wars, wo die unermüdete Quelle
Sanft nach ihr weint — nimm meine Tränen mit!
Hier wars, hier, wo der grausame Himmel
Hinter dem freundlichern Laube verschwindt
Und mein schont. Empfange mich, Erde,
Daß du mein Grab wärst — ich soll euch verlassen,
Sie verlassen, von ihr vergessen,
Wie ein vorüber gewehter Windhauch!
Ach, ich beschwör' euch, ihr schöner zu grünen,
Wenn der Frühling sie wieder hieher lockt,
Wenn sie unter Gelächter und Freunden
Und ihrer Kinder Jubelgetümmel
Zu euch kehret, euch blühender macht.
Unglückliche, ihr kömmt nicht zu ihr,
Euer Wehen, eure Seufzer,
Eure Klagen hört sie nicht.
Aber sie wird, wenn sie euch vorbeygeht,
Süßern Schauer empfinden, sie wird euch
Mit ihren Blicken segnen, ihr werdet
Glücklicher seyn, als ich.

40.

Urania.

Du kennst mich nicht,
Wirst nie mich kennen,
Wirst nie mich nennen
Mit Flammen im Gesicht.

Ich kenne dich
Und kann dich missen —
Ach mein Gewissen
Was peinigest du mich?

Dich missen? Nein,
Für mich geboren —
Für mich verloren?
Bey Gott es kann nicht seyn.

Sey hoch dein Freund
Und groß und theuer —
Doch ist er treuer
Als dieser, der hier weint?

Und dir missfällt — —
O Nachtgedanken!!
Kenn' ihn, den Kranken,
Sein Herz ist eine Welt.

41.

Der verlorne Augenblick, die verlorne Seeligkeit.

Eine Predigt über den Text:
die Malzeit war bereitet, aber die Gäste waren ihrer nicht werth.

Von nun an die Sonne in Trauer,
Von nun an finster der Tag,
Des Himmels Thore verschlossen!
Wer ist der wieder eröffnen
Mir wieder entschließen sie mag?
Hier ausgesperret, verloren,
Sitzt der Verworfne und weint,
Und kennt im Himmel, auf Erden
Gehäßiger nichts als sich selber,
Und ist im Himmel, auf Erden
Sein unversöhnlichster Feind.

Aufgiengen die Thore,
Ich sah die Erscheinung.
Und war's kein Traum?
Und war's so fremd mir? —
Die Tochter, die Freude,
Der Segen des Himmels,
In weißen Gewölken
Mit Rosen umschattet,
Duftete sie hinüber zu mir.
In Liebe hingesunken,
Wie schrecklich in Reizen geschmückt,
Schon hatt' ich so selig, so trunken
Fest an mein Herz sie gedrückt.

Ich lag im Geist ihr zu Füßen,
Mein Mund schwebt' über ihr —
Ach! diese Lippen zu küßen
Und dann mit ewiger Müh
Den süßen Frevel zu büßen! —

In dem einzigen Augenblick,
Große Götter! was hielt mich zurück?

Kommt er nicht wieder? —
Er kehrt nicht wieder,
Ach er ist hin, der Augenblick
Und der Tod mein einziges Glück! —

Daß er käme! —
Mit bebender Seele
Wollt' ich ihn faßen,
Wollte mit Angst ihn
Und mit Entzücken
Halten ihn, halten
Und ihn nicht laßen,
Und drohte die Erde mir
Unter mir zu brechen,
Und drohte der Himmel mir,
Die Kühnheit zu rächen —
Ich hielte, ich faßte dich,
Heilige, Einzige,
Mit all deiner Wonne,
Mit all deinem Schmerz!
Preßt' an den Busen dich,
Sättigte einmal mich —
Wähnte du wärst für mich —
Und in dem Wonnerausch,
In den Entzückungen,
Bräche mein Herz!

42.

So kurz das Leben ist, so sehr mein Herz erschrickt
Vor seinem kühnen Unterfangen
Und still steht vorm Gedanken, daß die bangen
Accente seines Grams bis zu ihr selbst gelangen,
Des Grams, den ich so gern verschwieg,
Der nie zur Sprache sich verstieg, —
Doch jetzt, ach jetzt, wer kann ihm wiederstehen,
Dem Wunsch, sich wenigstens von ihr bedaurt zu sehen —
Von euch, ihr himmelvollen Augen, deren Licht
Mir Witz und Sprache leiht, die meinem Schmerz gefehlet
Und jeden Mund der von euch spricht,
Mit göttlicher Beredsamkeit beseelet.

43.

Petrarch.

Ein Gedicht aus seinen Liedern gezogen.

Vorbericht.

Man wird hoffentlich nicht verlangen, daß ein Dichter den ängstlichgetreuen Geschichtschreiber machen, und den Faden der Geschichte nie verlassen soll. Sollte sich auch für diese Kleinigkeit ein Zoilus finden, so will ich, um ihm die Mühe zu erleichtern, meinen Lesern ins Ohr sagen, daß Colonna, der Freund des Dichters, Bischof und sein Bruder Cardinal war; daß wir aus dem Leben Petrarchs, welches seinen Wercken vorgesetzt ist, nicht haben erfahren können, ob Laura jemals sey verheirathet worden; daß er sie aber überlebt, und noch ein ganzes Buch Lieder nach ihrem Tode ge-

schrieben, unter denen die erste Canzonetta auf ihren Tod ohnstreitig sein Meisterstück ist. Wir wollen sie, wenn wir unsern Leserinnen einen Gefallen damit thun können, im Anhange beyfügen.

Noch ist um dererwillen, die unsern Dichter nicht kennen, zu erinnern, daß er von einem sehr guten Hause in Florenz, aber von der Parthey der Bianchi war, die von der Parthey der Neri aus dem Vaterlande vertrieben wurden. Laura war eine gebohrne von Cabrieres, in der Nachbarschaft von Vaucluse, wo Petrarchens Vater ein Landgut hatte. Er sah sie zuerst am Charfreytage, als sie mit einer Freundin nach Lilla gieng, um dort die Messe zu hören.

Erster Gesang.

Glückseliger Petrarch! den itzt der Tod
Getraut mit Lauren hat; im Abendroth
O du mein bester Freund! komm, steig hernieder
Und hauche deinen Geist in meine Lieder.
Du Sänger aller Zeiten, jedes Herz,
Fühlt, wenn es glücklich ist, von deinem Schmerz.
Auch meines fühlt ihn ganz — mehr zu beklagen,
Fühlt tieffer ihn, und darf ihn nicht so sagen.

In diesem Thal, das deinem Thale gleicht,
Wo jede Leidenschaft der Brust entweicht;
Denn rund umher seh ich zufriedne Schnitter,
Unschädlich flammt das ferne Ungewitter
Vor ihnen hin, des Mondes Lilienschein
Ladt mit dem West zum Ruhgenuß sie ein,
Wo alles Liebe athmet, von der Linde
Die bis im Wipfel zittert, zu dem Kinde
Eins ihrer Blätter, zu der Raupe, die
Als Mücke sie umschwebt voll Sympathie:

In diesem Thal will ich der deutschen Flöte
Vertraun was du gelitten, mein Poete!
Du einziger, der fühlte was er sang,
Und sich dadurch den Märterkranz errang.

Ein junges ofnes Herz, ganz dem Vergnügen
Gestimmt, und dieses Herz in allen Zügen,
So seh ich ihn gefällig vor mir stehn,
Des Lebens sich erfreun, sich keiner Noth versehn.
Ganz unbewafnet vor der Liebe Pfeilen,
Die Munterkeit im Blick, selbst in den Locken, die sich theilen
Auf seinen schönen Schultern — welch ein Schlag
Stürtzt ihn dahin am grossen Leidenstag!
Stürtzt ihn dahin, den jungen Baum voll Blüthen;
Ein Blick, ein Blitz: und ewig wird es wüthen
Das unglückseelge Feur, sein ganzes Sein
Ward nun Verlängerung der höchsten Pein.

Sie gieng um Gottes Leiden anzubeten,
Und ahndte nicht, sie sei bestimmt zu tödten,
Zu peinigen, ach, ein ihr ähnlich Herz,
Sie aller Menschen Lust, sein ewger Schmertz.

Sie gieng, es war nichts Sterbliches ihr Gehen,
Man konnt' es nicht mit trocknen Augen sehen,
Sie flog, flammt' über Blumen, die ihr Tritt
Erschaffen hatte, Engel flammten mit,
Unzähliche in ihren goldnen Haaren,
Die, wie die Sonne, unanschaulich waren,
Unzähliche in ihres Schleiers Nacht
Um die darinn verheiligthumte Pracht,
Unzähliche bis in des Kleides Falten,
Die nach des Himmels Wink sie umgestalten.

Sie dacht itzt den Geliebten, den sie sich
Von dem erbitten wollte, dem sie glich.
Es sollte sein, wie sich — Petrarcha zeigte
Als sie zum erstenmal sich gegen ihn verneigte,
Schön wie Apoll, doch so verzückt im Schaun,
Als wärs sein Bild von Phidias gehaun.
Er sollte fühlen können wer sie wäre,
Denn Cypris selbst stieg dazu aus dem Meere.

Er stand erröthend und erblassend da,
Sprach immerfort mit ihr und hört' und sah
Sie sprechen, ohne daß doch sein Gefährte
Ein einig Wort aus beider Munde hörte.
Stumm sahen sie sich an.

„Wo eilt ihr hin,
Mein Ritter?" fragte die Begleiterinn
Den Freund Petrarchens, der galant versetzte
„Nach der Capelle Lilla,"

Als sie schnell die letzte
Verschleyerung allgütig sinken ließ,
Und nun ihr Antlitz ganz dem Liebestodten wies.

Itzt hub er an, derweil die innre Thräne
Sich in die Brust gebrannt, gebrochne halbe Töne
Zu stammeln, die sie besser als der Mund,
Aus dem die Todesangst sie ausgepreßt, verstund.

„Vollkommnes Fräulein! darf der Allerkühnste —"
Hier nahm sie seinen Arm. „Zu diesem Liebesdienste
Versah ich mich von Ihnen." Ach wie ward der Scherz,
Der Blick, der Ton ihm mehr als Folterschmerz.
Er wäre vor sie hingestürtzt, hätt' ihre Miene
Ihm nicht versichert, daß er mehr verdiene.

Sie sprachen wenig, desto reichlicher
Befrachteten die Luft die beiden Plauderer.
Vom Türken Blut, vom letzterfochtnen Siege
Und mancher Ursach mißgelungner Züge
Und von Jerusalem und jeder Schlacht
In der der Ritter sich berühmt gemacht.

Wie war die Andacht rein in Lillas Mauren!
Wie betete Petrarch zu seiner Lauren,
Und Laura zu Petrarch. Der Gott der sie
Erschaffen und erlößt, sahs ohne Neid, verzieh.
Was konnt' er würdger's sehn auf diesem Schattenrisse
Von Welt, den er illuminirt, als Küsse
Zwey sich verwandter Seelen, die sein Bild
In ihren Augen wiesen, die sein Geist erfüllt.
Wenn so viel Herrlichkeit demüthig kniete
Vor seinem Leidenspfahl, wenn so viel Güte
Auf ihrem Antlitz lag vor seiner Pein,
Wie konnt' er da ihr mißgewogen seyn?
Entzog sie gleich ihm heut von Männerherzen
Das edelste. Schon fühlt' er seine Schmerzen,
Schon sah er ihn auf seinem Angesicht
Vor Lauren hingestreckt — und gieng nicht ins Gericht.

Als auf dem Rükweg sie nun hocherröthet
Petrarchens Arm ergriff, der zitterte: „gebetet?"
Fragt sie und sieht ihn an. „O nur gedankt." —
„Und dies?" —
„Dem Stern der Sie geboren werden ließ."
Nun hüllte sie sich tief in ihren Schleyer:
„Sehn Sie den grünen Wald im dunklen Feuer?
Wie schön die Sonne untergeht!" „Für mich
Unglücklichen verschleyerte sie sich." —
„Ich bitte, sein Sie ruhig." „Auf der Erden
Kann nie dies Herz mehr still, dies Auge troken werden."

„Sie werden mich noch sehn mit anderm Haar
Und stets mit den Gedanken.“ Laura war
Von der Gesellschaft hier zurückgeblieben.
Geflügelt sprach sie: „Freund! Sie dürfen lieben;
Nur nie ein Wort mehr.“ — Den Befehl im Blick —
Und todtenbleich kam er mit ihr zurück.

Ach dacht er bey sich selbst, vielleicht nach tausend Jahren
Beweint ein Auge mich, das gleichen Schmerz erfahren.
Sonst find ich nirgends Mitleid. Sporne dann
Zu ihrem Ruhm Petrarch! die letzten Kräfte an.

Zweyter Gesang.

Colonna war der Freund und der Beschützer
Von unserm Helden, und dabey Besitzer
Von Titteln, Rang und Gütern. Und sein Freund
Arm wie der Mond, der nur von fremder Güte scheint.
Aus seinem Vaterland vertrieben — fein erzogen —
Und so schiffbrüchig nun — im Herzen Wogen
Der höchsten Leidenschaft, von aussen keinen Stern
Und keinen Rath, als seinen Freund und Herrn.

Colonna liebte Lauren. Und vertraute
Dem Dichter seine Gluth, der auf den Boden schaute.

Er schaute auf den Boden und stand da
Wie einer, der den Blitz hart vor sich treffen sah.

Dann lief er an den Felsen hin und wieder
Die an Vaucluse gränzten, auf und nieder.

„Ein Mann von vierzig Jahren ihr die Hand!
Und insgeheim, weil ihm sein Ritterstand
Die Ehe untersagt? Um reich zu erben
Soll Laura elend leben, elend sterben?
O tauber Himmel dies für Lauren! — und Petrarch
Nähm' den Gedanken mit sich in den Sarg?
Colonna hat Geschmack — wär' das für sie nicht wenig?
Nein, er verdient sie nicht, wär' er ein König.
Er, der der Schönheit und des Lebens satt,
Nun ausgeliebt und ausgelebet hat,
Er Lauren! — Gott, der du die Demuth ehrest
Gott, ist er ihrer würdig? Du empörest
Dies arme Herz selbst gegen meinen Freund.
Mein Unmuth ist gerecht, so strafbar er auch scheint.
Darf aber ein Vertriebner, ein Verbannter,
Hier nur geduldet, darf ein Unbekannter —
Ach zehnmal mehr vertrieben, mehr verbannt,
In keiner Brust hat das für sie gebrannt.
Ein Schatz kann nie in schlimmre Hände fallen
Als in des Reichen. Gott du weißts, von allen
Die jemals liebten, härmte niemand sich
Mit tiefrer innrer Sehnsucht ab als ich. —
Was schwärmst du, Unbescheidner! was erhöhest
Du die Begierden so? bedenke wo du stehest!
Bist du nicht Ixion, der Jupitern
Um seine Göttin neidte? steh von fern
Und fühl' es wer du seyst. — Ach kann ich ringen
Mit meiner Leidenschaft? die seidnen Locken bringen
Mich um den freyen Willen. Was kan ich dafür,
Daß diese Nerven ihr nur zittern? War es mir
Beym ersten Anblick doch, als ob für meine Mängel
Und Leiden der Ersatz nur möglich wäre. — Engel!
Wenn sich dein Licht auf mich herunterwälzt,
Wird all mein Unglück Schnee, der an der Sonne schmelzt. —
Zwar ist das Leben kurz und kühn das Unternehmen,

Das kühnste — doch sie selbst spornt mich hinan.
O Grämen
Laß ab! daß ich den Weg, den nie ein Fuß betrat,
Empor an Felsen aufwärts hüpfe. — Hat
Er, der die Sterne lenckt, umsonst geschaffen?
Er weiset mir den Weg, giebt mir die Waffen!
Dies Herz, das er in diese Brust gelegt,
Ist auch sein Werk, wie die, für die es schlägt.
Mit ihrer Reitze unermeßnen Schätzen
Soll mein Gesang die Welt in Tränen setzen,
Bis die von Lieb' und Wollust trunkne Welt
Zum allgemeinen Glück auch mich gesellt."

Derweil Petrarca so mit Furcht und Hoffnung kämpfte,
Stand, fiel und wieder aufstand, lag der abgedämpfte
Colonna schon in Laurens Zauberschloß
Beym ersten Schritt dem Glück im Blumenschooß.

Sobald er das erfuhr, sah unser Dichter
An allen die ihm nahten, Furiengesichter.
Von jedem Menschenblick gepeinigt, schoß der Strom
Ins Meer zurück, er flog ins Vaterland, nach Rom.

Dritter Gesang.

Hier bey dem Bruder seines Nebenbulers
Saß der Untröstliche, empfieng des Nebenbulers
Entzückte Briefe, nur von seinem Wohl
Und spottend unverschämter Freundschaft voll.
Ach! gegen wen sich nun beklagen, gegen
Wen dieses Herz erleichtern? Bäume zögen
Die Seufzer aus den Wurzeln, die er that,
Wenn auf den Knieen er den Tod vom Himmel bat.
Am Ende, als der Schmerz sich in sich selbst verzehrte,
Und wie ein sterbend Feur nur noch von Asche nährte,
Schrieb er dem Räuber — ach, dem Mann
Von seiner Laura — fleht' ihn an:

„Ich bin zu weinen müd' Colonna! Deckte
Mich doch der schöne kühle Marmor schon,
Der euch mit mir verew'gen soll. Erschreckte
Mein hageres Gesicht die Welt nicht mehr! — Entflohn
Ist doch so manche Stunde mir, so manche Reihe
Von Jahren; warum zögert denn der ungetreue
Der längsterwünschte Tod, jetzt da mein Schmertz bepfeilt
Mit jeder Sonne ihm entgegeneilt?
Ich muß es dir gestehn, Colonna! welchen Schaden
Kann es dir thun mein Herz dir zu entladen?
Es gönnet dir dein Glück; treib deinen Scherz
Mit ihm, verbiet' ihm nur nicht seinen Schmerz!
Ich bin zu sehr verwöhnt an — Laurens Blicke,
Ach! ohne die die Sonne kalt ist, bin
Verwöhnt an ihre Stimme, jetzt dein Glücke,
Die einzigste der Welt, im strengsten Sinn;

Gebannt an jedes Wort aus ihrem Munde
An jeden Morgengruß und gute Nacht,
Die ehmals mich erquickten, mir die Arbeit, mir die Stunde
Der Prüfung selbst zur Seeligkeit gemacht.
Ich kann nicht leben ohne sie. Der Arm, die Hände,
Der schöne stolze Gang, der angenehme Zorn,
Voll Stolz und Demuth — — ach, es ist zum Ende
Mit mir — der Himmel, dem mein Glück ein Dorn
Im Auge war, hat mich hieher verdammet
Wo jetzt sein Zorn auf mich ganz ohne Retter flammet,
Von ihrem Auge weg, das alle Mitternacht
In meiner Seele hell wie den Mittag gemacht.
Wohin ich geh, und steh, und flieh, muß ich es missen,
Und fluchen Berg und Thal, die mirs entrissen."

„Das arme Herz!" sprach als ers las der Mann,
Und sah gelassen auf, und seinen Himmel an.
„Das arme Herz," sprach sie ihm nach, doch mit Accenten,
Die Engel selbst zum Weinen bringen könnten.

Noch tieffer grub in ihr geheimes Herz
Ein Brief vom Cardinal Petrarchens Schmerz,
In dem er schrieb vom guten kranken Thoren,
Er habe Sprache und Vernunft verloren.

Indeß erholt' er sich wie, an die Noth gewohnt,
Ein Türkensklav, und dann mit neuen Kräften frohnt.
Ein Brief, in dem sie selbst ihn zu sich bat zu kommen,
Sein Wunsch, sein einig Flehn, geneßte ihn vollkommen.

Er reißte spät im Herbst, des Himmels Antlitz war
Trübwolkig wie sein Herz, und Sturm zerriß sein Haar.
Er reißte Tag und Nacht durchs pfeifende Gesträuche,
Voll Graun und Finsterniß, fühllos wie eine Leiche.
Bald überwältigte des Aethers Gleichgewicht

Der schweren Wolken Zug, die auf sein blaß Gesicht,
Dem die Verzweiflung längst der Thränen Trost verschlossen,
Auf sein versengt Gesicht des Himmels Thränen gossen.

„Darf ich sie sehn, sprach er zu sich, die Göttliche?
Ich fürchte zu vergehn, wenn ich sie seh.
Je glücklicher er ist, je mehr ers weiß zu schäzen,
Je mehr er sie verdiente — o Entsezen!
Muß meine Seele denn, so innig allem feind
Was Mißgunst ähnlich sieht, beneiden — meinen Freund —
Verachten was ihn ehrt, o hassen was ihn adelt
Und jauchzend segnen, was man an ihm tadelt?
Unglücklicher! wo ist die Tugend hin,
Die dir das Leben reitzend machte — ja ich bin
Voraus bestimmt zum Laster, mein Geschicke
Zwingt mich dazu — im letzten Augenblicke! —
Im Grabe noch, im Grabe Wüterich!
Colonna, falscher Freund! beneid' und haſſ' ich dich!
Noch übers Grab hinaus — mit kranker Seele
Kehr ich als Geist zu dir zurück, daß ich dich quäle,
Denn du hast mich um Leben, Lieb' und Macht
Um alles — um die Tugend selbst gebracht.
Verdammt hast du mich. Menschheitsloser Richter!
Warum traf deine Wuth den reitzbarn Dichter?
Warum nicht einen Wuchrer, einen kalten Mann,
Wie du, den der Verlust nicht schmerzen kann?"

So quälte sich der Arme, und sobald er fassen
Sich konnte, mußt' er dann sich selber hassen.
Des Himmels Innerstes bewegte dieser Krieg,
Und als er nun betäubt herunter stieg,
Vorm Schlosse selbst, vom unmitleidgen Wagen,
Der das zerschlagne Haupt noch mehr zerschlagen
Und Lauren mit Geschrey vom Ritter sich
Losreissen sah und auf ihn zu — — da wich

Der Boden unter ihm, und beyde sanken nieder
Mit einem Leisen: Gott seh ich Sie wieder?
Da lag das Opfer nun — und Laurens Blick
Schlug feucht bis an die Wolken. — Hättest du dein Glück
Noch eh du starbst gesehn, Petrarca, was die Schaaren
Der Geister um dich her zu sehn geschäftig waren,
Die Thräne, die die schwarze Gluth umzog,
Die aus dem schönsten Aug' erzürnt gen Himmel flog,
Ihn anzuklagen — die für Reue zittern
Ihn machte — laut in klagenden Gewittern
Bezeugt' er seinen Antheil, blitzend Weh
Erschreckte weit die Erde und ein ganzer See
Welzt' ihm sich nach und schien das Mißgeschick der Seinen
Unaufhaltbar, untröstlich zu beweinen. —

Ein Fragment.

Anhang.

Ein Versuch

über die neunte Canzonetta Petrarchs

in dem ersten Theil seiner gesammleten Gedichte.

In reimfreien Versen.

Ich wünschte diese Probe machte mir Nacheiferer, die ganze Liedersammlung dieses für die moralischen Bedürfnisse mehr als klassischen Dichters so getreu als möglich zu übersetzen. Es müßte aber auch das ganze Abgebrochene, Stoßweise Seufzende, Nothgedrungene, wahrhaftig Leidenschaftliche des Originals in die Uebersetzung hinübergetragen werden können.

I.

Herrliche Donna mein! ich sehe
In eurer Augen Bewegung süssen Lichtschein,
Der mir geradeswegs zum Himmel leuchtet,

Weil durch die lange Gewohnheit
In diesen Sonnenstralen der Liebe
Eure Seele sich sichtbar weiß.
Dies ist das Auge, das mich zum Guten verführet
Und meinem rühmlichen Zweck entgegen geiselt.
Keine menschliche Zunge beschreibt es
Was diese Lichter des Himmels fühlen mich machen
Wenn der Winter Flocken ausstreut
Oder wenn das Jahr sich verjüngt,
Die heilige Zeit meiner ersten Wunde.

Oft denck ich wenn droben
Von da der ewige Beweger der Sterne
Von seiner Kunst dies uns zu zeigen gewürdigt,
Wenn droben der Meisterstück' mehr sind,
Warum nicht den Kerker eröfnen, der mich einschließt,
Und Weg mir machen hinauf zum ewigen Leben?
Geht dann der innere Streit mit mir an
Und ich seegne die Natur und den Tag, und die Stunde,
Die zu so hohem Glück mich aufgespahrt hat,
Wo sie dies Herz mit der Hofnung empor hub
Das sonst unbehelfsam, mir selbst beschwerlich war.
Nur von dem Tag' an gefiel ich mir selber,
Füllt ein grosser schöner Gedanke meine Seele,
Zu der ihr Auge den Schlüssel hat.

Niemals beschied Liebe oder Glück
Zwey Freunden solche Wonne, die ich nicht hingäb' gegen eine
Bewegung ihrer Augen, von denen meine Ruhe
Wie ein Baum aus der Wurzel kommt.
Heilige seelige glückliche Funken,
Die ihr mein Leben entzündt und alle mein Vergnügen,
Die ihr entzükend mich auflößt und langsam tödtet:
Wie jedes andere Licht verbleicht, wo ihr blitzet,
So weicht aus meinem Herzen,

Wenn diese Süssigkeit sich drein herabströmt,
Jeder andere nothwendige Gedancke,
Und ihr allein bleibt darin mit der Liebe.
u. s. f.

II.

Was fang ich an? was räthst du Liebe mir?
Zu sterben wär es Zeit. Was zaudr' ich hier?
Madonna todt, mein Herz hinweg genommen,
Und muß ich Mörder seyn, zu ihr zu kommen?
Ja, ja, ich muß, weil ich sie nie
Mehr hoffen kann zu sehn; ach! ohne sie
Was ist das Leben? Tödtendlangsam Sehnen
Nach der Erlösung, was die Freude? — Tränen.

Du weißt es Liebe, kennest das Gewicht
Der grauenvollen Schmerzen alle.
Gescheitert unser Schiff, dahin das Licht,
Das uns geleitet. Diesem Trauerfalle
Vergleicht sich nichts. O Erde! wie entstellt,
Ach wie verwayset, undanckbare Welt!
Dein Reitz ist hin, elende Welt voll Thoren.
Ach, wüßtest du, was du an ihr verloren,
Du traurtest ewig. Nur durch sie noch schön:
Und sahsts nicht ein, du warsts nicht werth zu sehn,
Nicht werth, daß ihre Füsse dich berührten,
Die heiligen Füsse, die gen Himmel führten.
Der Himmel neidisch auf dein Glück
Nahm sein geliehnes Pfand zurück.
Und ich Verlaßner! der ich ohne
Sie weder Welt noch mich ertragen kann,
Ich sitze hier und weine. Ruffe

Vergeblich sie zurück. Trost, daß ich weinen kann!
Weh mir! ihr Antlitz Erde! ihre Mienen,
Auf denen Hofnungen des Himmels schienen
Die uns allein ihn glauben machten! Nein,
Die göttliche Gestalt kann nicht verweset seyn.
Den Schleyer hat sie abgelegt, der ihre Blüthe
Hier eingeschattet; ganz voll Lieb' und Güte
Schwebt sie im Paradiese — oder hier
O göttlich süsser Schaur! — unsichtbar neben mir — u. s. f.

44.

Der Wasserzoll.

Denkmal der Freundschaft.

Ihr stummen Bäume, meine Zeugen!
Ach käm' er ungefähr
Hier wo wir sassen wieder her:
Könnt ihr von meinen Tränen schweigen?

45.

Süße Schmerzen meiner Seele,
Angenehme Pein!
Und doch muß bey dem Gequäle
Diese Seele heiter seyn,
Muß geliebt von allem, was auf Erden
Liebenswerth und heilig ist,
Seiner Sehnsucht Opfer werden
Wie mein Bruder! du es bist.

46.

Nachtschwärmerey.

Ach rausche, rausche heiliger Wasserfall,
Rausche die Zeiten der Kindheit zurück in mein Gedächtnis,
Da ich noch nicht entwöhnt von deinen Brüsten,
Mutter Natur, mit dankbar gefühliger Seele
Dir im Schoos lag, dich ganz empfand.
Schämst du dich, Wange, von jenen Flammen zu brennen,
Schämst du dich, Auge, von jenen geheimen Zären,
Jenen süssen, süssesten aller meiner Zären
Wieder still befeuchtet zu werden?
Nein so hab ich, so hab ich die Menschheit
Noch in der wilden Schule der Menschen,
Nein so hab ich sie noch nicht verlernt,
Kann gleich mein Geist mit mächtigerm Schwunge
Unter die Sterne sich mischen, die damals
Nur als freundliche Funken mich ganz glücklich
Ganz zum Engel lächelten.
Aber itzt steh ich, nicht lallendes Kind mehr,
Itzt steh ich dar ein brennender Jüngling,
Blöße mein Haupt vor dem Unendlichen
Der über meiner Scheitel euch dreht,
Dank ihn, opfr ihm in seinem Tempel
All meine Wünsche, mein ganzes Herz.
Fühle sie ganz die große Bestimmung,
All diese Sterne durchzuwandern
Zeuge dort seiner Macht zu seyn.
O wenn wird er, wenn wird er, der glücklichste der Tage
Unter allen glücklichen meines Lebens,

Wenn bricht er an, da ich froher erwache
Als ich itzt träume — o welch ein Gedanke,
Gott! — noch froher als itzt! ists möglich,
Hast du soviel dem Menschen bereitet?
Immer froher — tausendmal tausend
Einen nach dem andern durchwandern und — immer froher
O da verstumm ich — und sink in Nichts.
Schaffe mir Adern du Allmächtiger dann! und Pulse,
Die dir erhitzter entgegen fliegen,
Und einen Geist, der dich stärker umfaßt.
Herr! meine Hofnung! wenn die letzte der Freuden
Aus deiner Schaale ich hier gekostet,
Ach denn — wenn nun die Wiedererinnrung
Aller genoßsenen Erdenfreuden
Unvermischt mit bittrer Sünde,
Wenn sie mich einmal noch ganz überströmt
Und dann, plautz der Donner mir zu Füßen
Diese zu enge Atmosphäre
Mir zerbricht, mir Bahn öfnet, weiter —
In deinen Schoos Unendlicher:
Ach wie will ich, wie will ich alsdenn dich
Mit meinen Glaubensarmen umfaßsen
Drücken an mein menschliches Herz.
Laß nur, ach laß gnädig diesen Antheil von Erde
Diese Seele von Erde mich unzerrüttet,
Ganz gesammlet, dir darbringen zum Opfer
Und dein Feuer verzehre sie. —
Ach dann seht ihr mich nicht mehr, theure Freunde,
Lieber Göthe! Der Freunde erster,
Ach dann siehst du mich nicht mehr.
Aber ich sehe dich, mein Blick dringt
Mit dem Strahl des Sterns, zu dem ich eile,
Noch zum letztenmahl an dein Herz,
An dein edles Herz. — Albertine
Du auch, die meiner Liebe Sayte

Nie laut schallen hörtest, auch dich
Auch dich seh ich, seegne dich — wär ich
Dann ein Halbgott, dich glücklich zu machen,
Die du durch all mein verzweiflungsvoll Bemühen
Es nicht werden konntest — die du vielleicht es wardst
Durch dich selbst — ach, die du in Nacht mir
Lange, lange drey furchtbare Jahre
Nun versunken bist — die ich nur ahnde! —
Euch mein Vater und Mutter — Geschwister
Freunde, Gespielen — fort zu vielfache Bande
Reißt meine steigende Seele nicht wieder
Nach der zu freundlichen Erde hinab. —
Aber ich sehe dich dort, meine Doris
Oder bist du vielleicht — trüber Gedanke!
Nein du bist nicht zurückgekehrt.
Nëin ich sehe dich dort, ich will in himmlischer Freundschaft
Mit dir an andern Quellen und Büschen,
Sternenkind! ach wie wollen wir Kinder
Hand in Hand dort spazieren gehn! —
Aber Göthe — und Albertine —
Nein, ihr reißt mich zur Erde hinunter.
Grausame Liebe! ihr reißt mich hinunter.
Reißt denn geliebte! reißt, denn ich folge
Reißt — und macht mir die Erde zum Himmel!

47.

Die Liebe auf dem Lande.

A.

Ein schlechtgenährter Kandidat
Der oftmals einen Fehltritt that
Und den verbotnen Liebestrieb
In lauter Predigten verschrieb,
Kehrte einst bey einem Pfarrer ein
Den Sonntag sein Gehülf zu seyn.

Der hat ein Kind, zwar still und bleich,
Von Kummer krank, doch Engeln gleich. —
Sie hielt im halberloschnen Blick
Noch Flamen ohne Maaß zurück;
All itzt in Andacht eingehüllt,
Schön wie ein marmorn Heil'genbild. —

War nicht umsonst so still und schwach,
Verlaßne Liebe trug sie nach,
In ihrer kleinen Kammer hoch
Sie stets an der Erinnerung sog;
An ihrem Brodschrank an der Wand
Er immer immer vor ihr stand,
Und wenn ein Schlaf sie übernam,
Im Traum er immer wieder kam.

Für ihn sie noch das Härlein stutzt,
Sich wenn sie ganz allein ist putzt,
All ihre Schürzen anprobirt
Und ihre schönen Lätzchen schnürt,

Und vor dem Spiegel nur allein
Verlangt, er soll ihr Schmeichler seyn.
Kam aber etwas fremds in's Haus,
That sie sich schlecht und häuslich aus.

Denn immer immer immer doch
Schwebt ihr das Bild an Wänden noch
Von einem Menschen, welcher kam
Und ihr als Kind das Herze nam.
Fast ausgelöscht ist sein Gesicht,
Doch seiner Worte Kraft noch nicht
Und jener Stunden Seligkeit
Und jener Träume Wirklichkeit
Die angeboren jedermann
Kein Mensch sich wirklich machen kann.

Ach Männer Männer seyd nicht stolz
Als wärt nur ihr das grüne Holz.
Der Weiber Güt' und Duldsamkeit
Ist grenzenlos wie Ewigkeit.

B.

Ein wohlgenährter Kandidat
Der nie noch einen Fehltritt that,
Und den verbotnen Liebestrieb
In lauter Predigten verschrieb,
Kehrt einst bei einem Pfarrer ein,
Den Sontag sein Gehilf zu sein.
Der hatt' ein Kind, zwar still und bleich
Von Kummer krank, doch Engeln gleich
Sie hilt im halberloschnen Blick
Noch Flammen ohne Maaß zurück,
All itzt in Andacht eingehüllt,

Schön wie ein marmorn Heiligenbild.
War nicht umsonst so still und schwach,
Verlaßne Liebe trug sie nach.
In ihrer kleinen Kammer hoch
Sie stets an der Erinnrung sog,
An ihrem Brotschrank an der Wand
Er immer, immer vor ihr stand,
Und wenn ein Schlaf sie übernahm
Im Traum er immer wieder kam.
Für ihn sie noch ihr Härlein stutzt,
Sich, wenn sie ganz allein ist, putzt,
All ihre Schürzen anprobiert
Und ihre schönen Lätzchen schnürt,
Und vor dem Spiegel nur allein
Verlangt er soll ein Schmeichler sein.
Kam aber etwas Fremds ins Haus
So zog sie gleich den Schnürleib aus,
That sich so schlecht und häuslich an,
Es übersah sie jedermann.
Zum Unglück unserm Pfaffen allein
Der Lilie Nachtglanz leuchtet ein,
Obschon sie matt am Stengel hing.
Früh eh er in die Kirche gieng
Er sehr eräschert zu ihr trat
Und sie — um ein Glas Wasser bat —
Dann laut er auf der Kanzel schreit
Man hört ihn auf dem Kirchhof weit
Und macht solch einen derben Schluß
Daß alt und jung noch weinen muß,
Und der Gemeinde Sympathie
Ergriff zu allerletzt auch sie —
S' ging jeder wie gegeißelt fort —
Der Kandidat ward Pfarr am Ort.

Obs nun die Dankbarkeit ihm that,
Ein's Tag's er in ihr Zimmer trat,
Sehr holde Jungfrau, sagt er ihr,
Ihr schickt euch übel nicht zu mir,
Ihr seid voll Tugend und Verstand,
Ihr habt mein Herz, da nehmt die Hand —
Sie sehr erschrocken auf den Tod
Ward endlich wieder einmal roth,
„Ach lieber Herr — — mein Vater — ich —
Ihr findet bessere als mich
Ich bin zu jung — ich bin zu alt —"
Der Vater kroch hinzu und schalt,
Und kündigt Stund und Tag und Mann
Ihr mit gefaltnen Händen an.
Wer mahlet diesen Calchas mir
Und dieses Opfers Blumenzier,
Wie's vorm Altar am Hochzeittag
In seiner Mutter Brautkleid lag,
Wie's unters Vaters Seegenshand
Mehr litt als es sich selbst gestand;
Wie's dumpf, nur ahndend seine Pflicht
Entzog den Quaalen sein Gesicht,
Und tausend Nattern in der Brust
Zum Dienste ging verhaßster Lust.

Ach Männer, Männer seid nicht stolz
Als wär't nur ihr das grüne Holz,
Der Weiber Güt' und Duldsamkeit
Ist grenzenlos wie Ewigkeit.
Sie fand an ihrem Manne nun
All seinem Reden, seinem Thun,
An seiner plumpen Narrheit gar
Noch was das liebenswürdig war.
Sie dreht und rieb so lang dran ab,
Bis sie ihm doch ein Ansehn gab,

Und wenn's ihr unerträglich kam
Nahm sie's als Zucht — für ihren Gram.

Ihr einzig Gut auf dieser Welt
Der Engel noch für Sünde hält.
Dem Mann gelind, sich selber scharf
Sie — Gott — nicht einmal weinen darf.
Sie kommt und bringt ihr Auge klar
Als sein geraubtes Gut ihm dar,
Und wenn er schilt und brummt und knirrt
Ihr leichter um das Herze wird,
Doch wenn er freundlich herzt und küßt
Für Unruh sie des Todes ist.

Denn immer, immer, immer doch
Schwebt ihr das Bild an Wanden noch,
Von einem Menschen, welcher kam
Und ihr als Kind das Herze nahm.
Fast ausgelöscht ist sein Gesicht,
Doch seiner Worte Kraft noch nicht.
Und jener Stunden Seligkeit
Ach jener Träume Würklichkeit
Die, angeboren jedermann,
Kein Mensch sich würklich machen kann.

48.

Lied eines schiffbrüchigen Europäers,

auf einer wüsten Insel, von der man von Zeit zu Zeit Rauch aufsteigen sehen, aber wegen einer heftigen Brandung nicht zu Hülfe kommen konnte. Diese Insel schien Capitain Wallis als er vorbey segelte, ein völlig unwirthbarer Felsen.

Wenn ichs noch bedenke —
Auf der langen Seereis' — überall —
Wo die Luft so feucht war, gab sie Wein,
Auf Madera, an dem frohen Cap —
Wo sie scharf war, wuchsen Cokusnüsse —
Wo es kalt war, flözte sie uns Holz zu.
Riesen sahen wir, wie David,
Und bezwungen sie mit kleinen Steinchen;
Wilde Teufel sahen wir, sie sangen
Uns die kauderwelschen Friedenslieder
Daß wir ihrer Gutheit lachten —
Ach! wohlthätige Natur!
Ost- und Westwärts — Ueberall!
Sieh! dieß lezte Scheitchen Holz
Leg ich auf — Sein Rauch verschwindet
In die Luft — und Niemand meldet sich — —
Allbedenkende Natur!
Hast du mich vergessen?

49.

Ein Mädele jung ein Würfel ist,
Wohl auf den Tisch gelegen:
Das kleine Rösel aus Hennegau
Wird bald zu Gottes Tisch gehen.

Was lächelst so froh mein liebes Kind,
Dein Kreuz wird dir'n schon kommen.
Wenns heißt, das Rösel aus Hennegau
Hab nun einen Mann genommen.

O Kindlein mein, wie thuts mir so weh,
Wie dir dein Äugelein lachen,
Und wenn ich die tausend Thränlein seh,
Die werden dein Bäckelein waschen.

50.

Gute Laune, Lieb und Lachen
Soll mich hier
Unaufhörlich glücklich machen,
Und die ganze Welt mit mir.
Auf dem Sammt der Rosen wiegen
Sich die Weisen nur allein.
Liebe? ist sie nicht Vergnügen?
Nur die Treue macht die Pein.

51.

Göttin, Freude! dein Gesicht
Wendest du vom Edlen nicht.
Wenn er dich verschwunden meynet,
Bist du näher als es scheinet,
Stehst mit deinem Ungestümm
Des Entzükens hinter ihm.

Ach er klagte, wie verloren,
Daß er nicht für dich geboren,
Daß du ihm noch nie gelacht,
Weil er nicht für dich gemacht.
Ach, er fluchte dem Geschicke!
Und mit allem deinem Glücke,
Deiner Wonne Ungestümm
Stehst du, Göttin, hinter ihm.

Da verwandeln denn die Zähren,
Die dem Schmerz zu kostbar wären,
In der Freude Ausdruck sich.
O da schreyt, da schluchzt er dich!
Und mit aller Wuth der Schmerzen
Tobest du in seinem Herzen,
Bis voll süßer Mattigkeit
Er es fühlt, daß er sich freut.

52.

Wie freundlich trägst du mich auf deinem grünen Rücken,
Uralter Rhein!
Wie suchest du mein Aug' empfindlich zu erquicken
Durch Ufer voller Wein!
Und hab ich doch die tausend Luftgestalten
Tief im Gedächtniß zu behalten
Nun weder Dinte noch Papier,
Nur dieses Herz, das dich empfindet, hier!
Es scheinet fast, du liebest, Allzugroßer,
Nicht mehr der Maler Prunk, der Dichter Klang,
Es scheint, du willst wie Schlosser,
Nur stummen Dank.

53.

Auf eine Quelle, worin F. W. sich gewöhnlich baden soll.

Heilige Quelle,
Wie so schön helle!
Ach wärst du nicht so rein
Ich legte mich hinein.
Zwar wär es Sünd' auf lebenlang.
Doch macht mir nicht die Hölle bang.
Hab' ich sie doch im Busen hier,
So lange W — fehlet mir.
Heilige Quelle
Wie so schön helle!

Ach trockneteſt du nicht für Gluth,
Als ſie ſich legt' in deine Fluth,
Ach haſt du nicht mit geiſtigem Verlangen
Den ſchönen Leib umfangen?
Warf nicht der Baum ſein blühend Haar
All hin auf ihrer Augen Paar,
Und deckte, daß ſie es verſtund
Mit Lilien den Rubinenmund,
Mit Lilien ſie um und um
Und klagte ſo ſein Leiden ſtumm?
Heilige Quelle,
Wie ſo ſchön helle!
Du weißt es wohl, daß ſie dich kennt,
Dir gerne deine Freude gönnt.
Ach aber ich — mich kennt ſie nicht
Und gönnt mir nicht ihr Angeſicht.

54.

Ich will, ich will den nagenden Beſchwerden
Ein Ende machen, will zur Quelle werden.
Tief unterm Herzen dieſe Quaal
Ach Gott, verweint ich ſie einmal!
Vielleicht, vielleicht, verſäh ſie ſich,
O ſeelger Quell! und nehme mich für dich!

55.

Wie mach ich es? wo heb ich Berge aus
Mich ihr zu nähern? wer kommt mir zu Hülfe?
O wär ich leicht wie Zefir, wie ein Sylphe,
Ach oder dürft ich in ihr Haus
Unmerkbar leiſe wie die Maus!

O wär ein Zaubrer da, mich zu zerschneiden, spalten
Mich tausendartig zu gestalten:
Gönnt er mir nur das Glück ihr Angesicht zu sehn,
In tausend Tode wollt ich gehn.
Die schwarzen Augen, deren süßes Feuer
Zu Boden wirft, was ihnen naht, der Schleier
Des unbezwungnen Geistes, der von jedermann
Anbetung sich erzwingt, auch wer ihn haßen kann.
Das holde Mündchen, das so fein empfindet,
So zärtlich liebet, das schalkhafte Kinn
Gebildt von einer Huldgöttin.

56.

Aus ihren Augen lacht die Freude,
Auf ihren Lippen blüht die Lust,
Und unterm Amazonenkleide
Hebt Muth und Stolz und Drang die Brust;
Doch unter Locken, welche fliegen
Um ihrer Schultern Elfenbein,
Verräth ein Seitenblick beim Siegen
Den schönen Wunsch besiegt zu seyn.

57.

An ihrem Blicke nur zu hangen
Verlang ich, weiter nichts,
Und von dem Reichthum ihres Lichts
Ein Fünkchen in mein Herz zu fangen.

58.

Ach du um die die Blumen sich
Verliebt aus ihren Knospen drängen,
Und mit der frohen Luft um dich
Entzückt auch ihren Weihrauch mengen,
Um die jetzt Flur und Garten lacht,
Weil sie dein Auge blühen macht;

Ach könnt ich jetzt ein Vogel seyn
Und im verschwiegnen Busch es wagen
Dir meines Herzens hohe Pein,
Die ohne Beyspiel ist, zu klagen.
Empfändest du die Möglichkeit
Von dieser Qualen Trunkenheit

Vielleicht daß jener Busen sich
Zu einem milden Seufzer hübe,
Der mich bezahlte, daß ich dich
Noch sterbend über alles liebe!

59.

Pygmalion.

An diesen Lippen, diesen Augen
Die Welt vergessend, hinzuhangen
Und aus den rosenrothen Wangen
Des Lebens Ueberfluß zu saugen,
An dieses Busens reiner Fülle
Die Schmerzen meiner Brust zu wiegen
Und auf des Schooses Fried und Stille
Mit Tränenmüdem Haupt zu liegen,

Das war mein Wunsch — das ist mein Grämen —
Und soll mir doch kein Schicksal nehmen.

60.

den 28. 10br. 1775.

Die Todeswunde tief in meiner Brust,
Um Euch nicht zu betrüben,
Ihr Freunde, die mich lieben,
Steh ich und lache Lust.

Stille Freuden meiner Jugend,
Ach wo seyd ihr hin?
Seit ich nicht mehr in die Tugend,
Nein in mehr verzaubert bin.

61.

Yarrows Ufer.

Schottische Ballade.

Mein Bruder Douglaß laß ihn stolzieren stolzieren,
Mit harten Worten mich bedräuen!
Mein's Liebeleins Blut ist an deinem Speer,
Wie kannst du gottloser Mensch nach mir freyen?

Ja rüstet rüstet nur das Hochzeitsbett,
Ja deckt nur feine Leintücher drüber,
Ja macht nur auf die Thür dem Bräutigam
Und laßt ihn herein ins Schlafgemach kommen!

Aber wer ist wer ist der Bräutigam?
Sind seine Hände nicht naß, von Blut naß?
Und wer kommt hinter ihm, heiliger Gott!
Bleich ein Gespenst ganz blutig blutig?

So bleich er ist, ach legt ihn her zu mir,
Sein kaltes Haupt auf meinen Kissen!
Nehmt ab nehmt ab die Hochzeitslumpen mir
Und bindt mir Rosmarin um die Schläfe!

So bleich du bist, ach doch mir lieb lieb lieb!
Ach könnt ich Wärm und Othem dir geben!
Lieg lieg die ganze Nacht lang an meiner Brust,
Wo noch vor dir kein Bube gelegen.

Bleich bleich in Wahrheit, liebe Liebe du!
Vergieb vergieb dem gottlosen Mörder
Und bleib mir liegen an dieser meiner Brust!
Dort soll kein Bube mehr nach mir liegen.

A. O komm komm wieder trauriges Bräutlein!
Vergiß vergiß dein mächtiges Herzleid!
Dein Liebster hört deinen Seufzer ja nit,
Liegt ja tod am Ufer vom Yarro.

62.

Ueber die deutsche Dichtkunst.

Hasch ihn, Muse, den erhabenen Gedanken —
Es sind ihrer nicht mehr,
Ihre Schwestern haben die Griechen und Römer
Und die Hetrurier weggehascht,
Und die meisten ergriffen die kühnen Britten,
Und Shakespeare an ihrer Spitze,
Und trugen sie alle fort wie der Sabiner sein Mädchen.
Mancher brauchte sie zum anderumal,
Aber sie waren nicht mehr Jungfraun.

O traure, traure Deutschland,
Unglücklich Land! zu lange brach gelegen!
Deine Nachbarinnen blühen um dich her voll Früchte
Wie goldbeladne Hügel um einen Morast,
Wie junge kinderreiche Weiber
Um ihre älteste Schwester,
Die alte Jungfer blieb.

O Homer, o Ossian, o Shakespeare,
O Dante, o Ariosto, o Petrarcha,
O Sophokles, o Milton, o ihr untern Geister —
O ihr Pope, ihr Horaz, ihr Polizian, ihr Prior, ihr Waller!
Gebt mir tausend Zungen für die tausend Namen,
Und jeder Name ist ein kühner Gedanke —
Ein Gedanke — tausend Gedanken
Unsrer heutigen Dichter werth.

Deutschland, armes Deutschland,
Die Kunst trieb kranke Stengel aus deinem Boden,
Höchstens matte Blüthen,
Die an den Aehren hingen vom Winde zerstreut,
Und in der Hülse, wenns hoch kam,
Zwei Körner Genie:
Wenn ich dichte und — —

O ich schmeichelte mir viel,
Als nur dunkles Morgenroth
Von dem braunen Himmel um mich lachte.
Junge Blume, so dacht' ich,
O was fühlst du für Säfte emporsteigen,
Welche Blume wirst du blühen am Tage,
Deutschlands Freude und Lieflands Stolz.

Als es aber Tag um mich ward,
Kroch meine Blüthe voll Schaam zurück,
Denn ich sah neben mir auf meinen Beeten Schwestern
Mit wohlriechenden Busen düften,
Mit bescheidener Röthe lächeln.

Aber als der Mittag nieder auf mich sah,
Und ich auf benachbarten Beeten
Fremder Blumen himmlische Zier

Mit englischem Aushauch verbunden erblickte,
Wunder den Augen, der Nase, den Sinnen,
Süßes Wunder selbst dem stolzen kalten Verstande.

O da fühlt ich auf einem Sandkorn
Stehn eine Wurzel, ein Regentropfe
Seyn alle meine Säfte, ein Schmetterlingsflügelstäubchen
Aller meiner Schönheit Zier! —

Nehmt sie an meine Zither
Eichen von Deutschland und laßt von Petrarchen
Einen Ton ihre schnarrenden Sayten berühren,
Daß er mir ein Grablied singe —!
Unberühmt will ich sterben,
Will in ödester Wüste im schwarzen Thale mein Haupt hin
Legen in Nacht, — kein Chor der Jünglinge soll um das Grab des Jünglings
Tanzen, keine Mädchen Blumen darauf gießen,
Kein Mensch soll drauf weinen Tränen voll Nachruhm,
Weil ich so verwegen, — so tollkühn gewesen
Weil auch ich es gewagt, zu dichten!

Und du, mein Genius, wenn Gott mich würdig hielt
Einen mir zum Geleit zu geben,
Schütze, treuer Gefährte des Lebens,
Schütze mein einsames Grab,
Daß kein Blick aus dem Reiche der Seeligen
Von Shakespeares brennendem Auge,
Oder dem düsterleuchtenden Auge Ossians,
Oder dem rothblitzenden Auge Homers,
Sich auf dasselbe verirre,
Damit sich meine Asche im Grabe nicht empöre
Für Schaam, daß auch ich einst wagte zu dichten!

63.

Matz Höcker.

Schulmeister in B.. im St...l.

An die Damen,

An die Kunstrichter,

Und an das ganze menschliche Geschlecht.

Eine Chrie, von dem Verfasser selbst, unter beständigen Gesticulationen der linken Hand, in einer zahlreichen Gesellschaft verlesen *).

Ein Schulmeister bin, Matz Höcker genannt,
Bin fleißig gewesen, ist Gott bekannt,
Drum darf, Gottlob! mich jezund nicht entblöden,
Mit meiner gnädigen Herrschaft zu reden.

Herr K... hat solches angestellt,
Zu Nuz und Frommen der teutschen Welt,
Und weil mei'm Nebenmenschen allzeit gerne diene,
Warum nit auch hierinn, Herr K... Ihne?

Also denn, gnädige Frauen verzeihn,
(Die Herrn schliesse hier mit ein,
Wie es die Mode thut mit sich führen,)
Wenn mich verfehle im deklamiren,
Und anbei noch was schüchtern thu,
Wegen meiner zerrißnen Schuh.

*) So eben erhalten wir die Nachricht, daß dieser redliche, einfache, und wegen seiner geraden Art zu denken und außerordentlichen Lebhaftigkeit im Umgange überall hochgeschätzte und beliebte Mann, die sonderbare ihm aber ganz ähnliche Idee gefaßt, seinen kleinen Schuldienst zu verlaßen und nach Philadelphia als Prediger zu gehen.

Und nit viel Capriolen darf schneiden,
Weil meine Finanzen es nit wohl leiden,
Wie der Philosophus Socrates that,
Als er gedanzt beim Kallias hat.

Ich weiß zwar wohl viele Junggesellen,
Die heut zu Tag sich als Schulmeister stellen,
Weil's meinen, in dem schwarzen Habit
Kein Menschenkind ihre Pferdsfüß sieht,
Und dürften sagen unbescholten,
Vom Lehr- Nehr- Wehrstand was sie wollten*).
᾿Εν παρόδῳ so denk ich nicht,
Kommt alles doch zulezt ans Licht,
Und werden am End doch müssen büssen,
Alle die Herren mit den Pferdefüssen.

Bin auch in s' manchen Städten gewesen,
Hab alt und junge Bücher gelesen,
Hab alles g'sehen und alles gehört,
Bin jezo verständig und gelehrt.
Will also gnädigen Frauen es wagen
Meine Betrachtungen vorzutragen,
Mit treuem Herzen und frohem Muth,
Daß es der Welt nüzen thut.

D' Bücher nu 'nd die Gesellschaften heuer
Sind oder gar schlecht oder gar theuer;
Bin hie und da doch rumgekommen,
Habs aller Orten so vernommen.
Der Nachdruck und die Bulerei'n,
Sagt man, die sollen Schuld dran sein;
Und weilen die Bücher doch s' Oel sollen geben

---

*) Siehe die Schrift: Die Schleuder eines Hirten-Knaben. Von H. D. J.

Höcker.

Zur Gesellschaft und bürgerlichem Leben,
Meint ich, die hohe Obrigkeit
Steurte der Landplag zur rechter Zeit,
Sonst die Gelehrten, die recht studieren,
Alle müssen Hungers krepiren.

Hab auch Bücher ohn' Ende gesehn,
Alle gedruckt und gestochen schön,
Süsser Wörter und Strich' die Menge,
Brachten mir allen Verstand ins Gedränge,
Daß ich am Ende, wie 'ne W — laus
Gar nit wüßte ein oder aus.
Habe des Specks so viel gefressen,
Verlohr allen App'tit zum Essen,
Dankte Gott und meinem Bart,
Daß ich im Dorf Schulmeister ward.
Hab auch an ei'm gewissen Ort konditschonirt*),
'N fürnehmen Häusern konversirt,
Fund die Konversationen doch
Schlimmer als die Bücher noch.
All im dämmernden Wirrwarr schweben
Und im Zweifel über Tod und Leben;
Trauten unserm Herrngott gar
Nicht mehr zu ein einzig gut Haar.
Liessen in einer halben Sekunde
Vierzigtausend Widersprüch' aus ihrem Munde,
Hatten weder Freund noch Feind,
Weil's nimmer wissen, woran sie seind.
Schauten an ihre Nebenchristen,
Wie die Akturen die Staatisten,
Denkt keiner an den andern nicht,
Denkt nur immer an das, was er spricht,

---

*) In Paris, einer Stadt, die nun freilich mit den Gesinnungen und ganzen Gedenkart unsers treuherzigen Schulmeisters einen grausamen Contrast machen mußte.

Sucht den andern durch Lächeln und Lügen
Wieder um Lügen und Lächeln zu betrügen.
Meint jeder, er sei der Mann allein,
Des andern Hirn sei von Holz oder Stein,
Und seine Faulheit mehr Nuzen brächte,
Als des andern sein schlaflose Nächte.

Nun denk ich wohl oft, wie wohl ist mir
Doch jezt in meinem Dorfe dafür.
Kämen nur nit manche faule Mähren,
Mir meine Bäuerlein auch 'fzuklären
Und einzublattern ihnen Wind,
Dass gleich mit allem fertig sind,
Und Gott und Menschen lernen verachten,
Drüber mit Leib und Seele verschmachten.
Ach, gnädige Herren, groß und klein,
Bitte, wöllet uns lassen allein,
Uns verspotten nach Herzens Begehren,
Nur unsre Leutlein nit spötteln lehren.
Raumt aus bei euch so viel ihr wollt,
All euern Mist und all euer Gold,
Treu, Redlichkeit und Aberglauben,
Wollen euch gern die Vernunft erlauben,
Euch respektiren hoch und sehr.
Gnädige Herren, was wollt ihr mehr?

Dürft ich euch aber, um vergnügter zu leben,
In aller Unterthänigkeit einen Rath doch geben,
Bindt euch mit mehr Menschen an,
Jeder vom andern lernen kann.
Gott allein die Bekehrung g'höret,
Ein Mensch den andern zum Teufel bekehret.
Gott woll' mir verzeihen die Sünd,
Konnte kein ander Wort finden geschwind.
Hätt' ich viel Geld zusammen geschrieben,

Gieng ich aufs Dorf, ein Maidel zu lieben,
Weil man eure grünen Augen in der Stadt
Und Wallnußgesichter doch nicht gern hat.
Und wär ich ein altes Maidel geblieben,
Gieng ich aufs Dorf, einen Schulbuben lieben,
Kauft ihm Kleider und Näscherei'n,
Würde gewiß erkanntlich sein;
Liesse die Gecken darüber lachen,
Die sonst nixs g'scheiders wissen zu machen,
Und sich kultiviren krumm und blind,
Bis sie selbst zum Gelächter sind.
Hier die Romanen, und all Gottesgaben
Ihren wahren Grund doch haben;
Und ihr rezensirt doch stets wie'n Huhn,
Wenn selbst nit wöllet erfahren thun.
Hier d' Metaphysik und die Dogmatik,
Und die Moral, die Aesthetik und Statik,
Aller Theorie Betrug
Finden muß aufzubeissen genug.
Hier würd' euch der Kützel vergehen,
Daß ihr beständig was neues wollt sehen,
Immer wie Wickelkindelein
Ueberrumpelt und eingelüllt sein,
Immer an Licht und Schimmer euch weiden,
Gar keinen Schatten dazwischen mehr leiden,
Allzeit leben im süssen Traum,
Keinem Gefühl lassen Zeit und Raum.
Ach, so machtens nit unsre Vorfahren,
Die schwer zu küzeln und glücklicher waren,
Aber auch nicht im höchsten Glück
Nahmen ihr butterweich Herze zurück.
Liessen alles seine Zeit dauren,
Wußten zu lachen, und wußten zu trauren,
Liebten ewig, haßten schwer,
Hatten das Herz nie dürftig und leer.

Hier findt ihr auch noch Wörter regieren,
Die ihr längst thätet verbannisiren,
Und euern Umgang gemacht so arm,
Wie eine Dorfgeig' mit einem Darm.
Hier nimmt der Leib und seine Glieder
Sein' alten freiherrlichen Rechte wieder.
Hier ist unserer Dirnen Brust
Noch der Augen und Ohren Lust.
Hier steht man ohne Respekt auf den Füssen,
Darf Nahrung und Kleid nit verbrämen, versüssen,
Rücket den Strohhut über das Ohr,
Als ein Biedermann herzhaft hervor,
Denkt nit an die verwandten Ideen,
Darf dem Schelm auf d' Perüke sehen.

Hier ists nit wie in euern Gassen,
Wo nichts wird gethan, noch gelassen,
Ohne daß gleich Rezensenten schön
Rund umher auffangende stehn.
Wers nit versteht, nit nach mag grübeln,
Schweigt lieber still, wird ihm niemand verübeln;
Weg zur Kunst ist verborgen und tief,
Besser redt spat, als urtheilt schief.

Bei euch wird die Liebe so geistlich getrieben,
Plato selbst wird konfus bei eu'erm Lieben;
Ihr pfeift stets feiner und höher hinaus,
Und pfeift sie am Ende zum Schornstein 'raus.
Ist das ein ewiges Reimen und Singen,
Ein ewiges lächerliches Feilschen und Dingen,
Jeder des andern im Herzen lacht,
Wenn er ihn treuherzig gemacht.
Die Herrn wollen nur ihren Stil exerciren,
Die Dames wollen für schön passieren,
Und käm' man bis auf den Herzens-Grund,

Sie liebten sich beide wie Katz und Hund.
Gott schütz und bewahr vor der Art zu lieben,
Solchen Roman hat der Böse geschrieben;
Der kalte Wohlstand drüber heckt,
Wie'n Schornsteinfeger mit Ruß bedeckt,
Den er weiß sorgsam abzuschaben,
Und überlässet das Feuer den Knaben.
Bei uns ein Handdruck, ein Stoß mit'm Knie
Ist unsre ganze Poesie.
Dafür ist uns auch das Leben nit theuer,
Und springen für 'nander durchs Feuer.
Wir fragen nit erst warum, wozu,
Du Bub, du Maidel, liebest du?
Das heißt in Engel des Lichts sich stellen,
Das nennet sich Lieb, und führet zur Höllen.
Die Absicht reiner Lieb ist klar,
Daß da nur Lieb', nit Absicht war.

Wenn also den Herren Magnaten
Ich darf in Unterthänigkeit helfen und rathen,
Schlagt euer galantes Wörterbuch zu:
Wer liebt, der schwäze nit viel, der thu!
Erlaubt euch dafür mit dreisteren Wörtern
Natürlich unschuldige Ding zu erörtern,
Und schreiet nit gleich, wie die Venus schrie,
Als der General Diomed blessirte sie.
Wenn manchmal Wörter voll Feuer und Leben
Sich mitten unter euch wie Raketen begeben,
Und brennen auf die Leidenschaften los;
Der Pulvergestank ist drum nit so groß.
Die Damen selbst sich zu allem gewöhnen,
Und dürfen alsdann so viel doch nit gähnen.
Denn heurig' Poeten fliegen doch nicht,
(Die Luft ist so dünn,) oder kriegen die Gicht,
So lang sich die Kränz'gens die Sprache so lähmen

Ihr alle ihre Wörter und Schnellkraft nehmen.
Nehmt einem Mahler die Farben weg,
Und laßt ihn was mahlen aus Wasser und Dreck!
Hätten die alten Nationen
Sich so lassen die Oehrlein schonen,
Kaiser Alexanders Kopfküssen Homer
Sein Sprach gieng gewiß durch kein Nadelöhr.

Ueberhaupt wollet ihr immer nur scherzen!
Was vom Herzen kömmt, das gehet zu Herzen.
Nun aber treibt ihr deſs nur Scherz,
Denkt weder Poet noch Leser ans Herz.
Poet will nur was in Beutel schreiben,
Leser will nur seine Zeit vertreiben.
Seid gleich gut Freund mit jedermann,
Seid gleich aus'nander, seht euch nit mehr an.
Soll der Poet denn sich winden und richten
Nach euern schaalen Alltagsgeschichten?
Das übrig', und mögt' die Welt untergahn,
Hat gar nichts zu sagen, geht euch nit an.
Drum kann's nit fehlen, Kopfweh und Schlummer
Ist eure einzige Freud, euer einziger Kummer.

Nun aber, gnädige Frauen, nun
Will wieder zu ihnen mich wenden thun;
Hat mir jener Ort am Herzen gelegen,
Um dort den Sauertaig auszufegen.
Wollen verzeihen die Paranthesis,
Welche so groß war, wie Herr ** seine gewiß.
Haben auch Sie in Flecken und Städten
Gar viel Schulmeister und Poeten,
Welche alle, jung und alt,
Ich in hohen Ehren halt.
Hab' auch im Homerus gelesen,

Daß ein gewisser Bettler gewesen*),
Welcher nach vieler Gefährlichkeit
Unter Freund und Feinden, in Lumpen gekleidt,
Durch den Oceanus ist geschwommen,
Und ist zu seiner Frau Liebste gekommen,
Hat da eine Menge Buler g'sehn,
Thäten all seinem Weibe schön,
Auf sein' Rechnung pokulirten,
Und ein' Studentenhaushaltung führten.
Dacht der arme Mann bei sich,
Blieb' ihr Herz nur g'treu für mich,
Könnt ihnen meinethalb meine Reben
Roh und gekeltert zu saufen geben,
Liegt an Haus und Meubeln mir nichts.
Und wie er dachte, sieh so geschichts.
Immer und immer dem armen Weibe
Trauerte das Herz im Leibe,
Sah ihr Gesicht gleich aus so froh
Wie ein Berlinisches Allegro.

---

*) Es scheint, er habe hier den Verfasser der Kreuzzüge eines Philologen, sein Lieblingsbuch, im Sinne gehabt, und andere um Deutschland verdiente Schriftsteller.

Der Herausgeber.

64.

Aus einem Neujahrswunsch

aus dem Stegereif.

Aufs Jahr 1776.

In einer Gesellschaft guter Freunde vorgelesen.

Die Welt war immer gern betrogen,
Und niemand hat so schön gelogen
Als wer den Bart in Munde nahm,
Und in der Wahrheit Mantel kam.
Nur bitt ich, halte man Poeten
Nicht für Apostel und Propheten,
Und sagen sie, sie wären es,
So peitscht den falschen Sokrates.

Sie wollen reitzen und gefallen,
Sie suchen euer Herz vor allen;
Sie sagen was ihr gerne habt.
Ihr könnt es prüfen, tadeln, höhnen;
Nur, wollt ihr sie mit Dornen krönen,
Bedenkt, daß ihr den Zunder gabt.

Als euch, der Lust geheim zu dienen,
Verbotne Freuden süsser schienen,
Da machte noch ein Meisterstück
Der Schlüpfrigkeit bey euch sein Glück.
Jezt, da man andre Wollust kennet,
Sich theurgekaufte Freuden gönnet,
Ist für ein höher brausend Blut
Nur der Entzückung Taumel gut.

Und ist die Schwärmerey zu tadeln?
Ist sie's nicht, die die Seele adeln
Und zu der Götter Nektarkuß
Mit Orpheus Tönen weyhen muß,
Dem kalte Felsen selbst sich lüpften,
Dem Ströme horchten, Wälder hüpften,
Zu dessen Füssen kriechend zahm
Der blut'ge Tyger leckend kam?

Der Liebe Traum, der Ehre Schattenbilder,
Sagt, machen sie die Seele wilder
Als thierischer Genuß? und dürfen Phantasey'n
Nicht ihnen auch Gewänder leyh'n?
Sagt, sind sie nichts? sind sie gefährlich?
Ach, oder sind sie nur beschwerlich?
Und ruft nicht die Natur euch immer heimlich zu:
Mensch, Mensch, du bist nicht für die Ruh!

Stürzt ein Betrogner von den Höhen,
Die er sich aufgethürmt, laßt uns ihn fallen sehen,
Und forschen nach, warum hart unter seinem Ziel
Der Märtyrer, vielleicht uns zum Exempel, fiel,
Den Busen voll von seinen Leiden.
Laßt uns den Trauerpfad vermeiden,
Auf den er sich verstieg, und suchen nebenan
Ob nicht ein beßrer uns zum Ziele führen kann!

Was sind wir denn, wenn zwischen Tod und Leben
Wir ohne Muth und Kraft gekrümmt am Boden kleben,
Was sind wir denn, wir Götter, wir,
Auf diesem Würmerneste hier?
Die sich durch Muskelnwitz, ha oft mit Mißvergnügen,
Um ihre Existenz betrügen,
Sich ein- und ausziehn, wie ein Wurm,
Und sterben dann beym ersten Sturm.

Wir sterben — pocht mit euren Fäusten,
Ihr Freunde! auf die Brust, und schreyt: Wir sterben? Nie!
Mit dieser Flamm' im Herzen, dieser Harmonie,
Darf sich der Tod uns je zu nah'n erdreisten?
Geh'n wir ihm nicht entgegen? Flieht er nicht,
Seh'n wir ihm nur getrost ins Fratzenangesicht?
Verachtet ihn, und wie vor'm Alexander
Fällt seine Plunderrüstung auseinander.
Die Sense mäht den Feigen nur,
Und seiner Dratpupphand entreissen wir die Uhr.

Wir sterben? Götter sterben? — Nimmer —
Der Schöpfung Meisterstück und Ziel?
Wer will uns töden, zwingen? Trümmer
Sind nur für Menschenarbeit, nimmer
Für einer Gottheit hohes Spiel.
Es kann ein Obeliskus stürzen,
Um einem höhern Geist die Zeit zu kürzen;
Doch eh mag ein System von Sonnen stille stehn
Als dieser Götterhauch in unsrer Brust vergehn.
Wir, Weltbeherrscher, wir, die Erben
Von dem was da ist, sterben, sterben?
Und schmeichelte und lachte dann
Die Sonne uns vergeblich an,
Die das Gefühl von Wärm' und Leben,
Das unser Herz ihr schlagen macht,
Wahrhaftig nicht hineingebracht,
Der wir, was sie uns gab, gevierfacht wiedergeben.
Und traurte nicht verödet die Natur,
Wenn wir, um die sie buhlt, wenn wir sie nicht genössen?
Wenn wir sie nicht vergötterten? Vergessen,
Ach nicht gepriesen, nicht geliebt, gefressen
Von ihren eignen Kindern, wie Saturn,
So läge sie abscheulich, Babels Thurn,

Der in die Wolken reicht, dicht unterm Ziel verfehlet,
Und seines Meisters Schmach entheelet.

Nein, leben, ewig leben wollen wir
Und müssen wir, der Welt zur Ehre,
Bis Welt und Zeit und Atmosphäre
An unsern Sohlen hängt, und glühende Begier
Den ungebändigt stolzen Geist
Von Welt zu Welt, von Sphär zu Sphäre reißt.
Ha immer unersättlich — leben,
Ja leben wollen wir, und beben
Soll unter unserm Tritt der Boden der uns scheut,
Die Luft sich auseinander pressen, Streit
Die Elemente führen, die uns dämpfen
Uns Götter dämpfen wollen, und wie Mäuse kämpfen*).
Wir lachen ihrer todten Macht,
Wie einer Maus der Löwe lacht,
Und dringen brüllend fort zur Unausfüllbarkeit
Der Gränzenlosen Ewigkeit.

Das war ein Neujahrswunsch zu Pferde,
ἱππόρωμον wie es der Grieche nennt.
Doch wem mein Flügelroß zu hastig rennt,
Der steige mit mir auf die Erde.
Da wünsch ich ihm, frey von Gefahr,
Ein frölich stilles neues Jahr!

---

*) Batrachomyomachiae.

65.

An die Sonne.

Seele der Welt, unermüdete Sonne!
Mutter der Liebe, der Freuden, des Weins!
Ach ohne dich erstarret die Erde
Und die Geschöpfe in Traurigkeit.
Und wie kann ich von deinem Einfluß
Hier allein beseelt und beseeligt
Ach wie kann ich den Rücken dir wenden?

Wärme, Milde! mein Vaterland
Mit deinem süßesten Strahl, nur laß mich,
Ach ich flehe, hier dir näher,
Nah wie der Adler dir bleiben.

66.

An meinen Vater.

Von einem Reisenden.

In wärmeren Gegenden näher der Sonne
Am Ufer des vielentscheidenden Rheins,
Umschwärmt von aller Thorheit und Wonne
Leichterer Sitten, und feurigen Weins,
Denk ich in die beschneiten Gefilde
Ach! der Einfalt und der Ruh
Mich zurück — da winkest du

Sehnsuchtsvoll mir, Vater! zu.
Ich seh's und wein' und knie vor dem Bilde —
Aber ach der schweiffende Wilde
Fliehet neuen Thorheiten zu.
Als aller Schicksaals-Ahndungen voll
Dein Flügel sorgsam über mir schwebte,
Ich unter deinen Fittigen strebte
Nach unbekannten Weh und Wohl:
Erinnerst du dich da — wohl mir! wenn diese Scene
Mein Lied dir ins Gedächtniß bringt —
Erinnerst du dich noch des Glücklichsten der Söhne
Als du von Kindern und Freunden umringt
Ihm, schon geweiht zur langen Reise
In Tarwasts Haynen ein Blümgen brachst
Und feyerlich mit Propheten-Weise
Die unvergeßlichen Worte sprachst:
Mein Sohn, komm ich dir aus dem Gesicht,
Auch in der Ferne — vergiß mein nicht!
Laß mich das erstemal in meinem Leben
Dir dein Geschenk itzt wiedergeben.

67.

Trost.

Nur der bleibende Himmel kennt
Was er den schwachen Sterblichen gönnt;
All ihr Glück erstohlen von Quaalen;
Hinter Wolken zitternde Stralen;
Was ihr Herz sich gesteht und verheelt,
Alles hat er ihnen zugezählt;
Unerbittlich — all ihre Triebe,
Alle Gestalten und Grad' ihrer Liebe,
Alle Fehler des Augenblicks,
Oft die Räuber ewigen Glücks,
Allen Unverstand, Delikatessen,
Wo sie nicht noth waren, Plumpheit, Vergessen
Seiner selbst, oder dessen was nie
Gut gemacht wird, der Harmonie,
Die aller Wesen Wohlstand erhält,
Dieses Himmels auf der Welt —
All das läßt er mit kindischem Schrein
Uns in der Wiege schon prophezein.
Reitzt nicht oft schon des Säuglings Stimme
Seinen Zorn zum künftigen Grimme
Und seiner stillen Thränen Geduld
Seine Gnade zur künftigen Huld?
Ach womit muß ich's versehen haben,
Daß meine erste Liebe begraben?
Daß meines Herzens Unbestand
Nachher nirgends Ruhe fand?
Daß deine köstlichsten Schätze auf Erden
Mir nur im Fluge gewiesen werden;
Und in dem schwimmenden Augenblick

Des seeligen Genusses — beb' ich zurück
Fort in den furchtbaren Strudel des Geschickes;
Fort fort ohne Hofnung des vorigen Glückes,
Ohne Wiedererinnerung fort,
Wo mein Leben in Wüsten verdorrt,
Wo niemand Theil nimmt, niemand mich kennet,
Niemand mir Theil zu nehmen gönnet,
Und die Natur selbst kälter scheint,
Weil sich niemand mit ihr befreundt?
O gute Götter! wie glückliche Stunden,
Wie schröcklich leere sind mir verschwunden!
Ihr zählet sie alle. Bewilligt mir
Nur eine Bitte: solltet ihr
Noch der glücklichen übrig haben,
Ach geht sparsam mit euren Gaben!
Hieltet ihr aber doch nicht Hauß,
Mir zur Strafe vielleicht, so halt ich
Wenigstens zu der Sterbestunde
Mir ein Stündgen mit — aus.

68.

So gehts denn aus dem Weltgen 'raus,
O Wollust, zu vergehen!
Ich sterbe sonder Furcht und Graus,
Ich habe sie gesehen.
Brust und Gedanke voll von ihr:
So komm, o Tod! ich geige dir;
So komm, o Tod! und tanze mir.

69.

Schauervolle und süß thönende Abschiedsode

bestehend aus

einem Allegro, einer Andante und einem Prästo

von einem

deutschen Dichter.

Paullo majora canamus.
Virg.

Ein parenthirsisch Lied möcht ich itzt singen,
Ein mächtig, ein allmächtig Lied,
Das Sonn und Mond vom Himmel zieht
Und dem die Stern' entgegen springen.
Hoch zum Olymp möcht ich mit federlosen Schwingen,
Ein deutscher Ikar, dringen:
Allein das Wetter ist zu rauh
Und meine Muse, eine Frau,
Erfröre drüber braun und blau.
Baroc soll meine Leyer klingen,
Flugs reimen will ich, das heißt singen,
Flugs reimen, so wie der und der;
Das hebt bis an den großen Bär
Einst unsern Ruhm — und ist nicht schwer.
Ich der von allen guten Dingen
In meinem Leben dreymal schied,
Dem ehmals leichter als Ovid
Die Klagen von der Leber giengen,
Mir wird doch ein gereimtes Lied
So gut als dem und dem gelingen.
Fortuna! Göttin! großer Name!
Leichtfertige, vertrackte Dame,
Die oft die liebsten Buhler hörnt,
Von der durch dick und dünn zu schwimmen,

Die Sayten hoch und tief zu stimmen
So mancher Dichter schon gelernt.
O glaube nicht, vom Guten oder Schlimmen
Wovon mich auch dein Arm entfernt,
Ich werde mich darunter krümmen.
Nein lachen, das hab ich gelernt,
Gelernt dir lachend ins Gesicht
Zu ruffen: Ma Princess'! Ich bin ihr Sclave nicht!
Nur eine kleine Sorge zieht
Wie Mittagswölkchen im Gemüth.
Ich würde mich auch am Cocyth,
Denk ich, mit Vater Orpheus faßen.
Ich würde selber in den Gaßen
Der Residenz des Pluto nicht
Mit traurigen hogarthischen Grimaßen
Bei seiner Fackeln dunklem Licht
Versteinert stehn, und wie ein Weib erblaßen:
Nein Pluto ließ ich Pluto seyn,
Und leyerte wie Orpheus fein
Mich in den Tartarus hinein —
Doch — Freunde, Freunde zu verlaßen,
Dazu war stets mein Muth zu klein.
Der Menschenfeind, die Last der Erde,
Aus Hochmut, oder auch aus Groll
Zu weise — oder auch zu toll,
Der werd ein Eremit — er werde!
Ich lobe mir mit seinen Mängeln
Das Mittelding von Vieh und Engeln,
Herrn Plato ungefiedert Thier.
Das sieht mir gleich, das lob ich mir.
Ein andrer suche sich zu engeln,
Er werd ein Eremit, er zieh
Sich hin und her mit bloßem Knie
Auf Erbsen oder Neßelstengeln.
O wißet, er verliert doch nie

Mit Plato federlosem Vieh
Die angeborne Sympathie.
In Stille läßt er seinem Magen
Geschenkte Speisen wohl behagen
Und seinem Schlund geschenkten Wein.
Laßt mit Agnesen ihn allein:
Was wird sein — ja wie geb ichs fein?
Was wird sein alter Adam sagen?
Ihr dürft nur den Fontaine fragen.
Nein, Menschen, Menschen spat und früh
Von meiner Farbe, meinen Mienen,
Von meiner Physiognomie,
Die will ich um mich haben, ihnen
Mit allen meinen Kräften dienen;
Sie dulden mich, ich dulde sie.
Ihr, die ihr ohne mich zu kennen,
Mich würdigt Euren Freund zu nennen,
Ist Eure Wahl auch lobesan?
Gut ist mein Herz, schwach meine Kenntniß,
Ich thu euch ehrlich ein Geständniß,
Das nie ein Deutscher noch gethan.
Ihr habt und werdet dulden müßen,
Die Freundschaft ist Gutherzigkeit;
Sie wirft dem Nackenden ein Kleid,
Gefällt er ihr, auch allenfalls
Ein Dutzend Kleider an den Hals:
Sie trügt sich gern in ihren Schlüßen.
Nennt unser eingeschränktes Wißen
Zu vorschnell oft Gelehrsamkeit,
Und unser ehrliches Gewißen
Das nennet sie Bescheidenheit.
Ich fühle mich und bitte schüchtern
Auch noch entfernt um Eure Gunst.
Ich las euch etwas von der Kunst
Und vom Genie und von den Dichtern.

Ich folgte nicht den Mode Richtern
Mit Wohlgelahrten Angesichtern,
Von Dunst berauscht, von Wahrheit nüchtern.
Sie lieben ihren blauen Dunst*).
Doch uns, die frey zu fühlen wagen,
Und was sie fühlen, auch frey sagen,
Gefällt die Frau Mama Natur
In ihrer schönen Nacktheit nur.
Es blüht und glänzt auf ihrer Spur
Von Blumen eine ganze Flur,
Und tausend holde Stimmen klagen
Und scherzen auf einmahl, wenn sie den Göttermund
Eröfnet: unser Herz wird wund,
Und unser Puls fängt anders an zu schlagen.
Schrieb ich vielleicht mir nicht zum Ruhme,
So denkt sein Schicksal traf ihn hart:
Er blühte noch, als seine Blume
Von einem Blitz getroffen ward.
Sie senkte tief die blaßen Wangen
Und Himmelstropfen haben sich
Seither den Blättern angehangen,
Das denkt — und dann bedauert mich.
Ich kann aufs höchste doch nur lächeln,
Mit trüben Augen nur mich freun.
Mein Athem klagt, mein letztes Röcheln
Wird auch noch eine Klage seyn.
Wem unter Jünglingen und Schönen
Ich ohne meine Schuld mißfiel,
Der denk': Er spielt die letzten Scenen
Von einem frühen Trauerspiel.
Doch warum klag ich? sind die Rollen,

*) Ein gewißer Kunstrichter vergleicht die Schönheiten eines gewißen Dichters sehr poetisch mit dem blauen Hauch der Pflaumen, der, wenn man sie anfaßt, verschwindet.

Die andre spielen, neidenswerth
Das Glücke, das wir suchen sollen,
Wird auf dem Schauplatz nicht gewährt.
Und selber auf dem Schauplatz weinen
Ist edler, als wie Arlekin
Im bunten Wämmschen zu erscheinen:
Er lacht — und man belachet ihn.
  Ich merk, ich werde zu geschwätzig;
Auch dieses werdt ihr mir verzeyhn.
Mein großes Lied wird untersätzig,
Es wird zu breit und bleibt doch klein.
Das ist mein Looß. Den Wuchs vom Manne
Versagte mir bisher das Glück,
Und nahm ich zu um eine Spanne,
So blieb ich klein — und wurde dick.
  Obschon aus Leichtsinn und aus Wehmuth
Mama Natur mein Wesen schmolz,
So hab ich doch bey aller Demuth
Ich muß es euch gestehn, noch einen seltnen Stolz.
Nun rathet — mags Oedipus rathen.
Ich bin nicht stolz auf Heldenthaten
Und auf Gelehrsamkeit — das wär ein feiner Scherz!
Von einer Nation, die an dem vielen Wißen,
Wenns lange währt, wird bersten müßen,
Was meynt ihr wohl, wie viel ein stolzer Mann
Da wißen muß, bevor er bersten kann?
Stolz bin ich auch nicht auf mein Herz,
Zufrieden bin ich wohl, allein sein tiefster Schmerz
Macht mich zuweilen stumm und sauer
Und unumgänglich wie den Bauer:
Stolz bin ich — auf den zehnten Merz.
  Mit diesem Tag, ihr lieben Christen,
Darf ich mich doch wohlweidlich brüsten.
Er ist, daß ich so sagen mag,
(Vergebt es mir!) Mein Namenstag.

Schon bey der Fibel und beym Donat
Ergötzt' ich mich an diesem Monath,
In den in unsre liebe Welt
Der rosenrothe Frühling fällt.
Der Merz ist kühl, doch ist er freundlich,
Von Winden rauh, doch niemals feindlich,
Sie fahren, wenn ich recht davon berichtet bin,
Am Himmel reinigend, am Boden schmeichelnd hin.
Die jungen Knospen zu erquicken
Läßt sich bisweilen auch die Sonn entwölket blicken
Mit einem schönen Eigensinn.
Was dieses Gleichniß hier bedeute,
Das rathet auf — das rathet auf!
Kurz unter uns, ihr lieben Leute,
So wie der Merz, so bis auf heute
War auch mein kleiner Lebenslauf.

Ein Fragment.

70.

Mit schönen Steinen ausgeschmückt,
Von frohen Lichtern angeblickt,
Da sitzest du vielleicht anitzt,
Wo doch dein Auge heller blitzt.

Und denkest nicht, daß hier in Nacht
Ein ausgeweintes Auge wacht,
Das überall, wohin es flieht,
Kein Mittel mich zu retten sieht.

Dies Reißen in der Stirn und Brust,
Der Todesbote, meine Lust,
Auch er, auch er läßt mich allein
Ach der Betäubung dumpfer Pein.

Wo war ich doch, wer war ich doch? —
Gefühl voll Angst! ich lebe noch.
Ich dachte schon, ich läg in Ruh,
Und Freundeshand die deckte zu.

Ach aber Freundeshand bringt mir
Den Kelch des Todes, und von dir,
Von dir, von dir, mehr als der Tod
Was überm Grabe schlimmer droht.

Fern und verachtet und mißkannt,
Wo niemand weiß, wer mich verbannt!
Ach wie so glücklich ist der Mann,
Der dir zu Füßen sterben kann.

Ach wärs auch nur vor deiner Thür,
Vorm Thor der Stadt — nicht aber hier
Wo ihn der Himmel selbst nicht kennt,
Und kaum die Erd' ein Grabmal gönnt!

71.

An W —

Ach eh ich dich, mein höchstes Ziel,
Eh ich dich fand, welch muthloß Streben,
Welch regelloses Fieberspiel,
Bald der, bald der mein junges Leben
Mit allen Freuden Preis zu geben,
Nachdem es ihrem Stolz gefiel.
Und keine sah es was ich litte,
Und keine hörte meine Bitte,
Verstand mein Sehnen, meine Pein,
Mir liebenswerth, mir was du bist zu sein.
Jetzt hab' ich dich — und soll dich lassen —
Eh möge mich die Hölle fassen!

72.

Auf einen einsamen Spaziergang
der
Durchlauchtigsten Herzoginn Louise
unter Bäumen
nach dem tödlichen Hintritt der Großfürstin von Rußland.

Darf eine fremde Hand gedämpfte Sayten schlagen
Hier, wo dein hoher Schmerz die Gegend schweigen macht —
Prinzeßsin! oft hat todter Bäume Klagen
In wunde Herzen Trost gebracht.
Darf ich es nennen, was in seufzenden Alleen
Heut ahndungsvoll vielleicht durch deine Seele rann:
Daß selber Blüth' und Laub und was wir göttlichs sehen
In der Natur, durch nichts als innern Schmerz entstehen
Und nicht einmal es sagen kann.

73.

Als jüngst Amalia zu ihrem Prinzen reiste,
Und Vater Zevs vernahm, daß sie die Nacht dort speiste:
Gab er dem Sonnengott, und dieser seinem Sohn
Die Ordre zur Illumination,
Zwar, wie man denken kann, Apoll nach langem Plagen,
Doch er war einmal nicht gemacht was abzuschlagen,
Und Junker Phaëton versprach auf Ehre nun
Zur Rettung seines Ruhms sein Aeußerstes zu thun.

Der klettert denn herum, packt Wolken aufeinander
Daß einem bang wird, krängelt wie Mäander
Die Wurst zu seinem Blitz voll Colofonium
Um seine Donnerfäßer rum.

Dann strich er sich das Kinn, und lehnte
Auf eine Wolke sich voll Selbstgenuß und dehnte
Sich überm ganzen Himmelssaal,
Stolz wie Apollo selbst auf Zeuxes Piedestal.
In beiden Händen Donnerlunten
Guckt sorglos das Original
Nach der Prinzeßin Wagen drunten,
Der Läuffer klatscht ihm das Signal.

Sie kommt — er sieht — sie kommt — nur wieder aufzustehen
Vergißt er als er sie gesehen,
Er hält die Lunten hinterrücks
An einem Blitz, und augenblicks
Geht — ha mit einem erbaulichen Stoß
Raketen, Feuerräder und Töpfe,
Und Pulverwürste und Katzenköpfe,
Der ganze Plunder mit einemmal loß,
Und schröckte Schöpfer und Geschöpfe.

Nun stelle man Vater Zevs sich vor,
Dem dies zum zweitenmal arrivirte,
Daß solch ein Geck ihn kompromittirte,
Und doch nicht die Geduld verlor.
Was war zu thun? die tollen Flammen
Er regnete sie all zusammen,
Befahl dem Junker aufzustehn,
Auf tausend Jahre in Arrest zu gehn,
Und gab die Consigne den himmlischen Wachen:
Inskünftige, wenn die Herzogin her
Von Tibur führe, wolle Er
Allzeit das Feuerwerk selber machen.

74.

Auf die Musik

zu

Erwin und Elmire,

von Ihrer Durchlaucht, der verwittibten Herzogin zu Weimar und Eisenach gesezt.

Wenn Sterblichen vergönnet wäre
Zu seyn wozu der Dichter sie
Mit Gotterhitzter Phantasie
Erschafft der Welt und sich zur Ehre;
Und in des Waldgebirges Thal
Versenkte sich in schwarzvertrauten Schatten,
Um seiner Quaalen Wuth durch Duldung abzumatten,
Ein heutiger Erwin zum zweytenmal,
Und hofft' umsonst im dichtrischen Reviere
Den Tag, die Nacht, den andern Tag,
Den dritten Tag, und Tag um Tag,

Auf seine würkliche Elmire: —
Dem Armen, welchen Rath könnt ihm ein Menschenfreund,
Könnt' ihm der Dichter selbst mit nassen Augen geben?
Vertraur', Unglücklicher! dein hassenswürdig Leben,
Und trägst du's länger nicht, so tödte deinen Feind!

Ich aber wüste was ich riethe,
Ich dem der Halbgott Aeskulap,
Trotz Antiochus Arzt*), geheime Mittel gab,
Und die ich auch nicht jedem Kranken biete:
Ich sezte meinem lieben Schwärmer
Ein klein Spinetchen in sein Thal,
Und spielt' ihm auf dem kleinen Lärmer
Der Herzogin Musik einmal;
Und wenn dann mein Erwin aus seinen lezten Zügen
Nicht aufspräng' als ein junges Reh,
Und sie allebend kommen säh
Vom Berg herab ihm in die Arme fliegen,
Und schwüre nicht, daß sie alliebend vor ihm steh
Und er für Wohl an ihrer Brust vergeh;
So wollt' ich unter seinem Weh
Mit ihm ersinken und erliegen!

Ja ja, Durchlauchtigste, Du zauberst uns Elmiren
In jede wilde Wüsteney;
Und kann der Dichter uns in seelger Raserey
Bis an des Todes Schwelle führen:
So führst Du uns von da noch seeliger und lieber
Bis nach Elysium hinüber.

---

*) Antiochius Sohn des König Seleukus in Syrien verliebte sich in seine Stiefmutter, und ward krank darüber. Der Arzt brachte endlich das Geheimniß von ihm durch Musik heraus, womit er ihn auch heilte.

75.

Bebe, beb' ihr auf zu Füßen
Frühlingserde, und ein Flor
Junger Veilchen sie zu grüßen
Keim' aus deinem Schooß hervor.

Sagt ihr Veilchen eure Wonne,
Daß ihr sie zu sehn gekriegt,
Sagt ihr daß in eurer Sonne,
Fern von ihr, ein Bruder liegt.

76.

1.

Poetische Malerey.

Ach ihr jungen Rosen, du beblümtes Gras,
Die sein Blick behauchte, seyd ihr nun so blaß!
Wessen Aug' und Herz nicht rein,
Kann der euer Maler seyn?

2.

Ach ihr Wünsche junger Jahre
Seyd zu gut für diese Welt!
Unsre schönste Blüthe fällt,
Unser bester Theil gesellt
Lange vor uns sich zur Baare.
Ach ihr Wünsche junger Jahre
Seyd zu gut für diese Welt!

Als mich die Menschen noch nicht kannten,
Die Engel nur mich handeln sahn,
Und wenn ichs ihnen recht gethan,
Mich lispelnd ihre Schwester nannten —

Ach ihr Wünsche junger Jahre
Seyd zu gut für diese Welt!
Unsre schönste Blüthe fällt,
Unser bester Theil gesellt
Lange vor uns sich zur Baare!

3.

Ich komme nicht dir vorzuklagen,
Ich bin zu glücklich durch dein Wohl
Als daß dirs Seufzer kosten soll;
Ich komme dir Valet zu sagen.
Ein fremder Himmel wartet mein
Und du wirst immer glücklich seyn.

Ich komme vor dir hinzuknieen,
Zu meiner neuen Lebensbahn
Von dir den Seegen zu empfahn,
Dann sanft dich gegen mich zu ziehen,
Zu träumen einen Augenblick,
Als wärst du noch mein ganzes Glück —

Und dann zu fliehen und zu fliehen,
Wohin mein Fuß mich tragen wird,
Wohin kein Menschenfuß geirrt,
Bis Gott mir diese Schuld verziehen,
Daß ich noch einmal dich geküßt,
Die eines andern Ehweib bist.

4.

Tödtendes Leben
Gaukele hin,
Kannst du dem Sinn
Träume nur geben,
Freuden und Schmerzen,
Glücke das quält,
Das sich dem Herzen
Nimmer vermählt!

5.

Vergeßen Constantin von dir! —
Ja ja, die Sonne schien heut hier,
Ließ keine Spur zurücke!
Ach deiner Liebe Schwärmereyn
Gehn unter wie der Sonnenschein, —
Mit ihm all mein Glücke!

77.

Aretin am Pfahl gebunden mit zerfleischtem Rücken.

Ihr hochwohlweisen Herrn Philantropins,
Auf Knien bitt ich, hört die Thränen Aretins;
Die Proben eurer Lieb auf meinem Rücken,
Verzeiht, sie können nicht mein Naturell ersticken.
Ich bitte um ein Wort und sag ich mehr,
So lächelt eine Welt von Prügeln auf mich her.
Bei dem was ihr verspracht aus unserm Volk zu machen,
Fieng mir das Herz im Leibe an zu lachen,
Der Othem stund mir still, das Wasser lief
Mir aus dem Maule Ellentief;
Doch als ich so dem Ding ein wenig nachgedacht,
Da ward, verzeih mirs Gott, das Herz mir schwer gemacht:
Das werden Köpfe nur ihr lieben Herrn! auf Erden
Ach lauter Dratmaschienen werden!
Das reitet, ficht und tanzt nach euren Winken,
Darf weder essen, weder trinken
Noch schlafen, noch verdaun, als zur gesetzten Zeit
Und kackt sogar mit Sittsamkeit.
Ihr Heilande der Welt habts nie erfahren,
Daß grosse Tugenden nie ohne Laster waren,
Daß äußerlich Gepräg nur schöngeschminkter Mist,
Daß Schlaffigkeit das größte Laster ist.
Daß unsrer innrer Trieb das Beste aus uns machet
Und eurer siechen Kunst der Gott im Menschen lachet.
Das gäbe Puppchen nur nach eurem Bild geschnitzt,

Mit schönfrisirtem Haar, wo nichts darunter sitzt,
Mit nimmer ruhigen, verwünschten Plappermühlen
Die noch für Gott, noch Welt, noch für sich selber fühlen.
Lehrt ihnen was dafür und dann schickt sie nach Haus,
So werde was da will, nur nicht ein Affe draus.

78.

Ich bin ihr wahrer Jacob nicht
Und auch ihr teutscher Michel nicht,
So rein und hold nicht wie der Lenz
Ich: Jacob Michel Reinhold Lenz!

79.

Herr Schnuppen, ein sauböser Gast,
Der jedermänniglich zur Last,
Und doch dabei impertinent
Wie auf dem Wirthshaus ein Student,
Den Mann bei dem er sich logiert
Als wie ein Hackbrett tribulirt,
Und hält er dann die Mittagsruh
Ihm stopfet Nas' und Ohren zu:
Der kehrte sonst bei Mägdelein
Und Jungferndienern höchstens ein,
Wo er im Köpfchen den Verstand
Gemeinhin delogiret fand.
Doch ward ihm in der Leere bang,
Und öfters Zeit und Weile lang;
Drum schnell er sich einst resolvirt
Weil einen Teufelsgelüst er spürt
Zu seyn in ein vergöttert Haupt

Auf vierzehn Tage eingeschraubt,
Zu sehn wies ihm zu Muthe sey
Dort in der großen Weltgeisterei.
Für einen Tag, wiewohls nicht fein,
Der Spaß ihm hin möcht gangen seyn,
Doch vierzehn Tag ist gar zu frech
Für einen dummen Herrn von Pech
Zu sitzen und zu halten Schmauß,
Als wär er hier der Herr vom Haus.

80.

Fragment

aus einer Farce, die Höllenrichter genannt,
einer Nachahmung der βατραχοι des Aristophanes.

Bacchus geht nach der Hölle hinunter, eine Seele wiederzuhohlen.

Doktor Faust (einsam umher spazirend).

In ewiger Unbehäglichkeit,
In undenkbarer Einsamkeit,
Ach, von nichts mehr angezogen,
Verschnauf' ich hier des Erebus Wogen.
Bittre Fluten, liebtet ihr mich,
Wär' ich in eurem Schooß' ersunken,
Hätte da Vernichtung getrunken;
Aber, ach! ihr haßtet mich!
Fühltet ihr, wie's mich gelabt,
Als ihr brennend mich umgabt,
Wie es kühlte meine Pein,
Mich von etwas umfangen zu wissen!
Von der Schöpfung losgerissen
Noch von etwas geliebt zu seyn!
Aber, ach! betrogen, betrogen!

Auch ihr haßt mich, grausame Wogen!
Ist kein Wesen in der Natur,
Das, nicht lieben, nicht erbarmen,
Das mich gränzenlosen Armen
Bey sich dulden wollte nur?

Bacchus
(tritt von hinten herzu und berührt ihn mit Merkurs Stabe).

Mein Freund!

Doktor Faust (wendet sich um).
Ihr Götter!
(Bacchus zu Füßen) Welche Stimme!
Kommst du vielleicht mit zehnfachem Grimme,
Grosses Wesen, meiner Pein
Neue endlose Stacheln zu leihn?
Willst du eines Verzweifelten spotten?
Oder kömmst du, wie dein Gesicht,
Liebenswürdigster! mir verspricht,
Mich auf ewig auszurotten? —
Nimm meinen Dank und zögre nicht!

Bacchus.
Keins von beyden. — Dein Herz war groß —
Faust — — — du bist deines Schicksals los,
Und, wenn dir die Gesellschaft gefällt,
Komm mit mir zur Oberwelt!

(Faust sinkt in einer Betäubung hin, die, weil sie der Vernichtung so ähnlich war, eine unaussprechliche Ruhe über sein ganzes Wesen ausbreitet.)

81.

Eduard Allwills einziges geistliches Lied

beym Aufstehen, Schlafengehen und bey der Versuchung der Syrenen zu singen.

Wie die Lebensflamme brennt!
Gott du hast sie angezündet,
Ach und deine Liebe gönnt
Mir das Glück, das sie empfindet.

Aber brenn' ich ewig nur?
Gott du siehst den Wunsch der Seele!
Brenn' ich ewig, ewig nur,
Daß ich andre wärm', mich quäle?

Ach wo brennt sie, himmlisch schön,
Die mir wird in meinem Leben
Was das Glück sey, zu verstehn,
Was du seyst zu kosten geben!

Biß dahin ist all mein Thun
Ein Geweb von Peinigungen,
All mein Glük ein taubes Ruhn,
Meine Lust, mein Dank erzwungen.

Du erkennst mein Innerstes,
Dieses Herzens heftig Schlagen,
Ich erstike seine Klagen,
Aber Gott, du kennest es.

Es ist wahr, ich schmekte schon
Augenblike voll Entzücken,
Aber Gott! — in Augenbliken
Steht denn da dein ganzer Lohn?

Funken waren das von Freuden,
Vögel die verkündten Land,
Wenn die Seele ihrer Leiden
Höh und Tief nicht mehr verstand.

Aber gäb es keine Flammen
Und betrög uns denn dein Wort,
Sucht' uns gleich der klugen Ammen
Einzuschläfern fort und fort?

Nein ich schreye — Vater! Retter!
Dieses Herz will ausgefüllt,
Will gesättigt seyn; zerschmetter
Lieber sonst dein Ebenbild!

Soll ich ewig harren, streben,
Hoffen und vertraun in Wind?
Nein ich laß dich nicht, mein Leben,
Du beseeligst denn dein Kind!

82.

Beruhigung.

Gott ein Gott der Liebe!
Jedes Schicksals Vater Gott!
Und ich weine?

83.

Lenz an Lavater

bei der Lesung der Physiognomik.

Dank Lavater Freude und Dank!
Meine Erwartungen übertroffen,
Welch eine Gottesaussicht offen!
O das Herz, das nicht versank
Bey dem Hohnlachen, Dräuen, Schmähn,
Wie wirds nun getröstet sich sehn!
Ganze Geschlechter, Völkeralter
Mischen dich schon in ihre Psalter
Oder knirschen dem Gericht,
Dem rächenden unwillkommenen Licht.
Dank Lavater Freude und Dank!
Thränen schwärmen in meinen Gesang,
Denn ich sehe vom Ost zum West
Schon die neue seelige Welt!

84.

An Henriette.

1.

Von Gram und Taumel fortgerissen,
Verzweiflungsvoll dein Bild zu küssen,
Ach, alles, was mir übrig ist.
Dies Bild will ich am Munde halten,
Wenn alles an mir wird erkalten
Und du mir selbst nicht denkbar bist.

2.

Verzeih den Kranz, den eines Wilden Hand
Um dein geheiligt Bildniß wand,
Hier, wo er unbekannt der Welt,
In dunkeln Wäldern, die ihn schützen,
Im Tempel der Natur es heimlich aufgestellt,
Und wenn er davor niederfällt,
Die Götter selbst auf ihren Flammensitzen
Für eifersüchtig hält.

85.

Du nicht glücklich, kümmernd Herz?
Was für Recht hast du zum Schmerz?
Ists nicht Glück genug für dich,
Daß sie da ist, da für sich?

86.

Epistel eines Einsiedlers an Wieland.

Wenn Dir, der Du mein Vaterland
An Rosenseilen des Geschmackes leitest,
Dem zauberreichen Gängelband,
Dem jeder folgen muß, obschon ihm unbekannt,
Wohin Dein höherer Verstand
Ihn führen wird, (froh, daß Du ihn begleitest
Verläßt er sich auf Deine Hand!)
Wenn Dir, aus meiner glücklichen Höle,
Dem schönen Hafen dichtrischer Ruh,
Ein Ton aus allen Saiten der Seele
Gefallen kann, so höre mir zu!

Zu lange, falschen Heiligen gleich,
Die, weil sie selbst sich plagen, verlangen,
Es dürfe glücklich zu seyn kein Sterblicher sich erfangen,
Und, nur für andre wizig und reich,
Zu keinem Genuß des Daseyns gelangen,
Zu lange wärmt' ich mich, mit hämischem Gesicht,
An Deinem mir zu blendenden Licht,
Das, wie des Himmels Gestirn, sanftschmeichelnd über uns gleitet.
In finstre Wälder Klarheit verbreitet,

Und, unbekümmert ob wir's sehen,
Klippen und Thäler, Sümpf' und Seen,
Aecker, Wiesen und weinvolle Höhen,
Die ganze Aussenseite der Welt,
So wie sie ist, uns vor Augen stellt.
Was sag' ich, wie sie ist? Die magische Binde,
Durch die Du sie weisest, stimmt uns gelinde
Sie mit Entzücken zu sehn, und geschwinde
Kleidt sich Alles in Aether ein,
Und wir glauben unsterblich zu seyn.
O, für den Augenblick, was geben,
Freudenwecker! wie danken wir dir!
Nur in solchem Moment' ist das Leben
Werth der Mühe darnach zu streben;
Nur in solchem Moment' ist das Herz
Höherer Wesen Lustspiel und Scherz!
Denn es umfast mit Lieb' und Freude,
So wie sie, ein Weltgebäude
Mit allem, was es von Glück umschliest,
Fühlt sich Gott gleich und geniest.

Laß den Müssiggänger wähnen,
Auch ihm werde die frohe Angst
Bey all den Schäzen, mit denen Du prangst,
Der feine Spott, die wollustreichen Thränen,
Die Du aus unserm Auge fangst,
Im Sofa kommen, wenn er, um besser zu gähnen,
Mit Nerven von Laster und Trägheit erschlafft,
Aus Deinem Wize sich Opium schafft,
Gleich einem Sultan ohne Sehnen,
Erbarmungswerth im Arm paradiesischer Schönen;
Oder laß die andere Art
Gleich unheilbarer Müßiggänger,
Aufgeblähter Schmetterlingsfänger,
Kunstrichter mit und ohne Bart,

Bald in Dir Moralen suchen,
Bald Dir wie Bube Simri fluchen.
Ihr taubes Ohr hört nur Geschrey;
In ihrer knechtischen Fantasey
Wird jedes reizende Bild Verbrechen.
Thalia, Dich an ihnen zu rächen,
Geht ungesehn bey ihnen vorbey.

Thalia, die Dir die seltene Gabe,
Mit unwiderstehlicher Melodie
Das Laster hinwegzuscherzen, verlieh,
Wies sich, mit deiner Sympathie
Für's Schön' und Grosse, der Erde noch nie,
Schlug nie, mit diesem Zauberstabe,
Im kühlsten Herzen Gefühle hervor,
Die's selbst im Glücke nicht verlor,
Bewaffnete nie das wildeste Ohr,
Selbst im bacchantischen Augenblick,
Mit diesem Nerven für anderer Glück,
Mit diesem Sinn für die Schöne der Tugend
Gekleidt in ewige Schimmer der Jugend,
Wie sie der trägsten Seele gefällt,
Gekleidt wie Venus, die Freude der Welt.

Wer kennt, wie Du, die feinen Uebergänge
Vom Licht zum Schatten, von Wahrheit zum Scherz,
Und wer versteht das Farbengemenge,
Wie Du, bey Sachen für das Herz?
Durch Labyrinthe blühender Gänge,
Gaukelnder Liebesgötter Gedränge
Geht's unvermutet zu einsamen Plätzen,
Wo wir uns hin zu weinen sezen.
Uns überfällt ein seliger Schmerz,
Der ganze Himmel sinkt in das Herz.
So wälzet die Welt die brausenden Fluten

Des scheinbaren Bösen immer zum Guten,
Wo sie ein Götteraug übersieht;
So weiss auch Dein unsterbliches Lied
Der Thorheit kühlsten Mummereyen
Absichten, die sie nicht kennt zu leihen,
Und führt sie tanzend, mit thränendem Blick,
Auf Rosen zu ihrem Herzen zurück.

O komm, mein Wieland! werde mein Lehrer,
Nicht im Gesang — wer sänge nach Dir?
In jener Kunst, dem Freudenstörer,
Dem unberufnen Heidenbekehrer
So böhmisches Dorf! — der Tugend Panier
Mitten im Meere der Welt zu pflanzen,
Und Faunen zu zwingen umherzutanzen,
Bacchantinnen, ergriffen von ihr,
Zum Wunsch' ihrer Kindheit zurückezubringen,
Thrazierinnen fühlbar zu singen,
Zu singen, sag' ich, mit Deinem Gesang,
Und auf dem dornigen Lebensgang,
(So lang man nicht träumen will, dornig und rank!)
Noch immer Blumen genug zu finden,
Und draus elysische Kränze zu winden;
Komm, schliesse dich mit Göthen an,
Melpomenens Liebling, mich zu bilden,
Und macht, aus einem Waregischen Wilden,
Der keinen Vorzug kennt, als daß er fühlen Euch kann,
Einen Eurer nicht unwerthen Mann.

87.

Shakespears Geist

ein Monologe.

Der Schauplatz das Theater zu London. Die Coulissen mit einer Reyhe Bogen bemahlt, aus der eine unzähliche Menge Köpfe hervorguckt. Im Grunde die spielenden Personen der Gespensterscene in Hamlet. Garrick spielt. Shakespear tritt herein.

Wie? welche Menge? welche Stille?
Als wärens Geister. Welche Grille
Bezaubert diese tausend Köpfe?
Ich?
Mein Hamlet? Mein Stück!
Welch ein unerwartetes Glück!
Hamlet vor mir!
Gott! — Schafft dein Schicksal
Menschen nach? Realisirt
Was ich in unvergeßlichen Stunden
Durchgezittert, durchempfunden
In meiner Seele aufgeführt?
O welch Herablaßen! deinem Affen
Würdigst du Vater! nachzuerschaffen. —

Meine Shakespears! Ihr schenkt mich mir wiederum,
Liebes, liebes Publikum.
Guckt nur! bis ihr seht was ich sah
Als die Offenbarung mir geschah.
Bis Euer Puls so fliegt, euer Leeben erhitzt
So das Augenlied schwingt, bis euer Auge blitzt
Voll unaussprechlicher Verlangen
Die sich Luft machen auf den Wangen.
O ihr alle Shakespears an diesem Abend, alle
Meine Kinder! meine Wiederhalle!

Bleibt nur den Abend so — darnach laß ich euch loß,
Darnach werdt ihr wieder gewaltig und groß,
Seht hinaus über mich, könnt wieder mich schreyen
Könnt mir ins Angesicht speyen
Critik, Galle, Zorn,
Könnt, mich zu höhnen
Mich krönen
Mit Dorn,
Könnt ihr armen Ehrgeitzigen
Meinethalben mich kreutzigen:
Hatte mein Gott, dessen Erdenkloß
Ich nur bin doch kein beßer Looß,
Hat euch doch ewig seelig gemacht
Da ich euch nur um zwey Stunden gebracht.

Bleibt die zwey Stunden nur so — liebe Ichs
Liebe Shakespears! — Gott! wie beseeligt mich's
Dis Dein Gefühl, Urquell aller Gaben!
Menschen mich mitgetheilt zu haben.

Diese zwey Stunden nur — genug! —
Nun zu Gott zurück mein Flug!

(verschwindt.)

88.

Tantalus.

Ein Dramolet auf dem Olymp.

Apoll und Merkur kommen heraus.

Merkur.

War das nicht eine herrliche Jagd?
Apoll, das mußt du doch gestehen,
Der Sterbliche hat uns Spaſs gemacht!

Apoll.

Er schnitt doch der Juno gegenüber
Eine Figur, als hätt ers Fieber.
Zeus, den kützelt' es innerlich —
Aber sag mir, entzaubere mich!
Wo führt' ihn das böse Wetter
Zu uns herauf an die Tafel der Götter?

Merkur.

Still, der Einfall kommt von mir.
Wollten Juno ein wenig pikiren,
Und Vater Jupitern desennuyiren,
War ja alles so traurig hier.

Apoll.

Ha ha ha! wie er dasaß beklommen,
Ganz in Nektar und Lieb verschwommen.
In ihrer Blicke Wi ederschein
Meint' er Jupiter selber zu seyn.

Merkur.

Nein, aber darüber ging doch nichts,
Der Meisterstreich, den er ausgehen ließ,
Du hast es ja gesehn — der Schnitt des Gesichts,
Als er mit Zeus die Gesundheit stieß.

Apoll.

Die Gesundheit mit Zeus — wie ist das zu verstehn?

Merkur.

Ey so hast du ja nichts gesehn!
Vater Zeus, Vulkanen zu scheeren,
Stieß mit Mars die Gesundheit an:
Der schönsten Frau vom frömmsten Mann!
Meister Tantalus stieß mit an.
Der Donnerer durfte sein Glas nicht leeren,
Der ganze Olymp schien bestürzt voll Verdruſs,
Nur nicht Meister Tantalus.

Apoll.

Was sagte Juno?

Merkur.

Was sollte sie sagen? —
O das ist noch nicht genug.
Hast du denn nichts gehört, man schlug
Beym Nachtisch einen Spatziergang vor,
Mein Tantalus über und über Ohr
Als Juno sagte, sie wollte im Garten
Die andern Göttinnen um zehne erwarten,
Sie setzte spöttisch hinzu: es ist warm,
Herr Tantalus giebt euch vielleicht den Arm.
Mein Tantalus nahm's in Ernst und bückte
Bis unter den Tisch sich, rückte und rückte
Den Stuhl — daß alles für Lachen erstickte.
Bis ihn Juno zurechte wies,
Es sei ihr Ernst nicht — und er's ließ.

Apoll.

O still, nun weiß ich, warum mit dem Alten
Cupido vorhin Kriegsrath gehalten.
Sie wollten eine Wolke staffieren,

Ihn, wenn er heimgieng, zu intriguiren.
Still, da kommt er selber ja wohl,
Wenn ich nicht irre —

Merkur.

Er ists, Apoll!

Tantalus (tritt auf).

(Merkur und Apoll halten sich seitwärts ihm zuzuhorchen.)

In dieser freundlichen Sommernacht,
Wo ausser Feuerwürmchen und Heimchen
Kein Geschöpf mehr neben mir wacht,
Niemand mich hört, als Myrthenbäumchen
Und die stillen Schauer der Nacht:
Hier wird es doch erlaubt seyn, das endlose Grauen,
Die entzückende Beklemmung meines Herzens,
Den ganzen Himmel meines Schmerzens
Nur mit einem Blick zu überschauen,
Und dir Allmutter Natur, zu vertrauen.
Ich liebe — darf ich mir selber es sagen?
Wohin die verirrteste Phantasey,
Wohin der Titanen Waghälserey
Nie kühn genug war, sich hinzuwagen,
Wagt mein verrätherisch Herz sich hin,
Ich liebe der Götter Königinn.
Es ist gesagt, ihr hörtet es Götter!
Auf denn, führt die rächenden Wetter
Ueber mein schuldiges sterbliches Haupt,
Euch ist die grausame Lust erlaubt.
Ihr selbst fachtet sie an diese Flammen,
Ihr die ihr darinn Trost suchen müßt,
Das an andern zu verdammen,
Was euer Lieblingsverbrechen ist.
Da spart euren Witz in Erfindung der Strafen!
Was euch unerträglich däucht,
Ist gegen die Qualen, die hier noch schlafen,
Die ihr nicht ahnden könnt, Federleicht.

Empfandt ihr je verzweifelnde Triebe?
Reicht eure Phantasey dahin?
Ich bin ein Sterblicher und ich liebe —
Liebe der Götter Königinn.

(Indem er sich umwendet, wird er eine Wolke gewahr, in Junos Bildung.)

Sie ists — sie ist es selbst — o Himmel und Erde!
Sie hat es gehört das verwegne Geständniss,
Ihr Blick wird mich tödten, sie hat es gehört. —
Sie sieht mich nicht. Im hohen Selbstgenusse
Lustwandelnd unterm Schleyer der Nacht
Froh wie es scheint, daß unter ihrem Fusse
Die Erde schläft und kein Geschöpf mehr wacht,
Das sich zu ihrem Dienst bemühte.
Hier wacht noch eins, unendliche Güte!
In seliger Qualentrunkenheit —
Sie wendet sich — O hat Mnemosyne
Endimions Schicksal nicht geweiht?
O alle Strafen die ich verdiene,
Gegen eine mitleidige Miene,
Gegen einen Blick, der mir verzeyht —
Sie nähert sich — Kam sie wohl, weil die Nacht
Alle Verhältnisse ähnlicher macht?

(er will sich ihr zu Füssen werfen.)

Himmlische Güte! verzeyhe, verzeyhe,
Jetzt oder nie, der Bewunderung
Des Entzückens verwegenstem Schwung.

(das Bild verschwindet.)

Ha du fliehst mich — Ungetreue!
Götter was sprach ich? — Lästerung!
Meine Freundinn — die schlafende Erde
Ha ich fühls, bebt auf unter mir,
Macht sich geflügelt auf, ich werde
Bald auf ewig verschlungen von ihr,
Ach auf ewig entfernt von dir

In des Orkus Abgründe sinken,
Zur Vollendung meiner Pein
Lethens kalte Fluthen trinken,
Und ohne Mitleid elend seyn. —
Wars nur ein Bild meiner Phantasey?
Es ist verschwunden. Nimmer, nimmer!
Meine Thränen, mein Geschrey
Meine Verzweiflung zieht sie herbey.

(Das Bild erscheint wieder. Er zieht eine Tafel heraus und fängt an, es abzuzeichnen.)

Leitet meine Züge, leitet,
Ihr von uns gefeyerten Spötter
Unsrer Leiden, die ihr bereitet,
Meine Züge, selige Götter!
Laßt durch keine Künsteleyn
Eure Zierde mich entweyhn.

(indem er zeichnet, verschwindet das Bild.)

O muſs ich elend denn vor soviel Reitzen stehn,
Und, hasch' ich nach, sie spottend fliehen sehn?
Ists möglich, elend in dem Grade!
Im Angesicht so vieler Seligkeit
Erzürnte Götter! Gnade, Gnade!
Nur einen Augenblick, bis ich sie konterfeyt!

(Das Bild erscheint wieder; er zeichnet es nach.)

Lasset euren Zorn erweichen,
Große Götter, hört mein Flehn,
Laßt mich dieses Bild erreichen
Wenn ich werth war, es zu sehn.
Ach ich solls euch wiedergeben,
All mein Glück wird mir entwandt.
Strenge Götter! nehmt mein Leben,
Oder führet mir die Hand.
Nein, ihr hört mich nicht, Tyrannen!
Ihr beneidt dies Bildniß mir,
Weil es milder ist als ihr,

Weil ihm meine Thränen rannen,
Weil es meinen Geist erhebt,
Daß er euch zu nahe schwebt.
Lasset euren Zorn erweichen,
Grosse Götter, hört mein Flehn,
Laßt mich dieses Bild erreichen,
Wenn ich werth war, es zu sehn.

(Das Bild verschwindet abermals. Er ist ausser sich.)

Götter — (sich an die Stirne schlagend).

Amor (erscheint).

Ey, wie so fleißig Herr Tantalus?
Weisen Sie doch her, was giebts da wieder?
Ich hörte, Sie riefen um Hülfe, drum stieg ich
Aus meiner Mutter Schooss hernieder,
Ich dachte, was Ihnen begegnet seyn muß!
Fehlt Ihnen was?

Tantalus.

Ich bin verloren,
Ich bin zum Unglück bestimmt, geboren —

Amor.

Haben Sie was —

Tantalus.

Zu Qual und Leid —

Amor.

Haben Sie was abkonterfeyt?

Tantalus.

Bin ich geboren, bin ich erkohren!

Amor.

Haben Sie etwa was verloren?
Vielleicht im Monde? — Ich helf' Ihnen suchen.
Hören Sie, weil Sie so artig fluchen —

Mein Vater ist ganz bezaubert davon,
Sie wissen, Zevs ist ein Mann vom Ton —
Lässt er Sie ganz ergebenst ersuchen,
Sie möchten ihm künftig die Ehre erweisen,
Alle Tage mit ihm zu speisen,
Mit ihm und Juno —

Tantalus.

Unsterblicher Retter!
Ewig sey Dir, schönster der Götter,
Meiner Entzückungen Dank gebracht.

Amor.

Aber nehmen Sie ja sich in Acht,
Nichts anzurühren, was Ihr nicht gehöret,
Nichts anzusehn, was Ihre Ruhe stöhret,
Sonst lieber Schatz! verschwindet es sogleich.
Ey warum macht Sie denn das so bleich?

Tantalus.

Nichts hören noch sehen? —

Amor.

Nichts hören noch sehen,
Wiewohl das Hören zuzugestehen
Jupiter kein Bedenken sich macht,
Doch nur dann, wenn man Ihrer lacht.
Sie sollen überdem alle Nacht
Mit Junos Schatten spatzieren gehen,
Aber sobald Sie auch nur nach ihm sehen —

Tantalus.

Was soll ich denn? Nicht sehen, nicht hören,
Nicht essen, nicht trinken —

Amor.

Wer sagt denn vom Hören?
Und ein ächter Liebhaber muss
Eigentlich nichts thun, Herr Tantalus,
Als den Göttern zur Farce dienen.
Leben Sie wohl; ich empfehl mich Ihnen.

Leopold Wagner,

Verfasser des Schauspiels von neun Monaten im Wallfischbauch.

Eine Matinee.

(Der Schauplatz stellt den Bauch eines Wallfisches vor mit allen dazu gehörigen Ingredienzen.)

Leopold Wagner (stürzt herein über Hals und Kopf).

Potz Millius! was eine Hast und Tumult —
(sich umsehend.)
Ganz anders als an meinem Pult.
'S pflegt doch sonst von Felsen und Höhen
Berg hinab immer sachte zu gehen.
Hier stürzt man oberst zu unterst hinein —
'S muß ein rechter Saumagen seyn.
(es kommt ein großer Schwall Wasser den der Wallfisch einschluckt.)
Läßt das Vieh noch die Hinterthür offen!
Wäre bald an seinem Schnaps ersoffen.
(schüttelt sich.)
Ist mir so frostig und so weh.
Hätt ich doch hier nur eine Tasse Thee,
Oder Stahl mir Feuer anzuschlagen!
Hab nie noch geraucht im Wallfischmagen,
Vielleicht den Tabacksrauch er scheut
Und wieder ans Land hinaus mich speit.
(schlägt die Hände ineinander.)
O wie schlimm habens doch die Frommen!
Weiß nicht, wie hier hineingekommen.
Mit Gunst zu melden der Gott Apoll

War, glaub ich, betrunken oder gar toll,
Mich hier in einen Fischbauch zu zwingen
Um mein neu Drama zu Ende zu bringen.
Ist doch weder Wein noch Bier
Zur tragischen Begeisterung hier.
Soll mein Exilium so lang dauern,
Kann wohl hier zehn Jahre lauern,
Eh hier ein Gedanke reift.
Man am Wasser zum Fisch sich säuft.
Will doch einmal mit List probiren,
Ob ich mich kann hinaus produziren,
Will ihm kützeln die Galle sehr
Daß er frißt keinen Wagner mehr. — —

90.

Auf die Stelle in der Bruchau bei Kochberg

die sich Frau v. Stein zu ihrem Grabe ersehen hatte.

Ach soll so viele Trefflichkeit
So wenig Erde decken
In diesem dürren Moosekleid
Mit kümmerlichen Hecken?
Ist dieses schlechte Kißen werth,
Daß hier dein Haupt der Ruh begehrt?
d. 18. October 1776.

91.

So soll ich dich verlassen, liebes Zimmer,
Wo in mein Herz der Himmel niedersank,
Den ich aus ihrem Blick, wie seelig, aus dem Schimmer
Der Gottheit auf der Wange trank,
Wenn sich ihr Herz nach ihm, nach ihm empörte,
Und ihr entzücktes Ohr der Sphären Wollaut hörte,
Wenn sie mit Shakespeare der ihren Geist umfieng
Ha zitternd oft für Furcht und Freude,
Der Engel Lust im süßen Unschuldskleide,
In die Mysterien des hohen Schicksals gieng:
Auch ich sah ihren Pfad, auch mir
War es vergönnt ein Röschen drauf zu streuen,
Zur Priesterinn des Gottes sie zu weihen
Und hinzuknieen vor ihm und ihr.

Ach wär ich nur so rein gewesen,
Als die Erscheinung dieses Glücks
Vorausgesezt! Ihr höhern Wesen,
Verzeiht dem Strauchelnden, euch waren sie erlesen;
Doch Ewigkeiten Lust sind Kranken, die genesen,
Nur Freuden eines Augenblicks.

Ja es erwarten dich du Himmelskind! der Freuden
Unzählige, durch selbstgemachte Leiden
Dir unbegreiflich, längst erkauft,
Mit Tränen ingeheim getauft.
Ja es erwartet dich, was du nicht lösen könntest,
Der Räzel Allentwickelung,
Und höherer Gefühle Schwung
Wovor dir schwindelte, die du dir selbst nicht gönntest.

Indeßen wird die weiße Hand
Des Jünglings Ungestüm beschränken,
Und wenn die Seele schon auf blaßen Lippen stand
Die Lust zum Leben wiederschenken.
Ich aber werde dunkel seyn,
Und gehe meinen Weg allein.

92.

Die Geschichte auf der Aar.

„Was machst du hier, lieb Mägdelein,
Am Wasser tief und schnelle?
Und sitzest da am Bach allein
Mit nassen rothen Bäckelein
Und gukst auf eine Stelle?
Hat dich die Mutter was bedroht?
Bekamst du heut kein Morgenbrod?
Hat Bruder dich geschlagen?
Du kanst mir alles sagen."

Das Mägdlein schaut ihm ins Gesicht,
Sieht, kehrt sich weg und redet nicht.
„Sag, wo bist du zu Hause?"
„Herr! dort in jener Klause." —
Er kriecht zur kleinen Thür herein
Und find't ein hagres Mütterlein
Auf schlechten Binsen liegen.
„Sagt, liebe Frau, was fehlt dem Kind?
Es sitzt da draussen in dem Wind
Und ist nicht still zu kriegen."

„Ach, lieber Herr,“ das Mütterlein
Mit schwerem Husten saget,
„Es geht den ganzen Tag allein
Und leid't nicht, daß mans fraget.
Es hat von seiner Kindheit an
Nichts als beständig weinen 'than.“

„So wahr ein Gott im Himmel ist:
Euch muß was heimlich quälen,
Ihr sagt nicht alles, was ihr wißt;
Ihr sollt mir nichts verheelen.“

„Nun lieber Herr“ — und faßt den Mann
Mit beiden welken Händen an:
„Geht an den Strom, fallt auf die Knie
Und dann kommt wieder morgen früh;
Wird sich mein Husten kehren,
So sollt ihr alles hören.“

Der Blick, der Ton, der Händedruck
Dem Fremden an die Seele schlug,
Er geht zum Bach, fällt auf die Knie;
Kommt zu dem Weiblein morgens früh,
Find't sie in bittren Zähren.
„Ach, Herr! was uns verlohren ging
Kann dieses Blatt und dieser Ring
Euch baß, denn ich erklären.“

Mit diesem Wort zieht sie ein Tuch
Aus ihrer Brust, darinn ein Buch
Und in dem Buch ein Blättlein war,
Bemalt mit plumpen Farben zwar,
Und an dem Farben-Blättlein hing
Als Siegel ihr Verlöbnis-Ring.

Auf diesem Blättlein schwamm ein Weib
Im höchsten Strom mit halbem Leib.
Ihr Kahn war umgeschlagen,
Und an des Weibes Zipfel faßt
Ihr Ehmann sich, doch diese Last
Schien's Wasser nicht zu tragen.

Je mehr der Fremd' aufs Blättlein sieht,
Je mehr ihm Aug' und Stirne glüht,
Und darf sie nichts mehr fragen,
Biß sie die Brust thät schlagen,
Und weint' und heulte ausser sich:
„Seht, lieber Herr, das Weib bin ich!
Um mich mußt' er ertrinken!
Ich in dem Schrecken rief ihm: Mann!
Ach warum faß'st du mich denn an?
Und gleich sah ich ihn sinken.
Er rief — bey dieser Stelle quoll
Ihr starrend Auge minder —
Er rief im Sinken: „Weib! Leb wol!
Und sorg für unsre Kinder."

93.

1.

Woher, Herr Seelen-Archiater,
Der Geistlich-Armen Procurater,
Der Verse wahre Pia-Mater,
Der Versemacher Prior-Pater,
Von guten Schädeln stets der Frater,
Von allen Schwachen stets der Vater,
Von allen Starken der Calfater —
Kurzum, mein lieber Herr Lavater,
Des Herr Gotts Nuntius a Later! —
Sag Er, wo nehm ich einen Stater?

2.

Herr Pfeffel, glaube mir, dein Name
Ward einst verfälscht von einer Dame
Qui grecaijoit comme on dit à Paris.
Aus deinen Versen sieht man klar,
Zehn Fehler gegen einen Treffer
Verwett' ich, daß dein Name war
Nicht Pfeffel, sondern Hofrath Pfeffer.

94.

Räthsel auf Pfeffel.

Auf löſ' ein Räthſel mir geſchwind —
Ein Rath den jeder liebgewinnt,
Deſs Güte dickes Blut verdünnt,
Der manches ſucht und manches findt,
Sich leiten läßt als wie ein Kind,
Ein Autor iſt wie wenig ſind,
Mit einem ſechsten Sinn empfindt,
Der auf die Sympathie ſich gründt,
Im Stillen auf ein Liedlein ſinnt,
Der Mayenkäfernfaden ſpinnt,
Dem Salomon nach Hauſe zündt
Und doch an beyden Augen blind?

95.

Willkommen kleine Bürgerin
Im bunten Thal der Lügen!
Du gehſt dahin du Lächlerin!
Dich ewig zu betrügen.

Was weineſt du? die Welt iſt rund
Und nichts darauf beſtändig.
Das Weinen nur iſt ungeſund
Und der Verluſt nothwendig.

Einst wirst du, kleine Lächlerin!
Mit süssrem Schmerze weinen,
Wenn alle deinen treuen Sinn
Gott! zu verkennen scheinen.

Dann wirst du stehn auf deinem Werth
Und blicken, wie die Sonne
Von der ein jeder weg sich kehrt
Zu blind für ihre Wonne.

Bis daß der Adler kommen wird
Aus fürchterlichen Büschen,
Der Welten ohne Trost durchirrt —
Wie wirst du ihn erfrischen!

96.

Wie Freundinn fühlen Sie die Wunde
Die nicht dem Gatten blos, auch mir das Schicksal schlug!
Mir der nur Zeuge war von mancher frohen Stunde
Von jedem Wort aus ihrem Munde
Das das Gepräg der innern Grösse trug.
Ganz von der armen Welt vergessen,
Wie oft hat sie beglückt durch sich
Auf seinem Schooß mit Siegerstolz gesessen!
Ach und ihr Blick erwärmt' auch mich.
Auch ich auch ich im seeligsten Momente
Schlug eine zärtliche Tangente
Zur grossen Harmonie in ihrem Herzen an
Mit ihrem Bruder, ihrem Mann.
Wie hob mich das Gefühl auf Engelschwingen
Zu edlern Neigungen empor,
Wie warnt' es mich bey allzu feinen Schlingen,

Daß ich nie meinen Werth verlohr.
Mein Schutzgeist ist dahin, die Gottheit die mich führte
Am Rande jeglicher Gefahr,
Und wenn mein Herz erstorben war
Die Gottheit die es wieder rührte.
Ihr zart Gefühl das jeden Mißlaut spührte
Litt auch kein Wort, auch keinen Blick
Der nicht der Wahrheit Stempel führte.
Ach diese Streng' allein erhält das reinste Glück
Und ohne sie sind Freundschaftliche Triebe,
Ist selbst der höchste Rausch der Liebe
Nur Mummerey die uns entehrt,
Nicht ihres schönen Namens werth.

Wie wenn ich itzt mein künftig Glück beschriebe?
Wie wenn mir das an Ihnen bliebe
Fürtrefliche! was ich an ihr verlor?
Wenn mir die Seelige in der Verklärten Chor
Sie selber dazu auserkohr?
O womit dankt' ich ihr und Ihnen?
Womit, womit könnt ich dies Glück verdienen,
Der Freundschaft unverdächtig Glück,
Die nur dem Werth den sie am andern kannte
Und seiner Dauer nur den liebevollen Blick
Und mit ihm Himmelsfreuden sandte.

97.

Die Demuth.

Ich wuchs empor, wie Weidenbäume
Von manchem Nord geschlenkt
Ihr niedrig Haupt in lichte Wolken heben,
Wenn nun der Frühling lacht.

Ich kroch empor wie das geschmeide Epheu
Durch Schutt und Mauern Wege findt,
An dürren Stäben hält und höher
Als Sie, zum Schutt an ihren Füßen
Hinunter sieht.

Ich flog empor, wie die Rakete
Verschlossen und vermacht, die Bande
Zerreißt und schnell, sobald der Funken
Sie angerührt, gen Himmel steigt.

Ich kletterte wie junge Gemsen,
Die nun zuerst die Federkraft
In Sehn'n und Muskeln fühlen, wenn sie
Die steile Höh' erblicken, empor.

Hier häng ich itzt aus Dunst und Wolken
Nach dir furchtbare Tiefe, nieder —
Giebts Engel hier? O komm ein Engel
Und rette mich!

O wenn ich diesen Felsengang stürzte,
Wo wär, ihr Engel Gottes! mein Ende?
Wo wär ein Ende meiner Thränen
Um dich, um dich verlorne Demuth?

Dich der Christen und nur der Christen
Einziger, allerhöchster Seegen
Heiliger Balsam! der die Wunden
Des schwingeversengenden Stolzes heilt.

Einzige Lindrung edler Gemüther,
Wenn in der trostlosen, heißen, öden,
Heißen, öden, verzehrenden Wüste
Eitler Ehre sie sich verirrt.

Wann sie schmachteten und nicht fanden
Wo sie den Durst der Hölle stillten
Der ihr Gebein verzehrte.

Wann sie, verzweifelnd um Schatten, wählten
Wege nach Morgen, nach Mittag, nach Abend
Und nicht fanden, nicht fanden, nicht fanden
Wo ein Schatten sie kühlete.

Wenn sie auf unmitleidigen Sand hin-
ab sich stürzten und strekten und weinten.
Ach die Thränen rolleten auf und nieder
So heiß war der Sand.

Komm der Christen Erretter und Vater,
Komm du Gott in verachteter Bildung!
Komm und zeige der Demuth geheime
Pfade mir an.

Führe mich weit und nieder hinunter
In ihre dunkeln Schattenthale
Voll lebendiger springender Brunnen,
Wo die Einsamkeit oder die Freude
Also lispelt:

„Komm' geröſteter Laurentius
Unglükſeeliger Sterblicher!
Ruh' von deinem Streben nach Unglük,
Ruhe hier aus.

Oder wenn von glüklicherm Streben
Du zu ruhen, Beruf in dir fühleſt,
Wenn deine Flügel ſinken,
Wenn deine Federkraft ſich zurükſehnt,
Du die Gebeine nur fühlſt, der Geiſter
All entledigt — Gerippe —
Ruhe hier aus!

Horch! hier ſingen die Nachtigallen,
Auch Geſchöpfe, wie du, und beßer,
Denn ein Gott hat ſie ſingen gelehrt
Und ſie dachten doch nie daran, ob ſie
Beßer ſängen als andre.

Hier, hier Sterblicher! ſieh hier rauſchen
Quellen in lieblichen Melodien,
Jede den ihr bezeichneten Weg hin
Ohne Gefahr.

Sieh hier blühen die Blumen wie Mädgen
In ihrer erſten Jugend-Unſchuld,
Unverdorbene Lilien-Mädgen;
Ja ſie blühen und lächeln und buhlen
Ungeſehen und unbewundert
Mit den Winden der lauen Luft!

Lerne von ihnen, für wen blühn ſie?
Für den Gott, der ſie blühen machte
All in ihrer unnachahmlichen
Blumen Naivetät.

Sieh den Weg an! irrte hier jemals
Ein animalischer Fuß?
Blüh'n doch, blühen dem guten Schöpfer
Der sie gemacht.

Hier, hier Sterblicher! hier wo Jesus,
Als er ein Knabe war,
Hier wo Jesus, dein Jesus geschlummert
Bis ins dreißigste Jahr.

Hier wo Er aus dem Getümmel der tollen
Plumpen Bewundrer sich hergestohlen,
Hier seinen reinen Athem dem Vater,
Seufzend über die Thorheit und Mühe
Menschlicher Grillen, zurükgeschikt hat;

Hier, hier Sterblicher! hier wo Jesus
Von seinen Gottesthaten geruht,
Hier, hier ruhe von den Spielen
Deiner dir anvertrauten Kindskraft.

98.

Hymne.

O du mit keinem Wort zu nennen,
Den alle haben und verkennen,
Den, selbst wer ihn mit Zwang verehrt,
Auch vor ihm fliehend, noch begehrt.
Selbst der, den du im sanften Bilde
Des Weibs entzükst, wie jener Wilde
Der gegen Todeswälle steigt
Und dir, ja dir entgegen schweigt!
O du wie anders als Schimäre
Des Heuchlerdursts nach Pöbel-Ehre
Dich, nein: nur sich der blöden Welt
In deinem Kleide dargestellt,
Und dennoch selbst in diesem Bilde
Ihn nicht verlierst, den Stral von Milde
Der im verzerrtsten Angesicht
Noch Reste deiner Gottheit spricht.
Allduldder! — dieser Ahndung Glük —
Sonst alles — nimm es nie zurük!
Laß mich es hegen, wie zuvor
Als höchsten Reiz, den ich erkohr,
An dem ich mich im stillen sonnte,
Eh ich es wagen, sprechen konnte,
Und dadurch mein Gefühl verlor.
O du, dem alles, was wir geben
Und geben können, Dank nur ist,
Und doch der Ohnmacht im Bestreben
Schon gleich mit Wohlthun nahe bist!
Wer dankt dir, Gottheit — wenn wir brennen
Daß wir dich Vater nennen können,

Und der umfangne, der dich singt
Nicht bang in Scheiterhaufen springt.
Wer hält uns, solchen Werth zu fühlen,
Wer zieht der Nerven Saiten nur
So hoch, als zitternd die Natur
Sie ausgesponnen, dich zu spielen! —
Wer dankt dir, daß du Schwachheit trägest
Und Stärke bei der Ohnmacht liegt,
Daß du durch Menschen Stürme legest,
Mit denen unsre Seele fliegt,
Wenn Eigendünkel sie betriegt! —
Und doch dieß Herz, wenn du es schlägest,
Ein Zug von Stolz im Schmerz vergnügt,
Mit dem es sich zu dir erhebet,
Bis alle die Verwirrung fliehet,
Und von der Höh' auf der er bebt
Er eine Welt voll Segen siehet,
Wo Demuth den Genuß belebt.

O du, was ist, erschwäng, erhübe
Sie gleich bis an den Himmel sich,
Was ist des frömmsten Menschen Liebe
Allsiegend Feuer! gegen dich?
Giebts eine, die so wenig drükt
So unabsichtlich groß entzükt,
So vorbereitend vorbereitet,
Nach jeder Fähigkeit beglükt
Und wie die Sonne ausgebreitet
Zu höherm Glükschwung jede leitet?

Auch auf dem Hügel wo ich stehe
Standst du, und Gott auf welcher Höhe
Littst du, für das was ich von dir
Erhielt — littst du den Tod dafür
Den Tod und welchen! — welch ein Leben

Dahinzuschleudern — welch ein Leben,
Das Plan zu diesem Tode war,
Ein langsam überlegtes Streben
Nach unerbittlicher Gefahr!
Bewußtsein — halte Gott! den Schwachen
Nun Schritt vor Schritt den Weg zu machen
Von dem kein Wesen wiederkam.
Ach wo dich aus dem Todesnachen
Verzweiflung in die Arme nahm.
Sie that sich auf, sie eine Hölle,
O liebenswürdger unter dir!
Und Engel bebten an der Schwelle,
Ach Engel bebten zu vergehen,
Dich auf dem Weg dahin zu sehen,
Und du, ein Mensch, du giengst ihn ab —
Es schloß sich zu das geistge Grab;
Und — Gott! mein Gott! nun über dir
Und — Herr mein Gott — an meiner Stelle —
Wer bin ich, der befreit vom Bann
Das denken und noch leben kann!

99.

Ausfluß des Herzens.

Oft fühl' ichs um Mitternacht;
Dann stehn mir die Thränen im Auge,
Und ich fall' im Dunkel vor dir aufs Knie, —
Du prüfst mir das Herz, und ich fühl' es noch wärmer.

Heilig ist es — von Gott —
Was im Herzen glüht. Laut ruft es in mir,
Gott! — Laut ruft's dir entgegen. Es dringt
Durch die Gebeine, und auch die Gebeine fühlen's.

Wo ist's, dieß Bild? daß ich's umfasse —
Das Bild Gottes, das meine Seele liebt?
Ich wollt' es durchschauen; mein Arm sollt mit ihm verwachsen,
Und tief prägt' ichs ins Herz.

Ach ein Bild! Gott du hießt es
Den Genius mir vor Augen halten.
Wach ich früh am Morgen, so steht es vor mir;
Leg ich mich nieder, so schwebt es vor meiner Stirn.

Wät' ich zu dir — wenn Himmel und Erde
Um mich vergeh'n — wenn du nur, und ich in dir
Noch bin — dann lächelt dieß Bild in voller Klarheit
Mir entgegen, daß das Herz mir hinweg schmilzt.

Weg! — daß der Strom — er kocht mir im Herzen —
Sich hier vor dem Herrn ergiesse!
Herr! ich will — ach! ich will es noch mehr!
Herr! dieß Verlangen — den himmlischen Zug!

Ach vor dir! ja, nur dir — O, führe mich hin!
Es ist eine Seele, gleich gestimmt mit mir —
Ich bin nicht ganz ohne sie — mit ihr
Eins — soll ich die Ewigkeit genießen.

Herr, ich sahe ein Mädchen — So wie dieß
Müss' ein Mädchen seyn.
Die edle Gottesseele flammt im Auge —
Lieb', Unschuld, Größe, Wärme, Adel!

Ach Gott! — Mich däucht, ich sähe das Bild
Das vor meiner Seele schwebt.
Die ganze Seele fing an sich zu heben,
Noch nie gefühlte heilige Erschütterung

Durchschauert' jede Nerve mir,
Der Geist wuchs. Ich liebte dich reiner,
Ich fühlte mir Kraft, Tugend zu üben,
Wie ich zuvor nie sie gefühlt.

100.

An den Geist.

O Geist! Geist! der du in mir lebst,
Woher kamst du, daß du so eilst?
O, verzeuch noch himmlischer Geist;
Deine Hülle vermags nicht —
All ihre Bande zittern.
Komm nicht weiter empor!
Sei nur getrost; bald bist du frei,
Bald wird dir's gelungen seyn, grausamer,
Bald hast du dein steinern, nordisch
Treues Haus über den Kopf dir zertrümmert.
Ach! da stehst du, wie Simson und wirfst,
Wirfst — strebst — wirfst's über'n Haufen! —
Weh uns Allen! schone noch, schone!
Dieser treuen Hütte Trümmer
Möchten dich sonst unter sich begraben.

Sieh! noch hält sie mit schmeichelnden Banden
Dich zurück; verspricht dir reine,
Tausend reine Lebensfreuden,
Zur Belohnung für deine Müh.
Schone noch, Grausamer, Undankbarer,
Kehre zurück! heft' ihre Gelenke
Wieder mit zarter Selbstlieb' zusammen,
Denn Gott selber baute sie dir,
Klein und gebrechlich, wie sie da ist.

Wenn sie ausgedauert, dann breche sie;
Erst wenn der Baum gesaftet, geblüht,

Früchte mehrjährig getragen, verdorret,
Gehe sein Keim ins ewige Leben.
Aber jetzt, heilige, himmlische Flamme,
Jetzt — Erbarmen — verzehr ihn noch nicht!

101.

Zur Hochzeit zweier Täubgen,
Von jeher Mann und Weibgen,
Die nicht sich auserkohren,
Die nur sich nicht verloren,
Soll Euer Liebden Gnaden
In aller Ehrfurcht laden,
In ihrem Namen zwar
Der Hochzeitsbitter Paar.
Wer Herz hat froh zu sein
Wo treue Liebe thronet
In vollem Sonnenschein,
Wens stärket, wens belohnet,
Der trete froh herein;
Versuch es, mit zu schwärmen
Und fühlt er eignen Schmerz,
An ihrem Glück zu wärmen
Sein Schweitzerliches Herz.
Exempel nur genommen,
Es wird an ihn auch kommen,
Die Welt ist rund und weit,
Hat jeder seine Zeit.
Es kann durch langes Trauren
Leicht unser Herz versauren,
Und wenn wir uns zerstreun,

Ist doch die Lust nicht rein.
O! der ist proskribiret
Wen fremdes Glück nicht rühret,
Der kann es selbst nie sein,
Kein Thier freut sich allein.
Es müßt denn sein von Thieren —
Doch wo komm' ich hinein
Mit meinem Pourparliren?
Wollt Euch nur demonstriren,
Daß wenn sich zwey geniren
Und jeden invitiren
Vor ihnen zu scharmiren,
Ihr nicht dürft sagen: Nein!

102.

Bei der Wiederverheiratung seines Vaters.

Ja theures Paar! das schon auf manchen Dornen-Wegen
In dieser Pilger-Welt mit Müh gewandelt hat,
Genieße nur im Herbst den ganzen Erndte-Segen
Von jeder Prüfungszeit, von jeder Trähnen Saat.

Zwar lacht nicht mehr der Herbst sowie ein Frühlings-Morgen,
Der alles übersonnt und Feld und Fluhr verjüngt,
Nie schläft ein Silber-Haupt so frey von allen Sorgen,
Wie noch der Jüngling schläft, dem alles Freude bringt.

Dafür ist auch der Greis schon viele Schritte weiter,
Schon manchen Berg — den noch der Jüngling steigen muß. —
Auch ein November-Tag ist Dankenswehrt, wenn heiter
Der Sonne Strahl ihn grüßt. — Dank auch dem kurzen Gruß! —

So grüßet jetzt auch Euch nach manchen trüben Tagen
Ein sonnigt froher Tag, der Freuden bringend lacht.
Und gleich der Nacht, entfliehn vor ihm jetzt Schmerz und Klagen,
Und Freuden werden Euch glückwünschend dargebracht. —

Dort rief einst Gott! — dein Knecht, o Sonne stehe stille,
Und auf dein Allmachts=Wort mußt sie nicht untergehn.
Sieh Kinder, Enkel, hier dir flehn: Ists Herr dein Wille,
So laß dem theuren Paar der Freuden Sonne stille stehn. —

Sanft fließ er Ihnen fort, der Herbst des theuren Lebens,
Das Dir geheiligt war. — Der Rest sey Sonnen=Schein,
Und heiter jeder Tag, uns Muster des Bestrebens
Auch einst in unserm Herbst so fromm und froh zu seyn. —

103.

Empfindungen eines jungen Russen

der in der Fremde erzogen seine allerhöchste Landesherrschaft wieder erblickte.

So ward ich denn noch dazu aufgehoben
Das Angesicht zu sehn, das unter Still und Nacht
Und Sturm und Sonnenschein wie eine Gottheit oben
So manches Tagewerk ausbildend schon vollbracht
Und Völker, welche sie in hundert Sprachen loben,
Zu einer Nazion gemacht.
Da stehn sie um sie her, mit Flammen in den Blicken
Die Glücklichen, den Seegen auszudrücken,
Der ihr seit der Vereinigung
Von einer halben Welt gelung. —
Da steht der grosse Geist: der, Muster von Regenten,
Doch keine Mutter sah wie Die;

Den Friedriche belohnen könnten
Doch glücklich machen nicht, wie sie.
Sie, die das Ganze zu umfaßen
Selbst ihrem Scharffinn wehrt, sobald er Wesen drückt,
Die zu Maschinen sich einmal nicht brauchen laßen
Und schienen sie noch so beglückt.
Sie die so menschlich herrscht, daß jeglichem Talente
Die Feßel von den Händen sinkt,
Sie die selbst da, wo Titus zwingen könnte
Nie anders als durch Freiheit zwingt. —
Da steht der schwache Kopf, für den, in dem sie denket
Erstaunt, daß sies ergänzt, an seiner Statt vollendt,
Worauf er hofnungslos die letzte Kraft verschwendt,
Woran er sich zersann, daß sie den Schwindel lenket
Und selbst den Phaëton sanft auf den Boden senket,
Damit er keine Welt verbrennt.

* *
*

So ist denn das die Frau, die über jedes Lob,
Das Schwachheit oder Furcht dicktirte,
Durch Thaten, die kein Lob berührte,
Und durch Bescheidenheit unsterblich sich erhob? —

Die selbst die Schmeichelei durch unbesungne Schritte,
Womit sie nach der Wahrheit rang,
Offt durch das Gegenteil, offt durch die weisre Mitte
Zu heilsamer Beschämung zwang.
Die jede Politick studierte,
Zu lernen nie verschmäht', auch wenn kein Lob es rieth;
Selbst das erschuf, was sie kopierte,
Der Fehler feinsten Anfang mied
Und standhaft, wenn um sie die Staatskunst kabalirte
Selbst da, wo offt ein Pitt nur Zweiffel kalkulirte,
Den feinen Schlangenpfad, der zur Vollendung führte
Allzeit mit Sicherheit entschied. —
Die still und sanft ihr Reich auf einen Felsen baute,

Auf zweyer Welten Schlangen trat
Und dann — mit Petern um sich schaute
Auf einen ewigfesten Staat.
Die Frau! die selbst in ihren Kriegen
Noch Muster ist und Herzen nur besiegt,
Der die Bezwungnen selbst mit Dank zu Füſsen liegen,
Weil sie ihr Unglück nur bekriegt.

* *
*

Wie aber? — jener Blick voll Kraft und doch voll Güte
Der Weise selbst zur Ehrfurcht zwingt,
Mit wundervoller Jugendblüthe
Die Mentors um sich her verjüngt:
Ist das der junge Fürst, der schon so lang sie heget
Gefühle jener Art, wie Peters Brust bewegt,
Und sie verschließt — weil er die Kräfte wäget,
Mit denen er die Welt einst trägt?
O theurer Fürst! der Kenner wird sie finden,
Des Weisen schärffter Blick sie gründen
In deinem feinsten Zug, wenn er dein Bild vergleicht,
Den Ahnherrn sieht, erblaßt — und schweigt.
Geliebte Gröſse! die durch sanft verschwiegne Tugend,
Die durch zurückgehaltne Kraft
Schon jetzt sich eine Welt erschafft,
In der sie Vorbild ist: sieh unsre beßre Jugend,
Bekannt mit jedem Reitz der Tugend,
Die still und froh in Deinem Beyspiel liest,
Der es, indem es sie zur Lust, zum Kampf begleitet,
Das Säitenspiel, so wie den Bogen leitet,
In jeder Klaſse Vorbild ist.
Kurz, der, Du Mensch-Apollo bist.
Für diese ists, daß Du die Triebe zwingest,
Die Dich so menschlich sanft zum Schutzgestirn erhöhn,
Und dann im Geist hoch über Wolken dringest
Zahllose Herzen glühn zu sehn.
Für diese ists, daß sich in Unschuldstänzen

Der süsse Pfeil in jeden Busen pflanzt
Und Beyfall, womit nur die freisten Seelen kränzen
Dein Herz, ganz Güte, sich ertanzt*).
Für diese ists, daß eitle Lorbeerreiser
Dies Herz verschmäht und Alexanders Ruhm,
Für einen Blick, der redlicher und weiser
Dir sagt: Du wirst der Herzen Käiser —
Auch meines ist Dein Eigenthum.

Ja Prinz! die Frau, die Dich der Welt geschenket
Ward dadurch Mutter auch für mich.
Daß sie der Welten Zügel lenket
Ist groß, doch grösser nicht, als das: Sie schenkt' uns Dich.
Sie gab die Fürstinn uns, die Paulen glücklich machet
Und durch ihn eine Welt, die, wenn er glücklich ist,
Mariens Schatten seegnend küßt
Die den in ihr verehrt, durch den die Erde lachet
Der keines Staub's darauf vergißt.

---

*) Daß das Tanzen, bei dem Zwange, in dem unsere Fürsten leben, die einzige Gelegenheit ist, sich dem Volk vortheilhaft zu weisen und ihre Liebe zu gewinnen, kann man nur beurteilen, wenn man lang an Höfen gelebt hat.

104.

Auf des Grafen Peter Borissowitsch Scheremetjeff vorgeschlagene Monument.

So dringt ein Sonnenstrahl durch Wald und Thal und Grüfte,
Verklärt das Meer im Sturm und dort den sichern Quell,
Vergoldet hier ein Blatt, dort starre Felsenklüfte,
Macht hier des Löwen Zorn und dort ein Würmchen hell.

So sehn wir an dem Tag', als Catharinens Leben
Das Wohl der Welt erhöht, das Vorurtheil der Zeit
Wie einen Vorhang fliehn, den Tempel sich erheben
Der mit den Sternen währt von Rußlands Herrlichkeit.

Nicht für die Ehre nur besorgt, entfernt zu glänzen,
Zieht wesentliches Glück auf dampfend Eis am Bär,
Zum Süd, wo Steppen glühn, winkt Sie mit Himmels-Kränzen
Verdienst Talent Geschmack aus Rosenhaynen her.

So tritt kein Sterblicher, kein Strauchler auf die Bühne,
Ein großes Herz allein schätzt was ihm ähnlich ist.
Durch Peters Monument verheißet Catharine
Und theilt die Loosung aus nach welchem Maaß sie mißt.

Bald wird, wo der Coloß nach seinen Flotten schaute
Die Er, wie eine Welt der Schöpfer, werden sah,
Europens Retter ziehn, bald steht ihr Argonaute
Auf viel Jahrhunderte zum Schutz der Handlung da.

Bald wird sie Gallizins, Rumanzoff, Panins finden,
Des Sultans ganze Macht Vergünstigung nur seyn.
Denn weiß die Göttliche wie Rom zu überwinden,
So wußte Rom wie sie nicht Nachbarn zu verzeyhn.

Hier ist mehr als Trajan. Von Hermen rings umgeben,
Wie Ingiald zaubrisch einst durch Runen Völker lenkt',
Sehn wir auch sie Gesetz den wildsten Schwärmen geben
Die, so beschützt, aus Dank sich selber eingeschränkt.

Ingiald Illräd war der erste König in Schweden, der die dem Andenken berühmter Leute errichteten Runen einführte, Gesetze darauf zu schreiben, daher man ihnen eine zauberische Kraft beymaß, weil soviel ungebundene Nationen sich dadurch zum Gehorsam fesseln liessen. — Trajans Säule war nur mit seinen eigenen Thaten bezeichnet.

O rührendes Gesicht! Vom End der Erde strömen
Die Völker um den Trohn, den sie sich selbst erwählt,
Und sind, da sie ihr Band aus Mutterhänden nehmen,
Sich selbst nur unterthan, wiewohl von Ihr beseelt.

O Wollust! einen Geist in Millionen hauchen —
Und welchen Geist! — O Glück, das der nur schmecken kann
Der jeden Augenblick bereit, es nicht zu brauchen
Es aufzugeben ist, spräch ihn ihr Wohl drum an.

105.

Auf den Tod S. Erl. des Oberkammerherrn Senateur und Grafen Boris Petrowitsch Scheremetjeff.

Er tritt vom Schauplatz weg. Ihr Schmeichler! hier kein Lied!
Ja Scheremetjeff ist Gesichten gleich verschwunden
Und hat die Kunst die keine Grösse sieht
Als wo Belohnung rauscht — großmüthig überwunden.

Soll Dankbarkeit, gleich jener Nachtigall
Die in verheelten Büschen klaget
Indem der Himmel ob ihr taget —
Auch schweigen über solchen Fall?

Mag der Pedant nach Wappen suchen,
In mürben Chroniken erfragen, welches Blut
Durch diese Adern rann. Den Göttern mag er fluchen!
Ihm gilt ein Marmorkloß in einem Grafenhut
Soviel als die Person, die ach! uns unverweßlich
Dem Herzen nach nur unvergeßlich
Hier überschwemmt von tausend Tränen ruht.

Durch Beispiel stellt' er sich an unsers Adels Spitze
Der ihn im Herzen fühlt, noch von ihm angeweht
Ward der verborgnen Tugend Stütze
Und das Organ der Majestät.

Ihr Könige! was ist der Werth
Von einem falschen Lorbeerkranze?
Von Schild und Trommel, Fahn und Lanze
Womit man euer Grab beehrt?

Ihr unterschriebt, was andre thaten
Und glaubtet dem Betrug, der auf die Unterschrift
Oft Gott Natur und Pflicht verrathen.
Ach ihre Schmeichelei, ihr Lob ist oft ein Gift
Das mehr als ein Jahrhundert trift.

Ein Kranz von Zähren der Gedrückten,
So ihr befreit, glänzt in der Sternenwelt
Und späte Seufzer der Beglückten,
Auch wo kein Beifall lokt, bestättigen den Held
Und machen, was der Mensch und nicht die Rolle war
Der beſsern Nachwelt offenbar.

Wie wenig fand ich der Monarchen
Piasten gleich, Dir Numa! gleich,
Die aus der Einsamkeit gezogen, Aristarchen
Gewannen, um sich her ein unabsehbar Reich
Nicht zu bezwingen, zu beglücken;
In keiner Nische sich mit Gottesfurcht zu schmücken
Und an dem Weyhrauch zu erquicken
Der Gott allein gehört. Wo leuchtet das Gesicht
Das menschlich weint, wenn auf den Vieren
Die Einfalt zu kaprioliren
Sich für verbunden hält, um nicht
Nach stumpfer Priester Wahn, den Himmel zu verlieren.

Ihr Cäsare der beſsern Zeit!
Das Vorurtheil des Volks verwandeln
Ist nicht so leicht, als um zehntausend Opfer handeln,
Die durch ihr Blut versiegeln daß Bojaren
Vor mehr als ein halb tausend Jahren
In Moskau wie in Rom geritten und gefahren.

Ihr winkt — und eine beßre Welt
Steht, Schöpfer! um euch her statt dieses Schwalls von Thieren

Die immer nur nach euch visiren
Und ihre Leidenschaft in eure Rechnung führen.
Ach ein Apostel wird der Held
Der edel zürnet, wenn im Zelt
Ein Babylonier vor ihm aufs Antlitz fällt.
In seinen Adern fließet Blut
Von dir verklärter Graf! an seinem Herzensherzen
Erinnert es und pochts, den Ruhm nicht zu verscherzen:
Ein Mensch steht unter Deinem Hut.

Er winkt mit edlem Ueberdruße
Dem Schwulst genährt von Dichterwuth,
Der Kunst die niemand nützt, dem tauben Löwenmuth
Der Eifferer um nichts — zu jenem trüben Fluße,
Wo die Vergeßenheit für Muttersorgen blind
Sich durch verbrannte Pfützen windt.

106.

Aufschrift eines Pallastes.

Ihr stillen Zeugen meiner Mühe,
Ihr stummen Redner meiner Pein,
Wenn ich am Schluß der Laufbahn glühe,
Wer wird mein Sachverwalter seyn?

Ach unter Statuen zu wandeln
Ist ein sehr eingeschränkter Trost,
Für diese Statuen zu handeln
Ward einem Menschen zugelooſt.

Doch wenn er feiner sie beglückte
Als Wahn und Leidenschaft erträumt,
Die jeden zarten Keim erstickte
Des Danks, der für die Tugend keimt,

Dann wardt ihr Steine die hier beben
Bewegt von einer höhern Macht,
Die soviel Neider uns gegeben
Als sie uns Großmuth zugedacht.

107.

Was ist Satyre?

An Herrn Kaufmann, Gelehrten und Geistlichen zu Moskau.

Auf einen Menschenrumpf den Kopf des Pferdes paßen,
Ist wie Horaz uns lehrt, dem Dichter nicht vergönnt.
Doch hat Homer, den man dafür erkennt,
Durch Cirzen seine Freund' in Bären wandeln laßen.

Hat er dabei gedacht? Hat er die edlen Rollen
Der Helden am Ilyß dadurch verspotten wollen?
Das ist undenkbar. Peinigen
Der Sänger aus Mäonien
Personen die er schätzt? Nein, und was wollt' er denn? —

Der Frösch und Mäusekrieg ist ähnliche Satyre.
Auf wen? Auf seine Freund'? Auf seine Feinde? Nein
Mich deucht, es kann ein Fall, wo keines statt hat, seyn —
Sonst wär er selbst das größeste der Thiere.

Man hat geschliffne Gläser die
Uns selbst das Schönste so verzogen
Verzerret weisen, daß wir nie
Dran denken, dieses Bild ist vorsetzlich gelogen,

Um uns nach Kummer, Tränen, Wachen
Durch ein recht herzlich biedres Lachen
Die Galle und die Milz ein wenig leicht zu machen.
Ein solcher Spiegel ist die Poesie
Von einem launigten Genie.

Und hat man wohl auf dieser Erden
Was lustigers gesehn, als — böse drauf zu werden?
Ja auf den Hetzer, der uns reizt
Und sagt, der Spiegel sey nicht konisch,
Er sey getreu, kurz der auf gut lacedemonisch
Mit Gassenbubenschnörkeln beizt.

Anwenden was ins große Blaue
Hineingeschrieben ward, sey's Lust-, sey's Trauerspiel,
Sey'n Laster vorgestellt, sey Thorheit, Schwachheit, Ziel
Der Uebertretungen, ist — daß ich dir's vertraue
Bescheidner Philosoph! — des Ungeheurs am Nil
Das schreiet wie ein Kind und Menschen frisset — Sache.
Ist's denn des Messers Schuld, wenn ich's zum Mordschwerdt mache?

Wozu die Messer überhaupt?
Ruft Orgon, kann man nicht mit bloßen Händen essen?
Das steht den Herren frei. Doch uns erlaubt
Wird's gleichfalls seyn, mit Tartarn nicht zu speisen,
Die gar gerittnes Fleisch vom Sattel fressen,
Mit Zähnen das Halbrohe wild zerreißen.

So geht's, daß ich die Klinge nicht verliere,
Fast buchstäblich mit der Satyre.
Es giebt Gelegenheiten gnug,
Wo sich der Menschenwitz verwirrte,
Und weil noch nie ein Mensch erkannt hat, daß er irrte,
Den Edlen oft in schwere Fesseln schlug.

Bei den gehäuften Widersprüchen
Von Stellungen und Reibungen
Gabs immer Uebertreibungen
Und tausend Stoff zum Lächerlichen.
Wär' da die Geißel nicht, mit der ein Götterarm
Der Hauptstadt Tempel selbst gereinigt,
Wohin die Wucherer gelaufen
Um zu verkaufen und zu kaufen:
Die edelste Natur, gepeinigt
Erläge dem verwünschten Schwarm
Vom Leiden und dem ewgen Harm,
Womit uns Eigensinn und Wuth der Thorheit steinigt.

Dergleichen Stimmungen zum voraus zu verhüten
Bleibt allemal auch Pflicht: denn wer kann sich gebieten,
Daß, wenn man Hand und Fuß ihm in die Folter schränkt,
Er, wie gewöhnlich spricht und denkt.
Verbrechen selbst kann diese Pflicht, die kränkt,
Doch nur zu kränken scheint, um Kränkung vorzubeugen,
Abwenden, und dem Thor der Weisheit Pfade zeigen.

Was ist beglückender als wahre Gottesfurcht?
Was tröstender im Sterben und im Leben?
Was kann der Stirn, die Sorge kränkt und furcht,
Das Siegel Götterhauchs und Abkunft wiedergeben?
Doch giebt's erbärmlicher's wohl was in der Natur
Als einen Menschen zu dem Affen
Von unsrer Neigungen Gewohnheit umzuschaffen?
Und die Bekehrungssucht hat, um die Welt zu strafen
Doch Länder — Welten schon mit Menschenblut beschwemmt,
Weil sie der kalte Ernst der Weisheit nie gedämmt,
Und seit der ersten Sonnenuhr
Ein Mensch der Gott zu seyn vom andern stets begehrte
Und allen seinen Zorn stets auf den Bruder leerte,
Wenn ihm was Unrechts wo entfuhr.

Horaz nennt jedes Nachbild Vieh.
Mit Unrecht, scheints. Die Noth, die Sympathie
Zwingt hundert Selbstgenies auf Erden
Nachbilder fremden Werths zu werden.
Wer einen gleichen Weg zu gleicher Tagszeit macht,
Ein ähnliches Geschäft zu treiben hat, und Freunde
So wie der andre findt, der hat auf keine Feinde
Die ihn den Affen nennen, Acht.
Doch seine Neigungen nach fremden Modeln wandeln,
Heißt, meiner Meinung nach, zu eignem Schaden handeln,
Denn man verliert dadurch das was uns unterscheidt,
All' unsern Menschenwerth und unsre Freudigkeit.
Der Eifrer aber will uns in Copey verwandeln
Oft bey Verlust der Seligkeit.
Er nimmt uns dann das Bild, so Gott uns anerschaffen
Und stempelt's um zum Bilde eines Affen. —
Das heiß' ich Afterfrömmigkeit!

Die Mäurer und die Moralisten
Und viele selbstgenannte Christen
Schreyn wider Leidenschaft. Ihr Schreyn
Soll einer Jugend, die noch außer kleinen Ränken,
Verrätherey und Knabenschwänken
Nicht weiß, was für ein Ding die Leidenschaft doch ist,
Erziehung, Bildung, Schöpfung seyn.
Der Tisch, die Speise selbst wird nach Sophistereyn
Der hochgelehrten Herrn zu einem Probestein
Verborgner Neigungen der Seele:
Als ob es uns an andern Proben fehle?
O stilles Lied der Philomele,
Schmilz doch die Augenblendereyn
Einmal zur Wahrheit um. Allein die Herrn sind Stein!
Und wenn man ihnen sagt, ihr großen Raphaele
Habt die Natur noch nie belauscht, ihr saht vorbey
Durch Nebel eurer Träumerey

Durch Bücher, die nur eine Seite
Des Herzens höchstens aufgedeckt
Und hundert Seiten Dunst geklecket —
Ihr nennet Eitelkeit, was Wohlthun, Göttertugend —
Gefühl hervorgebracht, ihr nennet toller Jugend
Vergehungen mit Namen, daß Verfolgung sich bereite,
Und Menschen, werth belohnt zu werden, Sünder,
So hat Thorheit gespielt, und Männer werden Kinder.

Theater — o behüte Gott!
Ein großer Rousseau — zwar gelesen hab' ichs nie,
Allein er schrieb dagegen, mein' ich,
Kurz die Gelehrten all sind einig
Theater ist Pedanterie.

Ein Edler stirbt. Man tanzt und lacht.
Ein Glas zerbricht! Es wird ein Kriegsverhör gehalten
Und alle Stirnen stehn in Falten,
Als wäre dies des Erdballs letzte Nacht.
Der Knabe soll im Takt und nach der Trommel lernen
Und tanzen und verdaun. Die Mentore entfernen
Was mit dem Leben ihn bekannt zu machen schien.
Er sieht nur Kutschen-Complimenten,
Hört das Geschrei schulmäßiger Studenten,
Die über Activ und Passiv
Oft räsonniren krumm und schief,
Und dieses Drehewerk, der Mischmasch von Genien
Und Gassenhauerwitz, der Unsinn heißt — erziehn!
So schlage doch Merkur darein, den Wust zu enden.

Ich bitte denn doch mir zu sagen,
Ob die Moral, so vorgetragen
Wie Shakespeare sie sinnlich macht:
Ob Väter, die durch ihre frommen
Herzlieben Söhnchen in der Nacht

Des Alters und der Noth, zuletzt um alles kommen,
Ob Ehrgeiz, der mit Menschenblut geschmiert
Von einer Klippe zu der andern
Und endlich zum Schaffot durch Zaubereyen führt,
Durch welche wir erziehn — ob Regeln ohne Zahl
Auf Pult und Kanzeln hergeschrien,
Ein junges Herz zu feinerer Moral
Und bessern Entschlüssen erziehen:
Als auf der hohen See von wirklichem Geschick
Nicht bloßen Träumereyn — von Shakespeare ein Stück! —

Man lernt den Krieg, man lernet sich
Das Halsband und die Degenkuppel schnallen.
Man greift auch ans Gewehr und — ohne Noth laß ich
Auf einen Burschen ders weit besser führt, um mich
Vor Kutschen sehn zu lassen, Hiebe fallen,
Fünfhundert wen'ger eins mit einem Modschen Stock —
Das alles macht — mein feinrer Rock.

Allein ihr Herrn seyd nie gelegen
Nackt und blessirt wie Vater Kleist.
Ein feindlicher Soldat hat nie den großen Geist
Ins Zelt gebracht — und stürbet ihr, so reißt
Kein Hauptmann von den Feinden sich den Degen
Von seiner Seit' — und fleht um euren Geist.

Der Krieg ist keine Uhr, und dennoch ist er eine;
Bewegungen, so wir von Jugend auf gelernt,
Die werden uns Natur und fallen oft ins Kleine.
Nur keiner sieht, daß man [weit] davon entfernt,
Und so sind blind die Führer ganzer Heerden.

108.

An Pastor Dingelstedt.

In dieser Dunkelheit der Trennungen von Freunden,
In dieser Einsamkeit von ädlerem Genuß,
Umringt vielleicht, wie Du, von innern, äußern Feinden
Wie Du — um kurz zu seyn — von Lebensüberdruß,
Ach treuer Dingelstedt! was kann, um Dich zu trösten,
Da wir am Grabe stehn, wo all Dein Glück itzt ruht,
Was kann ich sagen? — — — Ist die Hofnung der Erlösten
Nicht unser bestes Rittergut?
Sie liebte — Ach warum mit Bildern Dich bestürmen
Die Dir des Freundes Hand, mit Recht itzt hart — entzieht — —
Sie ist nicht mehr — — — Sie ist! sie wird Dich noch beschirmen
Wenn rathlos sich Dein Geist um nach dem Hafen sieht
Und keinen finden kann, ich sage redlich, keinen
Als immer nur den alten einen.
Sie ist! Du zweiffelst Freund! nein Aedler! zweifle nicht!
Es leben wenig Freund' auf Erden
Und immer mehr wirds der Beschwerden
Der Mißverständnisse, des Mißtrauns und des Wahns,
Des Wiederspruchs verschiedner Plans.
Allein sie ist! und feiner, ädler, fester
Lebt sie nun ganz für Dich, Du Bester!

109.

Wie mit dem Krieg, so gehts mit jeder Kunst,
Die Staatskunst selbst nicht ausgenommen.
Das Grübeln, Witzeln machet Dunst
Und läßt uns nie zur Flamme kommen,
Wie sie Prometheus doch einmahl
Durch Einfalt und Vertraun vom Schooß der Götter stahl.

110.

Weh den Verblendeten die so nach Ro[sen] haschten
Und Dornen an dem Schluß in ihre Hand gedrückt
Ach wenn die Schröken sie des [ ]nes überraschten
Die sich am Frühlingshauch erquickt

Wo tritt der Lehrer auf der die geheime Kette
Der wahren Tugenden in der Verbindung zeigt
Wo wahrer Zuversicht des Glückes Morgenröthe
Auf die erhitzte Wange steigt?

Wo steht, wo zürnet er mit vä[ter]lichem Schelten
Auf welchem Wolkensitz ist sein erhabner Trohn
In seiner Rechte hält er Namenlose Welten
Und in der Linken ewgen Lohn

Und in der Linken wägt er was des Sehers Blicken
Sich selber nicht entdeckt und was dem Angesicht
Nur selten anvertraut die Menschen soll entzücken
Denn ach wir selber sehn es nicht.

Er wäget unser Herz das Worte offt verrathen
Und mißgedeutet oft, durchbort von Freunden wird
Ach zwar die Schönheit ist der Spiegel edler Thaten
Allein der Schluß hat offt geirrt.

Er wägt und wägt allein und kann allein erretten
Wenn selbst die Tugend sich Tyrannen ähnlich weist,
Er kennt der Meere Lauf, und ihn! — ihn anzubethen
Ist stille Freude für den Geist.

In diesem Augenblick sind Kronen Rang und Würden
Verdunkelt und der Stolz dem Lächerlichen nah
O wenn vor seinem Blick sich Stolze sehen würden
Sie fragten nicht: Ist Gott auch da?

Anmerkungen zu den Gedichten.

1. Der Versöhnungstod Jesu Christi, | besungen | von | einem Jüngling in Dorpat. | J. M. R. L. || im VII. Stück von „Gelehrte Beyträge zu den Rigischen Anzeigen aufs Jahr 1766.“ S. 50—60.

Der Herausgeber Theodor Oldekop (geb. am 3. Nov. 1724 zu Dorpat, seit 1752 Prediger bei der esthnischen Gemeine zu Dorpat, gest. am 23. März 1806) stellte dem Gedicht folgende Empfehlung voran:

An den Leser!

Ich mache mit vielem Vergnügen dieses Gedicht bekannt, welches von einem funfzehnjährigen Jünglinge allhier verfertiget worden. Ein Paar kleinere Gedichte von ihm entdeckten mir seinen dichterischen Geist. Ich vermuthete, daß er in der höhern Dichtkunst einen Versuch mit glücklichem Erfolge würde wagen können. Ich munterte ihn dazu auf, und hier ist der Versuch, der seinem glücklichen Genie Ehre macht. Ich versichere, daß dieses Gedicht seine eigene Arbeit sey, sowohl der Plan als die Ausführung. Nur in einigen Stellen habe ich eine kleine Änderung zu machen für nöthig erachtet. Anweisungen in der Dichtkunst hat er weder gelesen noch gehöret. Kenner werden bald bemerken, daß die Klopstockische Muse ihn begeistert habe. Es ist wahr, er hat mit Empfindung gelesen, aber nicht ausgeschrieben. Ein solches seltenes Genie verdienet alle Aufmunterung. Ich hoffe die Leser werden mit mir wünschen, daß die dichterischen Gaben dieses Hofnungsvollen Jünglings, sich immer mehr zur Ehre unsers Vaterlandes entwickeln und erhöhen mögen. Dorpat, den 8ten des Merz-Monats im Jahr 1766.

Theodor Oldekop.

Zuerst ist das Gedicht wieder abgedruckt worden von P. T. Falck: der Dichter J. M. R. Lenz in Livland. Winterthur 1878. S. 43—49.

2. Das Vertrauen auf Gott. Heidelberger Taschenbuch herausgegeben von Alois Schreiber. Tübingen 1812. S. 219. Tieck III. 233. In etwas abweichendem Text und in zwei Gedichte getheilt Das Vertrauen auf Gott und Das Leben in Gott bei Falck, Lenz in Livland S. 50 f. Wir geben im folgenden die Abweichnngen dieses Textes.

V. 10 an Gott — 11 Denn wo ich bin, ist — 12 Selbst wenn ich beim — 13 So tobet Stürme — 14 Und wenn ihr Feinde wollet — 15 Bleib ich — 16 Wird helfen mich aus — 17 Und wär die Noth am größten auch — 18 am besten auch — 19 Und sind die Wege mir auch wunderlich — 20 Zum Guten führen sie doch sicherlich — Für die Vv. 21—24: Drum vertrau auf Gott, er schlummert nicht Und bleib ihm treu, er verläßt dich nicht Nur sollst du nicht an ihn verzagen Und dich mit eitler Sorge plagen. — Die Vv. 25—28 sind bei Falck an den Schluß des mit 29 beginnenden zweiten Liedes Das Leben in Gott gestellt mit folgenden abweichenden Lesarten: 25 Denn der aus — 28 Helfe dir — 29 Gott hat uns sich selbst — 30 möchten in ihm — 31 Spricht zur Tochter und zum Sohn — 32 Stets von seinem — 33 unser Schutz — 34 Und wird helfen — 35 freuen — 37—40 fehlen — 41 Hoffe nur — 42 dir nichts — 43 dein Gott — 44 Macht er selber sich zum Spott — Dann folgen Vv. 25—28.

In dem Falckschen Text liegt eine ältere Gestalt vor, wie Versbau und Grammatisches beweisen.

3. Festlied. Zuerst gedruckt in: Der verwundete Bräutigam. Von Jacob Michael Reinhold Lenz. Im Manuscript aufgefunden und herausgegeben von K. L. Blum. Berlin

1845. S. 70—72. — Mit einigen Abweichungen bei Falck Lenz in Livland. S. 52, 53. Wir verzeichnen hier dieselben:

14 feurigen — 17 mörderischen — 21 fehlt erzürnt hinter stand — 24 schwach ihn da — 38 Tröst't — 41 Euren — 43 Es fühle Reinhold — 44 Glück noch — 47 Dann wird sie drücken mit den heißen — 48 Dir dein.

4. Glückwunsch für seinen Bruder. — Lenz schrieb am 11. Oktober 1767 seinem ältesten Bruder Friedrich David, seit 21. März 1767 Pastor zu Tarwast, von Dorpat aus seine guten Wünsche zur Verlobung mit Christine Marie Kellner, Tochter des Superintendenten und Oberpastor Kellner bei St. Olai in Reval. In dem Brief bildet das Gedicht den Apparent Haupttheil. — Ungedruckt. — Die Überschrift ist von mir.

5. In einem Briefe am Geburtstage unterzeichnet und an den ältesten Bruder Friedrich David und dessen junge Frau gerichtet. Der Brief muß in die ersten Monate dieser jungen Ehe gehören, deren Einsegnung am 24. Januar 1768 zu Reval vollzogen worden war. J. v. Sivers hat den Brief mit Januar Februar 1768 bezeichnet.

6. Die Landplagen bilden den Hauptinhalt des ersten größeren Werkes von Lenz, das im Druck erschienen ist:

Die Landplagen | ein | Gedicht | in Sechs Büchern | nebst | einem Anhang | einiger | **Fragmente.** | Königsberg, | bey J. D. Zeisens Wittwe und J. H. Hartungs Erben. 1769. | 112. SS. 8°.

Das Buch ist sehr selten geworden. Ich benuzte es in dem Exemplar der Gräflich Yorckschen Fideikommißbibliothek zu Schleibitz bei Hundsfeld in Schlesien.

Lenz widmete das Buch der Kaiserin Katharina II. mit einer klopstockisirenden Ode und schickte deshalb mehrere prächtig eingebundene Exemplare an seinen Vater nach Dorpat, der sie nach Petersburg weiter besorgte. In einem Briefe vom 14. Okt.

1769 rechnet er unter seinen Ausgaben „wenigstens 2 Dukaten“ für den Einband derselben auf.

Die Landplagen sind bei Tieck III, 1—55 in ungenauem Druck wiederholt, selbst mit Wortänderungen, welche Verbesserungen altfränkischer Formen und Ausdrücke sein solten. Diese Tieckschen Correcturen aufzuführen, hat für Lenz keine Bedeutung.

Nach dem Nachwort des Verfassers hinter dem Buche (vergl. die Anmerkung zu unserer Nr. 9) hat Lenz die Dichtung etlichemal ganz umgearbeitet, was der Recensent in den (Kanterschen) Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitungen vom 13. Nov. 1769, Stück 91 aber bezweifelt, da die Landplagen wenig oder gar keine Feile verrieten. Denselben Unglauben äußert der Kritiker des Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1771. S. 134 f.

7. Fragment eines Gedichts über das Begräbniß Christi, das erste im Anhang der Landplagen (S. 99—105). Wie schon J. v. Sivers und Gruppe aussprachen (Jegor v. Sivers, Jac. Mich. Reinh. Lenz. Vier Beiträge zu seiner Biographie, Riga 1879. S. 19) steht dieses Fragment mit dem „Versöhnungstod Jesu Christi“ (oben Nr. 1) in enger Verbindung und war augenscheinlich mit diesem zu einem größeren ganzen bestimmt. Es wird älter als die Landplagen sein. — Tieck III, 56—60.

8. Schreiben Tancreds an Reinald, das zweite Fragment des Anhangs der Landplagen. S. 106—110. — Tieck III, 61—64.

9. Gemählde eines Erschlagenen. Das dritte Fragment des Anhangs der Landplagen. S. 111. — Tieck III, 65.

Am Schluß dieses Gedichts steht: Ende der Fragmente. Auf S. 112 folgt dann dieses Nachwort des Verfassers:

Der Dichter dieser Versuche, der ein Liefländer ist, hält

für nöthig, denjenigen Kennern, die reife Kenntnisse mit einem wahren Eifer für die Ausbreitung des guten Geschmacks verbinden, (denn für diese schreibt er nur) zu versichern, daß er nicht mit denselben geeilet. Er hat das grössere Gedicht etlichemal ganz umgearbeitet, und würde der Verbesserungen nicht müde geworden seyn, wenn ihn nicht die Stelle Quintilians, Lib. II. Inst. Cap. IV. ad init. „Audeat etc. die ihm von ungefähr in die Hände fiel, vorizt gegen seine eigene Critik mißtrauisch gemacht. In Wahrheit sind bey poetischen Gemählden die ersten Zeichnungen oft die glüklichsten und er besorgt vielleicht nicht ohne Grund, durch eine zu anhaltende Strenge gegen seine Arbeit manches Bild geschwächt zu haben, das sich seiner Einbildungskraft getreuer dargeboten, als alle Kunst zuwege bringen können. Er wird indessen nicht verabsäumen, einer zuverläßigeren Critik als der seinigen folgsam zu seyn, und wie er Muth genug hat, ganze Seiten, die ihm verdächtig waren, zu unterdrükken, so wird es ihm auch nicht schwer fallen, dem Beifall der Kenner etwas aufzuopfern. Übrigens wird er auch zufrieden seyn, wenn man sein ganzes Gedicht für nichts als eine Rhapsodie halten, und dasselbe etwa mit den Empfindungen lesen wollte, mit denen man eine groteske hetrurische Figur betrachten würde.

10. Festgedicht der in Königsberg studirenden Curund Livländer an Prof. Kant zum 21. Aug. 1770. Von R. Reicke in der Altpreußischen Monatschrift 1867. S. 647 bis 658 mit einleitenden Bemerkungen wieder bekant gemacht aus dem Widmungsexemplar für Kant, das auf der Königsberger Universitätsbibliothek aufbewahrt wird. Sonderdruck: Reinhold Lenz in Königsberg und sein Gedicht auf Kant. Mitgetheilt von Rudolf Reicke. Königsberg 1867. Gedruckt bei Albert Rosbach. 14. S. gr. 8°.

Der Originaldruck hat vier Folioseiten; das für Kant bestimte Exemplar ist auf weißen Atlas gedruckt. Das Titelblatt lautet vollständig:

Als | Sr. Hochedelgebohrnen | der | Herr Professor Kant, | den 21ten August 1770. | für die | Professor-Würde | disputirte: | Doppelstrich | Im Namen | der sämtlichen in Königsberg | studirenden Cur- und Liefländer | aufgesetzt | von | L . . aus Liefland. |

Es folgen nun in zwei durch einen Strich getrennten Spalten die Namen:

(links) Reichsfreyherr von Bruiningk, aus | Liefland. | Baumann, aus Curland. | Grot, aus Curland. | Hollenhagen, aus Curland. | Haaken, aus Curland. | von Müller, aus Liefland. | Lenz, Lenz, } aus Liefland.

(rechts) Hugenberger, aus Curland. | Lahm, aus Curland. | Zimmermann, aus Liefland. | Hesse, aus Liefland. | Stein, aus Liefland. | von Kleist, von Kleist, } aus Curland. | Pegau, aus Liefland. | Meyer, aus Curland. | langer Doppelstrich | Königsberg, | gedruckt bey Daniel Christoph Kanter, Königl. Preuß. Hofbuchdrucker. |

11. Das Gedicht auf den Tod der Pastorin Sczibalski, worin auch der schweren Erkrankung einer Schwester des Dichters gedacht wird, ist durch eine Abschrift von fremder Hand (1. Bl. 4⁰) erhalten. Die Überschrift samt der Jahrzahl 1771 rührt von Lenzens Vater her. W. v. Maltzahn besaß das Blatt, das samt seinen übrigen Lenzhandschriften (verzeichnet im Katalog einer werthvollen Autographen-Sammlung aus dem Besitze der verstorbenen Herren Wendelin von Maltzahn Hans Reimer und Anderer. — Berlin Albert Cohn 1890. unter den Nr. 179—235) in den Besitz der Königlichen Bibliothek in Berlin übergegangen ist. Unser Gedicht ist im Katalog unter Nr. 185 verzeichnet.

V. 1. ist statt Ach meine — zu lesen: Auch meine. Statt Vv. 28—30 war früher geschrieben, aber dann ausgestrichen

Hier ist kein Lohn für schöne Seelen;
Es wird nur Gott die Seufzer zählen
Die sie zum Himmel aufgeschickt.

Pastor Sczibalski, seit 1755 zu Niggen bei Dorpat, war ein Freund des Vater Lenz und des esthnischen Pfarrers Th. Oldekop. Jacob Lenz war in dem Hause gern gesehen gewesen und die geistvolle liebenswürdige Frau, eine geb. Rulcovius, hatte ihm den Verkehr sehr angenehm gemacht.

Das Gedicht fällt wol in die erste Straßburger Zeit.

12. Pyramus und Thisbe. Ende Mai 1772 von Lenz an Salzmann geschickt: Stöber, Actuar Salzmann S. 67 bis 71, wo es zuerst gedruckt steht. — Im Großherz. Hausarchiv in Weimar liegt eine Abschrift des Gedichts von unbekanter Frauenhand, mit folgenden Varianten: Piramus und Tispe.

3 mit heißer Gabel — 7 in ihrem — 33 dieß wird Papa mir nicht verwehren; — 39 Auf Morgen Tisbe! küss — 79 die Vögel pfiffen in — 81 Tispe durchs Gesträuche — 83 Bedeckt von einer frischen Leiche — 85, 86 Wie hob ihr braunes Haar geschäftig | Sich himmelwärts. — 89 Wie flog sie — zieht ihr — 92 Gott welche Ruh! — 101 sein Beyspiel.

13. Ende Mai 1772 an Salzmann geschickt, Stöber: Actuar Salzmann S. 71.

14. Aus Friederike Brions sogenanntem Liederbuch nach H. Kruses Abschrift zuerst in den Blättern für literarische Unterhaltung vom 5. Januar 1837 gedruckt und fortab für ein Goethesches gehalten. H. Düntzer hat die Überschrift „Als ich in Saarbrücken." zuerst richtig als herrührend von Friederike erkannt, Frauenbilder S. 26. Daß das Gedicht nicht von Goethe, sondern von Lenz verfaßt ist, hat v. Loeper in Hempels Goethe Bd. 22. S. 245. f. ausgeführt. Auch die Entstehungszeit im Juni 1772 ist dort richtig gegeben. Am 3. Juni

1772 reiste Frau Brion mit ihren beiden Töchtern zu ihrem Bruder nach Saarbrücken ab (Stöber der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim S. 47). Schon durch diese sichere Zeitbestimmung wird Goethes Verfasserschaft hinfällig. Über Lenzens Stimmung bei der kurzen Trennung von Friederike gibt sein Brief an Salzmann vom 3. Juni 1772 Zeugnis.

15. Von derselben Herkunft wie 14. und unmittelbar aus Friederikens Liederbuch durch A. Stöber im Deutschen Musenalmanach für 1838 (herausgeg. von Chamisso und Schwab) bekannt gemacht. Goethes Verfasserschaft ist von Viehoff, entschiedener von Schäfer und v. Loeper (Hempels Goethe XXII, 245) angezweifelt worden. v. Loeper hebt die ungoethische Stimmung und die lenzische Ausdrucksweise mit Recht hervor. Ich stimme durchaus bei. Die lenzischen Wiederholungen V. 11. 14. 15. 25. 31., der ihm geläufige Ausdruck Jüngling für sich V. 7., die Übereinstimmung von V. 17. mit einer Stelle im Poeten (Goethe-Jahrb. X, 55), der Widerwille gegen die leren und eitlen Straßburgerinnen V. 23., verglichen mit dem Poeten Goethe-Jahrb. X, 59. 62. 66., die echt lenzische flehende Bitte ihm zu schreiben V. 25., sind Beweise für Lenz, ganz abgesehen von der ungoethischen Liebesverzweiflung und dem sentimentalen Schlusse. V. 21. spricht von einer Rückkehr in die Stadt d. i. Straßburg. Um die Mitte Juni 1772 ging Lenz von Fort Louis auf kurze Zeit nach Straßburg, wo ihm Salzmann über seine Liebe zu Friederike Vorhaltungen machte. Das Gedicht fällt ungefähr zwischen 3.—15. Juni j. J. — Der doppelte Abschied (V. 4. 5.) Friederikens ist nicht auf eine zweimalige Reise, sondern auf wiederholtes Abschiednehmen bei der Abfahrt zu deuten.

16. In Jacobis Iris. Juli 1775. S. 72 mit der Chiffre P. (Goethes Chiffre) gedruckt, die aber im Druckfehlerverzeichnis auf der Rückseite der Inhaltsangabe in L. verbessert wird, wie Düntzer, der es demgemäß Lenz (L. dessen Chiffre in derselben

Iris S. 146) zuwies, in den Blättern für liter. Unterhaltung 1842, S. 216. zuerst bemerkt hat, nachdem W. V. Chr. Pfeiffer in Oldenburg es in den Blättern f. lit. Unterh. 1841. v. 31. Dec. als ein vielleicht Goethisches wieder hatte abdrucken lassen.

Anmerkung:

Das Gedicht „Nun sitzt der Ritter an dem Ort“ (Junger Goethe 1, 263. f.) für Lenz in Anspruch zu nehmen, trage ich Bedenken, welche durch Hr. P. Th. Falcks kecke Datirung Weißenburg, den 4. September 1772, und was er sonst in seiner trügerischen Schrift Friederike Brion S. 64 schrieb, natürlich nicht gehoben werden. Herr F. sagt: „Mittwoch den 2. Sept. reiste Lenz über Selz nach Weißenburg, wo er am 4. eintraf und zwar hoch zu Pferde, an der Spitze des Regiments Royal Allemand.“ Am 2. September war Lenz bereits in Weißenburg und schrieb von dort an seinen Vater einen längeren Brief, der mir in sehr alter Abschrift, mit Überschrift von der Hand des Vaters Lenz vorliegt. Am 7. September war er in Landau schon eingerichtet, begann die Übersetzung des Miles gloriosus und schrieb an Salzmann. Nichts paßt von dem Marsche auf den Inhalt des Gedichts; es ward nur von früh Morgens bis Mittags, also sehr langsam nach Lenz eigener Angabe marschirt, und in Weißenburg endete dieses „Abenteuer“, wofür Hr. Falck den Marsch hält, noch nicht. Alles so kindisch wie Lenzens Einritt in Weißenburg an Spitze des Regiments!

17. Die Verse, die als Epigramm auf einen Baum genommen werden dürfen und mit dem ersten merkwürdig an Goethes Einzeichnung auf die Tafel in der Buchenlaube zu Sesenheim (Junger Goethe 1, 270) erinnern, stehn auf der lezten Seite der handschriftlichen Übersetzung des Miles gloriosus von Plautus (vgl. den von mir herausgegebenen Dramatischen Nachlaß von JMR. Lenz S. 28—76), welche Lenz zu Landau den 7. Sept. 1772 begann, können also noch ins Jahr

1772 gehören. In einer gewissen Beziehung zu den Versen steht die umgekehrt dazu geschriebene Bemerkung auf selber Seite: „Um kleine Geister aufzumuntern, braucht die Natur (darunter: das Glück) zu lächeln: große aber müssen durch Widerwärtigkeiten und Unglück aufgemuntert werden."

Jetzt gedruckt in dem Katalog der Autographensammlung aus dem Besitz der verstorbenen Herren Wendelin v. Maltzahn, Hans Reimer u. A. — — Berlin 1890. S. 26.

18. Menalk und Mopsus erschien „Frankfurt und Leipzig" 1775, 24. SS. kl. 8 stark. Goethe schickte das Büchlein am 11. Okt. 1775 an Frau von La Roche. Es wurde dann als 6. Stück des Rheinischen Most. Erster Herbst. 1775. nachgedruckt. Lenz selbst bezeichnete die dialogische Dichtung als Ecloge nach der fünften Ecloge Virgils (Menalcus. Mopsus). Außer diesen Namen erinnert aber nur sehr weniges daran. — Die kleine Dichtung gehört zu den giftigen Angriffen Lenzens auf Wieland, die er 1774, 1775 machte, reicht aber an das Eloge, an die Wolken und an das Pandämonium nicht heran. Mopsus ist Wieland, Menalk, wie Erich Schmidt in seinem Lenz und Klinger S. 53 und ausführlicher in dem Aufsatz Satirisches aus der Geniezeit (Schnorr v. Carolsfeld Archiv für Litteraturgeschichte IX, 179 ff.) nachgewiesen hat, der schwache Straßburger Dichter Kamm, Verfasser von „Galimathisches Allerley oder Stadt- Land- und Waldgedicht in neun Gesängen ꝛc. ꝛc.", der sich selbst verwunderte, daß er „als ein so schwaches glimmendes Fünkchen des Parnaſs mit einem unserer gröſsten Lichter desselben*)" auftreten mußte.

---

*) Seine Worte Bl. 6² der Vorrede zur zweiten Auflage von Galimathisches Allerley oder Stadt- Land- und Waldgedicht in neun Gesängen von einem Liebhaber der Dichtkunst zu seinem Zeitvertreib verfertiget — Straßburg bey Johann Friedrich Stein. 1776. S. 264. 8⁰.

19. Eloge de feu Monsieur** ND erschien mit dem fingirten Druckort Hanau 1775. funfzehn lat. bezifferte Seiten stark. Das Gespräch zwischen dem guten Mädchen und dem Wilden, auf der Rückseite des Titelblattes, war in der Iris III. 2. May 1775 mit Y) unterzeichnet gedruckt. Im vorlezten Verse steht in der Iris war dein nicht werth. — S. III bis VI folgte der neue Amadis, S. VII—IX die Grazien, S. X bis XV Palinodie.

Ein directes Zeugnis dafür, daß Lenz das Eloge verfaßt hat, gibt nur eine Stelle in einem Briefe Sulzers an Bodmer vom 30. Sept. 1775, die Jegor von Sivers in seinem J. M. R. Lenz. Vier Beiträge — — Riga 1879, S. 63 mitgetheilt hat. Sulzer erzählt von seiner Unterhaltung mit Goethe in Frankfurt und fährt fort: „Sein Freund Lenz in Straßburg hat sich vorgenommen den Schriftsteller Wieland unter die Banke zu bringen und wird seinen Zweck gewiſs nicht ganz verfehlen. Lesen Sie die von ihm neulich herausgegebene Ekloge Menalk und Mopsus und dann das Eloge funèbre de Mr.* nd (Wieland)."

Wo in den kritischen Blättern der Zeit des Eloge gedacht wird (Erfurtische Gelehrte Zeitung vom 16. Nov. 1775. — Anhang zum 25—36. Bande der Allgem. deutschen Bibliothek. 2. Abtheil. S. 775) wird Lenzens Name nicht genannt, und in sein Exemplar der kleinen Schrift hat Nicolai bemerkt: Platte und niederträchtige Satyre von Goethe auf Wieland. Tantaene animis coelestibus irae! Parthey hat das Wort Goethe unterstrichen und darunter gesezt: rustico urbanus confusus. Das Büchlein scheint nicht sehr verbreitet worden zu sein und gehört längst zu den seltensten Lenzianis. Jegor von Sivers ließ es in der vorhin angeführten Schrift wieder abdrucken S. 34—39.

Vgl. über dasselbe Er. Schmidt in Schnorrs Archiv IX, 184—187.

V. 144 hat der Originaldruck nach einst ein falsches Komma, welches das Verständnis erschwert und daher in unserm Text weggelassen wird; wie manches bedeutet so manches.

20, 1. Archiplagiarius zuerst in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen v. 21. Juli 1775. Nr. LVIII. S. 490. Mit einigen Veränderungen (wol durch Voss oder Boie corrigirt) im Voßischen (Hamburger) Musenalmanach für 1776, S. 170; daraus in der Epigrammatischen Blumenlese Offenbach 1776. 2. Sammlung S. 135, in der Gothaer Gelehrten Zeitung 1777, Stück 25, S. 193. In unserm Jahrhundert zuerst in Dumpfs Ausgabe des Pandämonium S. 7.

Die Varianten des Mus. Alm. sind V. 1 Ihr fangt — weis — 2 Wes zeyht — 5 So zündet.

Hier ist auch Lenz unterzeichnet.

J. L. von Hess Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich. Erster Band. Hamburg 1793. S. 190 bis 191 gab an, Lenz habe in diesem Epigramm Wieland deshalb gezüchtigt, weil dieser Wezeln, dessen Roman Tobias Knaut ihm zugeschrieben wurde, darüber entrüstet, unbarmherzig in seinem Merkur (1774. März S. 344, September S. 361) heruntertrumpfte (Notiz v. Maltzahns.) Jördens in seinem Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten V, 334 gibt dasselbe an, wie es scheint nach Hess.

20, 2. Im Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1776. S. 134 gedruckt; L. unterzeichnet. Lenz schrieb am 8. April 1775 an Lavater: „Hier mein theurer Eiferer für unser Haus einige Verschen, die ich dieß Jahr in Kalender setzen lasse.“ Es folgen nun unser Epigramm und die beiden nächsten (3, 4.). Vgl. Dorer Egloff Lenz und seine Schriften S. 186.

20, 3. 4. Dorer Egloff a. a. O. S. 186.

20, 5. Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1776. S. 6.

20, 6. Ebend. S. 21.

20, 7. Ebend. S. 23. — 20, 5—7. sind L. unterzeichnet.

21. Gedruckt bei Tieck III, 241. Wie Urlichs in seinem Etwas über Lenz (Deutsche Rundschau. III. 8. S. 257) schon bemerkt hat, ist es eins der Gedichte, welche Lenz für Friedrich v. Kleist während dessen Liebschaft mit Cleophe Fibich (Araminte) gemacht hat. Es war für diese bestimmt.

Was Falck in seinem Buche Friederike Brion S. 67 aufstellte, ist falsch. Der Sesenheimer Pfarrer Lucius (Friederike Brion. Straßburg 1877. S. 51. 170) hat den Geburtstag Friederikens ebenso wenig als ihr Geburtsjahr feststellen können, da die Taufregister von Niederröden verloren gingen.

22. Gedruckt in „Die Soldaten. Eine Komödie. Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich. 1776. S. 29. — Als Verse des Baron Desportes an Marie Wesener eingeführt; also von Lenz für v. Kleist an Cleophe gemacht.

23. 24. 25. 26. Vier Gedichte, die den Namen der angesungenen Schönen Phyllis nennen, und die schon dadurch zusammen gehören. Wenn an ein bestimmtes Mädchen zu denken ist, so finde ich es in Cleophe Fibich, nicht in Fräulein von Waldner, auf welche Erich Schmidt (H. L. Wagner 2. Aufl. S. 158) gedeutet hat. Leztere hat Lenz nie gesehen, während unsere Gedichte, namentlich das An mein Herz, persönliche Berührungen, ja lebendigen Verkehr voraussetzen.

23. An ** bisher ungedruckt, steht im Tieffurter Journal XXVI. Nr. 3.

24. An mein Herz. In zwei verschiedenen Recensionen.

A. Die ältere und ausgeführtere erschien L. unterzeichnet in der Straßburger Zeitschrift Der Bürgerfreund. IX. Stück. Freytags den 1sten März 1776. S. 142—144, wie Erich Schmidt zuerst entdeckt hat, welcher diese Gestalt des Gedichtes in seinem H. L. Wagner 2. Aufl. S. 158f. wieder abdrucken ließ.

B. Die jüngere und kürzere Recension, die aus dem Persönlichen und Besonderen das Gedicht auf eine mehr allgemeine Formel abgezogen hat, ist in zwei Texten überliefert:

a) stammt aus F. H. Jacobis Papieren und ist durch Zöppritz: Aus F. H. Jacobis Nachlaß 2, 307 f. veröffentlicht worden (dann von E. Schmidt in seinem H. L. Wagner S. 158 f.). Das Original war später in v. Maltzahns Besitz gekommen, vgl. den Katalog einer Autographen-Sammlung. — Nr. 203, 1.

b) gedruckt im Voßischen Musen-Almanach für 1777. S. 28 Lenz unterzeichnet. Die ursprüngliche Reimstellung a b b a (vgl. auch A) ist in Str. 2, 3, 4 verändert.

Aus dem Musen-Almanach zog zuerst wieder das Gedicht W. v. Maltzahn in den Blättern für literar. Unterhaltung 1848. Nr. 237. S. 947 ans Licht.

25. Die erste Frühlingspromenade, zuerst im Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde. Leipzig 1776. Bd. VI. S. 114 gedruckt; bei Tieck III, 267 mit den Druckfehlern Z. 18 wildem, 19 jenem, welche Sauer (Deutsche Nation. Litteratur LXXX, 248) wiederholt hat.

26. Der Dichter verliebt. Zuerst im Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde VI, 115 unmittelbar hinter der Frühlingspromenade gedruckt und gleich dieser mit Lenz unterzeichnet. Am 14. Merz 1776 (nicht 1775) theilte L. das Epigramm am Schluß eines Briefes Merck mit (Briefe an und von J. H. Merck. Darmstadt 1838 S. 53). Es ward auch in der Epigrammatischen Blumenlese. 3. Samml. S. 26. Offenbach 1778 abgedruckt. — Tieck III, 268.

27. Gedruckt bei Tieck III, 241. Hier nach dem aus J. v. Sivers Nachlaß stammenden Original in meinem Besitz, auf einem Halbbogen zusammen mit drei andern Lenzischen Gedichten. — W. v. Maltzahn besaß ein anderes Original, quer 8° mit Goldschnitt (Katalog seiner Autographensammlung.

Berlin 1890. Nr. 187). Sein Text stimmt zum Tieckschen, d. h. hat V. 4 mir bey ihr. — Herr Falck (Friederike Brion S. 46) ließ drucken „mir bei ihr so wohl".

Ich beziehe die Verse auf das zwischen Liebe und Freundschaft hin und her gehende Verhältniß Lenzens zu Cleophe Fibich. Beweis gibt der Schluß, denn unter dem Tyrann kann nur Christoph v. Kleist verstanden werden. Das Gedicht gehört Sept. oder Oktober 1774.

28. Auf eine Papilotte. Von R. Zöppritz Aus Fr. H. Jacobis Nachlaß. Leipzig 1769. II. S. 310, 311 zuerst, aber mit Druckfehlern veröffentlicht. Hier nach dem Original, das in v. Maltzahns Besitz gekommen war (Katalog der Autographensammlung — Nr. 188).

Das Gedicht gehört in die Fibich-Periode Lenzens, wie auch andere angenommen haben. V. 13 erinnert an S. 30 des Tagebuchmanuscripts (Deutsche Rundschau III. 8. S. 281): „ich nahm ihre Hand voll der lebhaftesten Empfindung zwischen meine beyden und bat sie, mir lieber jenes Federmesser ins Herz zu drükken, als zu verlangen, daß ich ihr mehr sagen sollte." Das ist der Kern des ergreifenden Gedichtes, in dem das Verlangen, der quälenden Liebespein durch den Tod von der Geliebten Hand ledig zu werden, weil der Wahnsinn ihm sonst drohe, sich leidenschaftlich äußert.

29. (An Seraphine.) Von Zöppritz Aus Fr. H. Jacobis Nachlaß II, S. 312 f. zuerst bekannt gemacht und mit der Überschrift versehen. Hier nach Vergleichung des Originals (4 S. 8⁰). Schon die durchstrichene Überschrift des Originals „dis war den Abend vor dem Duell geschr." verweist das Gedicht in die Zeit des gespanntesten Verhältnisses zu Christoph v. Kleist und Cleophe-Seraphine. Das Mädchen hatte sich über Lenzens Verliebtheit gegen den „Schwager" beklagt und dieser Lenzen gefordert. Die Scene fehlt im Tagebuch, das dafür andre kindisch-frivole Anfälle des Junkers gegen den armen Poeten erzählt.

30. Strophe an Seraphinen, zuerst gedruckt im Göttinger Musenalmanach „Poetische Blumenlese auf das Jahr 1776.“ Göttingen. S. 112. L. unterzeichnet, und dann zuerst als lenzisch wiederholt von Gruppe: R. Lenz Leben und Werke S. 216, aber falsch auf Frl. v. Waldner gedeutet, denn die nahe Beziehung auf das vorige Gedicht (Nr. 29) ist deutlich. Als Strephon tritt Lenz auch in seiner Komödie Die Freunde machen den Philosophen (Lemgo 1776) auf, wie seine Geliebte als Seraphine.

31. Das an Clephchen (Cleophe Fibich-Araminte) gerichtete Gedicht (V. 35) erscheint hier aus dem Original, das v. Maltzahn besaß (Katalog der Autographen-Sammlung Nr. 189). Mit der Überschrift An Minna, so wie dem Namen Minna in V. 35 ließ es Voss in seinem Musenalmanach für 1778, S. 46—48 drucken; Lenz Name ist unterzeichnet. Aus dem Musenalmanach wiederholten Stöber: Der Dichter Lenz S. 87f. und Gruppe: Reinh. Lenz 87 f. das bei Tieck vergessene Gedicht, Gruppe V. 34 mit dem Druckfehler über.

Der Text, den R. Zöppritz Aus Fr. H. Jacobis Nachlaß II, 305f. aus einer alten Abschrift gab, schließt sich an Voss an, und weicht nur V. 17 und 34 ab, wo er mit dem Original fremde und jenseits giebt.

32. An **. Heidelberger Taschenbuch herausgegeben von Aloys Schreiber. Tübingen 1812. S. 209.

Tieck III, 236.

V. 14 haben die Drucke All mit großem Anfangsbuchstaben, was das Verständnis erschwert.

Das Gedicht, aus dem ein mit Nr. 31 verwandter Ton klingt, wird ebenfalls an Clephchen-Araminte gerichtet sein.

33. Lied zum teutschen Tanz.

v. Maltzahn besaß die lenzische Handschrift, vgl. Katalog einer Autographensammlung — Berlin Albert Cohn 1890.

Nr. 213. — Auf Z. 10 folgen die durchstrichenen Verse Freyer als Wind | Ach wir nun sind.

Die Verse sind wol für Cleophe-Araminte bestimmt gewesen, die eine leidenschaftliche Tänzerin war.

34. In einem Gärtchen am Contade. — Zuerst gedruckt in Voßens Musenalmanach für 1778 (S. 122. 123) Lenz unterzeichnet und „In einem Gärtchen am Contade, nachdem der Verfasser im Fluße gebadet hatte" überschrieben. — Ferner: Heidelberger Taschenbuch her. von A. Schreiber. Tübingen 1812. S. 71. — Stöber der Dichter Lenz (1842) S. 89f. — Gruppe R. Lenz (1861) S. 310 f. — Zöppritz Aus F. H. Jacobis Nachlaß 2, 303f. aus dem Original, das auf v. Maltzahn überging (Katalog einer Autographen-Sammlung Nr. 194) (mit falschem zerzobdelt V. 3 statt verzobdelt). — Bei Tieck vergeßen.

Bei Voſs (danach auch bei Stöber und Gruppe) V. 22. Erhöhet und verbeßert sich — V. 23 dir dieses Lied zu zeigen. —

Am 22. März 1776 schrieb Boie an Lenz: „Göthe las mir in Frankf. vor zwey Jahren Verse an Ihren Badewirth vor, die mir sehr gefielen, und die Sie mir schicken müßen, wenn Sie sie noch haben." — Das war am 15. Oktober 1774 gewesen nach Boies Briefen von seiner Reise. Er schrieb darüber: „Er (Goethe) hat mir noch einiges und besonders ein paar Gedichte voll Seele und Herz von ihm (Lenz) gelesen. Wenn er sie mir, wie er verspricht, geschrieben giebt, sollen Sie sie haben." Vgl. meinen H. Chr. Boie S. 70.

Unser Gedicht gehört also in den Sommer 1774.

Gruppe (Lenz Leben und Werke S. 310) hielt den guten Salzmann für den angesungenen, Urlichs (Deutsche Rundschau III. 8, 264) eine Bildsäule des Vater Rhein, die „in dem Badeplatz an der Ill" stund. Boie hat wol richtiger als Gruppe und Urlichs das Gedicht verstanden; der angesungene ist der Badewirt am Contade.

35. Ungedruckt. — Lenz schrieb am 7. Nov. 1774 an seinen Bruder Johann Christian: Laß dir die drey Comödien zusammen binden, den Hofmeister, den Menoza und den Poeten und schenk sie deiner lieben Frauen auf den Nachtisch als ob sie von mir kämen. Schreib ihr hinein von meinetwegen (folgen die vier Zeilen).

36. Lottes Klagen um Werthers Tod. — Tieck III, 257f. (T.) Gruppe Lenz 219 f. (Gr.) — Herr v. Maltzahn besaß eine Originalhs. (M.): Querfolioblatt, auf der Vorderseite Bleistiftzeichnung mit dem Gedicht auf die Grabstelle der Frau v. Stein (Nr. 90), auf der Rückseite unser mit Bleistift geschriebenes Gedicht (Katalog Nr. 209).

V. 3. auch, fehlt M. Tränen M. — 8 der ewige Vorwurf M. — 9 verzeihn, unterstrichen M. — 11 allzu zärtlich M. — 13 ein Hoffnungsblick Gr. keinen Hoffnungsblick T. zu geben Gr. (falsche Conjectur). — 14 ihn M. — 15 die ihn T. Gr. — 16 hofnungsloser M. — 17 ihren M. den T. Gr. — 18 Trohn M. — 20 fleht T. (Druckfehler) — 21, 22 Phantasey, Melodey M. — 23 Trauerthöne M. — die Vv. 25, 26, 27, 28 stehn bei M. in der Folge 27, 28, 25, 26 — 26 Preiß M. — 29 fühle kalt M. fühle Frost T. Gr.

Gruppe hat in seinem R. Lenz S. 223 f. das Gedicht, weil es nicht lenzisch in Sprache und Ausdruck, und voll grammatischer (syntactischer) Schwierigkeiten sei, weil es ebendeshalb weiblichen Character trage, Lenzen abgesprochen, es aber doch zu Lenz in Bezug gebracht, indem er die von ihm grundlos erträumte Liebe Lenzens zu der weimarischen Hofdame v. Waldner als den Boden, aus dem es erwuchs, annahm. Es sei ein Geständnis des Fräuleins für Lenz und ein Wink, die Liebe fortzusetzen.

Wir haben keinen Grund, das Gedicht Lenzen abzusprechen, das überdieß in Lenzens Handschrift erhalten ist. Der Abadona (Ode an Catharina II. Landplagen 1, 10), die Formen Phantasey, Melodey sind echt lenzisch.

Lenz hat das Gedicht, das mir im Anfang unvollständig scheint, unter dem frischen Eindruck des Goetheschen Werther (also im Herbst 1774) geschrieben, und seine Ansicht über die Möglichkeit, die unglückliche Katastrophe zu vermeiden, darin ausgedrückt. Lotte war zu spröde; Albert verlangte keine heiße Liebe von ihr, sie hätte dem Freunde Hofnungen machen und ihn dadurch der Mutter, dem Freunde Wilhelm, und sich selbst erhalten sollen. Das laste nun als Vorwurf auf ihr, daß er in Verzweiflung endete. Die Vv. 25, 26 sind mir allerdings unverständlich, namentlich V. 25. Wie Lenz über das Verhalten zur Braut oder Gattin eines Andern dachte, hat er in dem Poeten und in der Komödie „Die Freunde machen den Philosophen" gezeigt.

Das rührende Geschenk V. 27 ist der Schattenriß Lottens, den sie Werthern einst gab und den er, mit seinen Küßsen bedeckt, ihr zurück vermachte.

37. Die Auferstehung; eine Cantate, erschien zuerst in: Der Bürgerfreund, eine Straßburgische Wochenschrift. Erster Jahrgang. Erster Band. Straßburg bey Joh. Friedr. Stein 1776. XIV. Stück. Freytags den 5ten April 1776. S. 220 bis 222; unterzeichnet L., im Register als Lenz aufgelöst. Erich Schmidt, der es zuerst wieder entdeckte, ließ das Gedicht in seinem Heinr. Leop. Wagner. 2. Aufl. S. 160 f. abdrucken.

Einen Entwurf zu dieser Cantate besaß W. v. Maltzahn (Katalog einer Autographen-Sammlung Nr. 202, 1), den ich hier nach Abschrift aus J. v. Sivers Nachlaß gebe:

Als Christus in die Hölle stieg
Die bösen Geister ihn in tausend unterschiedenen Gestalten
Umgaben, der als schöner Jüngling, der
In zahnlosem Skelet des Alten,
Und tausend dissonanzenreiche Stimmen,
Dass alle Höllenufer wieder schallten,
Und er zu allem göttlich schwieg —

Obschon im Geisterreich sich niemand wehren kann,
Er nimmt des feindlichen Beschaffenheit dann an,
Und selbst der friedlichste wird in dem Geisterkrieg
Schwarz wie sein Widerpart.

Der Druck des Bürgerfreunds bedurfte Verbeßerung in Z. 19 blühen, Z. 38 sehn, Z. 45 lebt, wo der Versbau blühn, sehen, lebet fordert.

Die Abfassungszeit der Cantate sicher zu bestimmen, ist kaum möglich. Der Druck im Bürgerfreund gibt nur den äußersten Endpunkt: Winter 1775/76. Von den religiösen Dichtungen früherer Jahre scheint mir diese Cantate sich durch größere Reife zu unterscheiden.

38. Inpromptu. Tieck III, 247. v. Maltzahn besaß ein lenzisches Original (Katalog einer Autographen-Sammlung Nr. 216).

Inpromtü M. — 1 Erschrecken T. — 5 Glaß M. — 13, 14 wuste — mußte M.

Urlichs hat das Gedicht auf Frl. v. Waldner-Freundstein bezogen unter Herbeiziehung zweier Stellen im Waldbruder 1. Brief 4, 10 (Etwas über Lenz S. 264.). Indessen passen die Situationen nicht zusammen. Lenz erzählt hier, daß ihn eine unbekante Schönheit im Theater mächtig anzog, während Frl. Schatouilleuse von einem Scherz erzählt, der dem armen Herz gespielt wurde, indem eine falsche für seine angebetete Gräfin ausgegeben ward. Die Verse beziehen sich auf eine sonst unbekante, über den entzündlichen Lenz plötzlich gekommene Leidenschaft, die wahrscheinlich ebenso plötzlich wieder verschwand. Ich stelle sie in das Jahr 1775 nach ihrer vollen warmen und innigen Art.

39. (In Emmendingen). — Ein Original besaß W. v. Maltzahn, 2. S. 4° mit Bleistift geschrieben (Katalog einer Autographen-Sammlung Nr. 207). Gedruckt ist das Gedicht bei Tieck III, 253 mit folgenden Abweichungen: V. 2 Ging hier

— dem Sturz — 8 nimm meine Trauer — 16, 17 Wann — Wann —19 kehrt.

V. 20 hat das Original fälschlich kömmt.

Man hat das Gedicht auf Charlotte von Stein und den Abschied Lenzens von Kochberg Ende Oktober 1776 beziehen wollen. Nach meiner Ansicht mit Unrecht. Ich halte es an Cornelia Schloßer gerichtet und setze es nach Emmendingen, wo Lenz im April 1775 voll thörichter Verliebtheit erschien und statt einer ihn freudig empfangenden Geliebten eine kranke, ihn streng abweisende Frau fand, wie er selbst im Poeten (Goethe-Jahrbuch X S. 54 f.) erzählt. Der Anfang unsers Gedichtes stimmt genau zu dem Satze (ebd. S. 55): „ich habe deinem Hause gegenüber auf dem Berg unter der Eiche gesessen und mit sehnender Ungeduld den Tod gewünscht“ — — — „Ich habe jeden Bach verfolgt, jeden Busch durchirrt, die Stelle aufzusuchen, die du in einem Briefe an deine Freundin (d. i. Luise König) abmahltest und deinen Lieblingsspaziergang nanntest. Ich habe keine so gefunden, ähnliche wohl“ — —

40. Urania. Zuerst gedruckt bei Zöppritz Aus Fr. H. Jacobis Nachlaß II S. 309. Nach dem Original, das auf der Rückseite eines umränderten Octavblattes steht, dessen Vorderseite das Gedicht Unser Herz enthält. v. Maltzahn erhielt es von Zöppritz (Katalog einer Autographen-Sammlung Nr. 203).

Das Gedicht ist an Cornelia Schloßer gerichtet und stammt aus denselben Tagen wie das vorige (Nr. 39).

Zu dem Anfang (V. 1, 2) vergleiche man aus dem Poeten die Worte: „Aber sie kennt mich nicht, wird nie mich kennen lernen.“ — V. 18 vergl. die Phantasie über die Nachtsünden in der zweiten Selbstunterhaltung des Poeten und das Gedicht Nachtschwärmerei Nr. 46.

Den Namen Urania brauchte Lenz für Cornelia Schloßer im Poeten (Goethe-Jahrbuch X, 57).

41. Der verlorene Augenblick, die verlorene Seeligkeit. Von diesem Gedicht liegen zwei handschriftliche Aufzeichnungen des Dichters und der bei Tieck III, 249 f. gedruckte Text vor.

Die älteste Gestalt auf $2^1/_4$ S. 4^0 geschrieben, 48 Verszeilen, von denen eine durchstrichen ist, besaß W. v. Maltzahn (Katalog einer Autographen-Sammlung Nr. 190). Die überarbeitete Gestalt ist a) handschriftlich vorhanden, auf 2 S. 4^0 in 55 Verszeilen (Katalog einer Autographen-Sammlung Nr. 191), b) in dem Tieckschen Text, 56 Verszeilen. Zwischen a und b sind kleine Verschiedenheiten.

Wir bezeichnen die älteste Gestalt mit M, die handschriftliche überarbeitete Gestalt mit t und geben T (Tieck) als Haupttext.

V. 4 Wer thut sie wieder zu öfnen M — 5 Wer thut mir den göttlichen Schlag M — 8 Und kennt in seeliger Schöpfung t — Hinter 8 in M die durchstrichene Zeile Ach außer sich selbst keinen Feind — 9 Gehäßig t — 10 fehlt t — 11 Ach außer sich selbst keinen Feind t — 12 Aufgiengen M t Aufgingen T — 14 fehlt M — 15 Wie fremd ward mir M — 16, 17 Ich sah sie die Tochter des Himmels M — 18 Gekleidt in weisses Gewölke M — 19 In Rosen eingeschattet M — 20 Duftend hinüber t — 22 schröcklich t Mit schröcklichen Reizen M — 23 Schon halt' ich t O hätt ich sie so trunken M — 24 An meine Brust gedrückt M — 25 Mein Herz lag ihr M — 26 über sie M — 32—34 Was preßte mich nieder | Wieder wieder | Kommt er nicht mehr der Augenblick M — Für 36—56 hat M folgende 14 Verse:

O daß er kehrte
O daß er käme
Mit aller seiner Bangigkeit
Mit aller seiner Seeligkeit
Drohte der Himmel
Die Kühnheit zu rächen
Und schiene die Erde
Mit mir zu brechen

Heilige! Einzige
Ach an dies Herz
Dies trostlose Herz
Preß ich dich Himmel
Und springe mit Freuden
In endlosen Schmerz.

Auch für dieses leidenschaftliche Gedicht enthält Lenzens Erzählung seiner Liebe zu Cornelia Schloßer die Schilderung der Situation, aus der es in phantasievollster Ausführung entsprungen ist. Vergl. Goethe-Jahrbuch X S. 53: „Die glatte Gelegenheit ist meinen Händen entschlüpft, der kostbare Augenblick, da ich mit dir allein war, ist auf ewig dahin, ach alle meine Tränen können ihn nicht zurückbringen. Eine lächerliche Gewissenhaftigkeit band mir zu gleicher Zeit die Zunge. Nur Bösewichter können so gewissenhaft seyn. Eine verheurathete Frau dachte ich — wie wäre der Gedanke mir eingefallen, wenn ich reine Flammen für Dich gefühlt hätte. — Nachher vereitelte sie mir alle Gelegenheit sie zu sehen, so sehr ich mir auch Mühe gab, meinen Entzweck zu erreichen" — —

42. Gedruckt bei Tieck III, 251 (und darnach bei Nicolovius J. G. Schloßers Leben und litterarisches Wirken. S. 63); handschriftlich war es in v. Maltzahns Besitz (Katalog Nr. 302, 3) wonach unser Text gegeben ist.

V. 2 Unternehmen, Tieck — 7 wiederstehen, nach der Hs. Lenz unterschied nicht wieder und wider.

Ich vermute, daß die Verse nach dem Abschlusse des Poeten entstanden sind. Das kühne Unterfangen ist jene Aufzeichnung der Selbstunterhaltungen über sich und seine Empfindungen für Cornelia, die er zwar für diese bestimmt hat, die er aber doch nur mit höchster Besorgnis in ihren Händen sehen würde.

43. Petrarch. Ein Gedicht aus seinen Liedern gezogen. (Vignette) Verlegts Heinrich Steiner und Comp. in Winterthur. 1776. S. 36. 8°. Am Schluß Vignette. Beziffert S. 37 bis 40: Verlagsanzeigen der Verleger.

Als Lenz in der lezten Maiwoche 1775 mit Goethe in Emmendingen war, gab ihm Cornelia Schloßer beim Abschiede „zum Geleitsmann“ ihren Petrarca mit, aus dessen 24. Sonett sie ihm auch die drei Verse ins Stammbuch eingeschrieben hatte

Si vedrem chiaro poi, come sovente
Per le cose dubbiose altri s'avanza
E come spesso indarno si sospira.

Er und seine phantastische Neigung zu Cornelia schienen ihm in Petrarkens Liebe zu Laura das Gegenbild zu haben. „Gottlob daß ich dich habe — und wenn du nicht da bist dein Porträt und deinen Petrarca. Nimmer werd ichs vergeßen wie du mir ihn mitgabst zum Geleitsmann bey meiner Abreise. O wer lehrte dich so die Tiefen meines Herzens durchschauen. O göttliche Frau! Schutzgeist!“ So schrieb er in der zehnten Selbstunterhaltung des Poeten (Goethe-Jahrbuch X, 66). Und in der fünfzehnten (ebd. S. 69) „deinen Petrarca geb ich dir nicht wieder“.

Lenz ging wahrscheinlich bald nach Abschluß des Poeten, der in den Juli 1775 zu setzen ist (Goethe-Jahrbuch X, 91) an die kleine Dichtung, die aber Fragment blieb. Nach den Eingangsversen schrieb Lenz das Gedicht in einem anmutigen Thale während der Erntezeit. Bei seiner immer stärker sich entwickelnden Phantasie für Fräulein Henriette von Waldner wird auch das Bild dieser sich in Lauras Gestalt gemischt haben. Den drei Gesängen des Fragments gab er einen Übersetzungsversuch der neunten Canzonette Petrarkas bei und suchte durch Lavater einen Verleger (in undatirtem Briefe, bei Dorer-Egloff, Lenz und seine Schriften S. 198, falsch unter Briefe des J. 1776 gestellt). Er wünschte das Gedicht noch vor seiner Abreise in fremde Länder fertig zu sehen, um es jemandem überreichen laßen zu können, „der sehr viel Antheil daran nehmen wird“. Lavater brachte das kleine Werk auch bei Steiner u. Comp. in Winterthur an, die Lenzens Forderung von sauberem Druck und Papier und ein Paar Vignetten er-

füllten. Dem Dichter ging es mit dem Druck natürlich nicht rasch genug und er erkundigte sich bei seinem Freunde Kayser (in undatirtem Briefe) darnach. „Unser aller Freyheit hängt vom Petrarch ab“ schloß das Schreiben in wahnwitzigem Anfall.

Am 24. Januar 1776 meldete ihm Lavater: „dein Petrarch ist endlich fertig. Aber hinten am Bücherkatalog ist zum toll lachen.“

Boie, dem Lenz ein Exemplar zuschickte, schrieb darüber an Bürger am 18. März 1776: „Verse macht der Lenz zuweilen sehr sonderbare. Da hat er mir ein Gedicht Petrarka geschickt, so hingeworfen, so unvollendet, daß ichs oft darüber nicht verstehe.“ (Briefe von und an Bürger. Herausgeg. von A. Strodtmann I, 288.)

44. Der Wasserzoll. Denkmal der Freundschaft. So ist die Überschrift in dem Original, das Goethe der Redaction des Tieffurter Journals übergab wegen des auf der andern Seite von Lenz geschriebenen Gedichtes an die Sonne (Burkhardt in den Grenzboten. 1871. Heft 34. Bd. XXX, 2, 290). Zuerst gedruckt sind die Verse in der Iris IV, 2, S. 147, August 1775, mit der Überschrift: Denkmahl der Freundschaft. Auf eine Gegend bey St.—g. und unterzeichnet L. an G. (= Lenz an Goethe).

Entstanden ist das kleine Gedicht in der Sehnsucht Lenzens nach Goethe, mit dem er vom 22.—27. Mai 1775 schöne Tage in Straßburg verlebt hatte. Goethe ist bereits abgereist und Lenz weint unter den Bäumen am Wasserzoll ihm sehnsüchtige Thränen nach. Scherer (Anzeiger f. d. Alterth. 1, 211) datirte die Verse mit Entschiedenheit den 24. Mai 1775, unter Beziehung auf einen Brief Goethes an Johanna Fahlmer von jenem Tage (S. 85), worin er der Freundin von den uralten Linden erzählt und bemerkt, Lenz sei eben in die Stadt gelaufen! — Düntzer Frauenbilder aus Goethes Jugendzeit. Stuttg. 1852 ließ S. 58 die Verse zuerst wieder abdrucken, setzte sie aber

falsch ins Jahr 1771. Th. Bergk hielt sie für goethesche (Acht Lieder von Goethe. Wetzlar 1857. S. 4).

Sie sind auch ins Französische übertragen. J. v. Sivers hat diese, wahrscheinlich nicht von Lenz gemachte Übersetzung in seinen Vier Beiträgen zur Biographie von Lenz S. 32 zuerst bekannt gemacht. Ich wiederhole sie aus der mir jezt gehörigen Handschrift (nicht lenzisch) mit allen Fehlern:

Mr. L. à Mr. G.

Arbres muèts, témoins d'un Souvenir
dont le regrèt trouble lès charmes,
ah! dans cès lieux jamais S'il pouvait revenir,
pouriéz vous lui taire mès larmes?

45. Gedruckt bei Tieck III, 246 und danach bei Gruppe R. Lenz. S. 223 mit der verkehrten Ansicht, daß das Gedicht von Adelaide v. Waldner verfaßt sei. Hier aus der in meinem Besitz befindlichen Handschrift. Es steht von Lenz geschrieben mit drei andern Gedichten (der Douglasballade; Liebe sollte deine Pein; Wie freundlich trägst du mich) auf demselben Halbbogen.

V. 4 Die Tieck (Gruppe).

V. 8. mein Bruder, muß sich auf Goethe beziehen. Ich setze die Verse deshalb in den Sommer 1775, in die Zeit der innigsten Empfindung Lenzens für Goethe.

Die Vv. 5 ff. sind dunkel und die grammatische Beziehung von Seiner V. 7 sehr fraglich. Erklärung giebt wol nur der schon damals oft plötzlich gestörte Geist des Dichters, wobei merkwürdig bleibt, daß L. bei neuer Abschrift nicht nachbesserte.

46. Nachtschwärmerey. Gedruckt zuerst bei Zöppritz Aus F. H. Jacobis Nachlaß II, 314—316. Dem Gedicht, das drei Quartseiten des Originals füllt, folgt auf der vierten Seite, die in zwei Octavhälften gebrochen ist, ein Brief von Lenz an Goethe mit Nachschrift, gedruckt a. a. O. 316—318.

— Hier mit Verbesserungen nach dem Original, das in v. Maltzahns Besitz übergegangen war (Katalog Nr. 193).

Herr Falck hat in seiner „Friederike Brion“ die Verse 56—81 mit Einmischung unsrer Nr. 42 in einer Gestalt gegeben, welche starke Zweifel erregt. Er trage die Verantwortung! — Wie Düntzer in der Beilage zur Augsb. Allgem. Zeitung v. 3. Febr. 1885 die abweichende Fassung bei Falck in die Moskauer Zeit setzen mochte, „wo Lenz seine Friederikenlieder sammelte“, begreife ich nicht.

Für die Varianten bedeutet Z. Zöppritz Druck, F. Falck. 13. mächtigem Z. — 26 wann wann Z. — 28 Wann Z. — 40 dann Wiedererinnerung Z. — 42 bitterer Z. — 46 eine Bahn öffnet Z. — 47 Schooß Z. — 53 gesammelt Z. — 56, 57 Lieber Göthe! der Freunde erster! | Ach kämest du von ungefähr | Hier wo wir saßen wieder her! — | Ihr stummen Bäume, meine Zeugen | Ihr würdet nicht zu meinen Thränen schweigen; | denn bald siehst du mich Freund nicht mehr, F. — 59 des Lichts F. — 61 Auch an Friederike F. — 62 Du auch die F. — 63 laut hören durftest F. — 64 Seh ich und seg'ne deine deine reine Seele; | denn deine Lieb' war himmlisch, göttlich schön. — F. 65 War ich ein Halbgott denn F. — 66 Bemüh'n F. — 67 Mein nicht werden konnt'st, derweil du es warst F. — 69 Drey lange l. f. J. F. — 70 ahnde F. — 71 72 fehlen F. — 73 die du meine steigende Seele nicht reißt F. — 74 Wieder zu dir zur fr. F. — 75 Auf einem Sterne dort, sah ich dich Engel F. — 76 du's vielleicht nicht? F. — 77 zurückgekehrt zur Erde, | du gehörst dem Himmel an, den Sternen F. — 78 Denn ich — dort in himmlischer Freundschaft F. — 80 Sternenkind, mit Engeln und Sternen wandeln! — | So wollen wir nun dort, wie frohe Kinder | F. wir wollen wie Z. —

Mit 81 schließt Falcks Text.

Die Beziehung auf Goethe ist durch V. 56 und den auf das Gedicht folgenden Brief unläugbar. Wer Albertine V. 61 ff.

sein soll, ist fraglich. Es läge zunächst, an Cornelia Schloßer zu denken, für welche Lenz im Sommer 1775 schwärmte und die er unter jenem Namen später auch im Landprediger einführte. Aber die drei „furchtbaren" langen Jahre passen nicht darauf, und weisen auf Friederike Brion, die er von 1772 bis 1775 nicht wieder gesehn zu haben scheint.

Durch die Erinnerung an Eltern und Geschwister wird er dann auf Doris geführt, in der wir jedenfalls ein Mädchen aus seiner livländischen Jugendzeit zu suchen haben.

47. Die Liebe auf dem Lande. A. Die ältere und kürzere Gestalt ist zuerst nach einer Abschrift von P. Th. Falck veröffentlicht worden durch L. Urlichs in Schnorrs Archiv für Litteraturgeschichte. VIII. Band. Leipzig 1879. S. 167—169 unter Gegenüberstellung des längeren und jüngeren Textes. — B. hat Goethe an Schiller mit andern Lenzianis gegeben und dieser sie in seinem Musen-Almanach für das Jahr 1798, S. 74—79 drucken lassen. Daraus ward sie wiederholt in Welckers kleiner lyrischen Anthologie (1tes Bändchen. Gießen 1809); von Th. Creizenach im Gedenkbuch zur vierten Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst. Frankfurt a. M. 1840. S. 113 ff.; von Dorer-Egloff Lenz und seine Schriften. Baden 1857. S. 131—134; und zuletzt von Sauer in Kürschners Deutsch. Nation. Litteratur. Bd. 80 S. 231—233.

Der ältere Text ist ein schönes Erinnerungsbild der um Goethe trauernden Friederike, frei von jeder Einmischung lenzischer Liebesphantasien, und daher in einer Zeit entstanden, als Lenz selbst an keine Liebelei mit ihr dachte, zugleich aber ein inniges Gefühl für Goethe hatte. Das wird 1775 gewesen sein. Damals erfüllte ihn Cornelia, daneben ab und zu noch Araminte-Cleophe, und im Aufgange Henriette. — B. fällt natürlich einige Zeit nach A. Hier wird die dritte Person, der Candidat, der in A. nur als stiller Beobachter des Mädchens erscheint, zur handelnden Person, und das ganze wird dramatischer und tragischer. In A. ist der schlechtgenährte Candidat

Lenz, in B. ist der wohlgenährte ein ganz andrer, das Gegentheil von Lenz.

Erich Schmidt hat Goethe-Jahrbuch VI, 326 die Vermutung aufgestellt, der im Märzheft 1775 des Teutschen Merkurs erschienene erste Gesang von Wielands Mönch und Nonne habe auf die Entstehung des lenzischen Gedichtes Einfluß gehabt.

48. Lied eines schiffbrüchigen Europäers. Zuerst gedruckt im Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1776. S. 98. L. unterzeichnet. — Dann in: Poetisches Portefeuille, herausgegeben von J. M. Armbruster. St. Gallen, bey Reutiner jünger, 1784. S. 118 f. J. M. R. Lenz unterzeichnet. — Ferner in: Cornelia. Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1816. Herausgegeben von Aloys Schreiber, Erster Jahrgang. Heidelberg, im Verlag von Joseph Engelmann. S. 112.

G. = Göttinger Almanach. — A. = Armbruster. — C. = Cornelia 2 weiten A. C. — 5 Kokosnüße C. — 6 Wo sie A. C. flößte A. C. — 7 sahn wir und bezwangen C. — 9 Teufels A. — sahn wir, sie begrüßten C. — 10 Uns mit k. Friedensliedern C. — 13 fehlt G. — 16 Niemand kommt! C.

Im Sommer 1775 las Lenz die Geschichte der See-Reisen und Entdeckungen im Süd-Meer, welche — — von Commod. Byron, Capit. Wallis, Capit. Carteret und Capit. Coock — ausgeführt worden sind — — verfaſst von Dr. Joh. Hawkesworth — übersetzt von J. Fr. Schiller — Berlin 1774 3 Bde. — Darin fand er die Anecdote, die ihn zu unserm Gedicht anregte. Aus diesem Buche entlehnte er auch die Vorrede zum Poeten. Vgl. Goethe-Jahrbuch X, 96 f.

49. Aus den Soldaten, ein volksthümliches Lied, das die alte Mutter Wesener singt: (Lenz) Die Soldaten ꝛc. S. 52 f.

Lenz schickte am 23. Juli 1775 die Handschrift der Soldaten an Herder: Aus Herders Nachlaß. I. S. 225.

50. Liedchen aus der Lenzischen Komödie: Die Freunde machen den Philosophen. Lemgo im Verlage der Meyerschen Buchhandlung 1776. S. 50. Es ist der Ninon Lenklos in den Mund gelegt in dem eingeschalteten kleinen Schauspiel.

51. Die Schlußarie aus Lenzens dramatischem Familiengemälde Die beyden Alten (Flüchtige Aufsätze von Lenz. Herausgegeben von Kayser. Zürich 1776. S. 5—41. Die Arie auf S. 41).

Das Lied ward von Joh. Phil. Schönfeld komponirt und ist die Schlußarie in dessen Werke: Lieder Aus Der Iris Und Eine Arie Mit Begleitung Einer Violine; Zum Singen Beym Claviere Verfasset Von Johann Philipp Schoenfeld. Berlin, Bey Haude und Spener. 1778. 4°. Es steht hier als Nr. XVII S. 34, die Melodie von S. 35—40. Die Abweichungen vom Züricher Druck sind nur orthographische und in der Interpunction.

Lenz las das Familiengemälde am 14. Dec. 1775 in der Salzmannschen Gesellschaft vor: Alsatia 1862/64. S. 177. Froitzheim Zu Straßburgs Sturm- und Drangperiode. S. 49.

52. Wie freundlich trägst du mich auf deinem grünen Rücken ꝛc. Aus der in meinem Besitz befindlichen Handschrift Lenzens. — Gedruckt zuerst bei Tieck I, 247.

Das Gedicht wird nach Stöbers Vorgang (Der Dichter Lenz und Friederike S. 32) 1778 gesezt, „als Lenz bei dem Schumacher Süß zu Emmendingen in der Lehre war“. Die kindischen Briefe aus dem Schusterhause und der ruhige klare Inhalt der Verse stimmen aber schlecht zusammen. Ebenso die Lage von Emmendingen, das mehrere Stunden vom Rhein entfernt liegt, so weit ungefähr wie Freiburg vom Rhein!

Das Gedicht ist in Straßburg entstanden. Die Rhein-

bäder sind noch heute eine tägliche Erquickung der Straßburger im heißen Sommer. Ich setze die Verse 1775; Schloßer hatte sich schon damals manchen Dank um Lenz verdient.

Die Datirung Gruppes (Lenz Leben und Werke S. 119) wonach Lenz das Gedicht 1779 auf der Reise von Hertingen nach Lübeck gemacht habe, ist durchaus hinfällig. Lenz und sein Bruder Karl, der ihn abholte und führte, reisten auf der Post, ohne Emmendingen und Straßburg zu berühren, durch das jezt badische Land.

53. Auf eine Quelle worin sich | F. W. gewöhnlich baden soll.

In der lenzischen Handschrift, welche v. Maltzahn besaß (Katalog Nr. 196) 2 S. quer 8° mit Goldschnitt, steht über Quelle mit kleineren Buchstaben am Bassin.

Im übrigen weicht der Text von dem Druck bei Tieck III, 242 nur in der von Lenz stets sehr leicht behandelten Interpunction und Z. 11 für statt vor ab.

Das Gedicht ist aus der seit April 1775 entstehnden, erst durch die Empfindung für Cornelia Schloßer zurückgehaltenen, dann seit dem Spätsommer sich mehr und mehr entwickelnden Schwärmerei für Fräulein Henriette von Waldner-Freundstein (F. W.) hervorgegangen.

54. Gedruckt bei Tieck III, 243. Das Gedicht hängt mit dem vorangehnden eng zusammen.

55. Gedruckt bei Tieck III, 251. Auf Henriette von Waldner zu beziehen. Nicolovius (J. G. Schloßers Leben und literarisches Wirken. Bonn 1844) deutete es gleich anderen kleinen Gedichten, welche Tieck III, 251—53 zusammengestellt hatte, falsch auf Cornelia Schloßer.

56. Bei Tieck III, 241. Aus der Waldnerzeit.

57. Bei Tieck III, 243. Aus der Phantasie für Frl. v. Waldner entsprungen.

58. Röderer schickte in einem Briefe vom 1. Juli 1776 eine Abschrift dieses Gedichts auf Lenzens Verlangen an diesen nach Weimar. Es ist an Henriette v. Waldner, gleich den vorangehnden entstanden, und im Sommer 1775, als die Verliebtheit sich entwickelt hatte, gedichtet, vgl. V. 5. 7. Eine fehlerhafte Abschrift Falcks ist bei Sauer, Stürmer u. Dränger II, 250 gedruckt:

V. 8 im verschwiegnen — 10 Dir ohne Beispiel jetzt — 12 Truckenheit.

59. Pygmalion. Lenz schickte das Gedicht im April 1777 von Emmendingen an Boie, welcher den Brief den 22. April erhielt. Boie gab es an Voss, der es, mit Lenz Namen unterzeichnet, in seinem Musen-Almanach für 1778. S. 41 drucken ließ; vgl. meinen HChr. Boie S. 198, Anm. 1. Tieck übersah es; Stöber ließ es in seinem Der Dichter Lenz S. 87 abdrucken.

Über das durch Rousseau beliebt gewordene Pygmalionthema in damaliger Poesie s. v. Löper zu Dichtung und Wahrheit III, 11 (Hempelsche Ausg. XXII, 269).

60. Gedruckt bei Tieck III, 244. Das Original war in W. v. Maltzahns Besitz (Katalog einer Autographen-Sammlung Nr. 195). Das übergeschriebene Datum bedeutet d. 28. Dezember.

Die Verse sind aus der hoffnungslosen Schwärmerei für Frl. v. Waldner hervorgegangen. In V. 7 bricht aber eine Erinnerung an die Empfindung für Cornelia Schloßer durch, vgl. Goethe-Jahrbuch X, 92.

Lenz hatte die Verse an Kayser geschickt, durch den sie Pfenninger kennen lernte. Dieser schrieb darüber an Lenz den 19. März 1776: „Liebster! Du sendest Keysern bisweilen ein Liedchen, woraus unser einer schließen möchte, du hättest viele schwere giftige Leiden — Todeswunden — Ich leide oft mit Dir nach Maßgab meiner Kälte.“

61. Yarrows Ufer. Schottische Ballade. Folioblatt in meinem Besitz aus J. v. Sivers Nachlaß, auf der einen Seite die Ballade, auf der andern drei andre Gedichte von Lenz, sämtlich von eigner Hand des Dichters. Die Ballade trägt keine Überschrift. Aber auf einem Foliobogen, addressirt Herrn Geh. Leg. Rath Goethe, welcher Lenzens Wünsche über seine Sachen bei der Reise nach Berka enthält, steht unter den Büchern und Schriften, die in Weimar bleiben, verzeichnet

(Yärros Ufer Goethen, dem Herzog vorzulesen).

Lenz übersezte die lezten sieben Strophen eines 30 Strophen langen Gedichtes des Schotten William Hamilton The braes of Yarrow, wie Prof. J. Zupitza fand und W. v. Maltzahn auf dessen Anfrage mittheilte. Das Gedicht ist unter drei Personen vertheilt: der dem Mädchen aufgedrängte Bräutigam (A), eine nicht näher benannte Person, welche den Bräutigam und die Braut befragt (B), und die Braut, welche von Str. 17—29 spricht. Die ersten sechs Strophen des Lenzischen Gedichtes gehören also der Braut, die lezte dem Bräutigam.

Die Übersetzung fällt noch in die Straßburger Zeit. In dem Protokoll der Salzmannschen Litterarischen Gesellschaft ist eingetragen: „Den 21. December (1775) las Herr Lenz statt der Anrede die Übersetzung einer Ballade aus Dodsleys Sammlung altenglischer Gedichte".

Die englischen Strophen mögen hier folgen.

(R. Chambers's Cyclopaedia of English Litterature. London and Edinbourgh. Vol. I, 756 f.)

My brother Douglas may upbraid, upbraid,
  And strive with threatening words to move me,
My lovers blood is on thy spear,
  How canst thou ever bid me love thee?

Yes yes, prepare the bed, the bed of love,
  With bridal sheets my body cover,
Unbar, ye bridal maids, the door,
  Let in the expected husband-lover.

But who the expected husband, husband is?
His hands, methinks, are bathed in slaughter.
Ah me! what ghastly spectre's you,
Comes, in his pale shroud, bleeding after?

Pale as he is, here lay him, lay him down;
O lay his cold head on my pillow;
Take aff, take aff these bridal weeds,
And crown my careful head with willow.

Pale though thou art, yet best, yet best beloved,
O could my warmth to life restore thee!
Ye'd lie all night between my breasts,
No youth lay ever there before thee.

Pale, pale, indeed, O lovely, lovely youth,
Forgive, forgive so foul a slaughter,
And lie all night between my breasts,
No youth shall ever lie there after.

A. Return, return, O mournful, mournful bride,
Return and dry thy useles sorrow:
Thy lover heeds nought of thy sighs;
He lies a corpse on the Braes of Yarrow.

62. Ueber die deutsche Dichtkunst. — Gedruckt bei Tieck III, 254—256. Die Verse 46—75 haben sich mit beßeren Lesarten auf einem Oktavblatt erhalten, das W. v. Maltzahn besaß (Katalog einer Autographen-Sammlung in Nr. 217).

18 Petrarka T. — 46 Fremde Bl., himmlischer Zier T. — 54 Zitter Hs. — 55 laß Petrarcken T. — 58 Daß sie T. — 59 ödeste T. — 61 kein T. — 62 soll fehlt T. Thränen T. — 69 Seligen T. — 71 düster leuchtenden T. — 72 rothblickenden T.

In dem Hs. Fragment stehn die Vv. 58—64 am Schluß.

Unter seinem Abdruck des Tieckschen Textes im 80. Band der Kürschnerschen National-Litteratur S. 269 bemerkte Sauer, daß Herr P. Th. Falck drei Gesänge einer Ueberarbeitung be-

sitze, „An den Genius der Muse" betitelt, die aus der Zeit von 1781—85 stamten.

Das Gedicht wird 1775 entstanden sein, nicht weit von dem Pandämonium. Lenz stellt sich noch neben Goethe (V. 31 die beiden Striche sind durch Goethe zu ergänzen), wenn ihn auch die Sentimentalität des Verzagens übermannt. Auch das Hervorheben Petrarchas deutet auf jene Zeit. Homer, Oßian, Shakespeare (V. 17. 70—72) sind die karacteristischen Schutzgeister, unter die er sich stellt.

63. Matz Höcker. Gedruckt in den „Flüchtige Aufsäzze von Lenz. Herausgegeben von Kayser". Zürich 1776. S. 42 bis 54. — Tieck II, 310—317. — In einem wahrscheinlich Ende August 1775 geschriebenen Briefe an Frau Sophie von La Roche spricht Lenz davon, daß er an einer Schulmeisterchrie in Knittelversen arbeite. Die Dichtung steht zu den beiden Reden über die deutsche Sprache, die L. in der neu eingerichteten Salzmannschen Gesellschaft am 2. und 9. Nov. 1775 las und die in den flüchtigen Aufsätzen gedruckt wurden, auch mit der über die Veränderungen des Theaters (am 25. Jan. 1776 gelesen und ebenda gedruckt) in Beziehung.

B . . im St . . . l, vielleicht Bellefosse im Steinthal.

K . . . V. 5. 8 ist wol der arme Kamm, den L. schon in Menalk und Mopsus angezapft hatte.

Die Anm. zu V. 24 „die Schleuder eines Hirtenknaben. Von H. D. J." muß genau lauten: Die Schleuder eines Hirtenknaben gegen den hohnsprechenden Philister den Verfaßer des Sebaldus Nothanker von Johann Heinrich Jung . . . Frankfurt a. M. . . 1775. — Schon durch dieses Citat erweist sich, daß Matz Höcker nicht vor 1775 gereimt worden ist. Vergl. weiter zu der Jung-Stillingschen Fehde gegen Nicolai: Der verunglückte Schleuderwurf. 1775. Die Theodicee de[illegible] [illegible]tenknaben als Berichtigung und Vertheidigung der Schle[illegible] desselben von Johann Heinrich Jung . . Frankfurt a. M. 177[illegible] — V. 53 W—laus = Wandlaus, Wanze. — V. 72 Akturen = [illegible]ie Acteurs.

— V. 236 Herr **, wol Wieland. — Anm. zu V. 242 Kreuzzüge des Philologen. MDCCLXII. von J G. Hamann. — V. 260. Das Epitheton Berlinisches zu Allegro weiß ich nicht zu erklären. Es ist wahrscheinlich von Lenz willkürlich gewählt.

Das Gedicht ist Fragment.

64. Aus einem Neujahrswunsch — aufs Jahr 1776. In einer Gesellschaft guter Freunde vorgelesen: gedruckt in den Flüchtigen Aufsäzzen S. 80—85. — Tieck II, 331—334.

Lenz las das Gedicht am 2. Januar 1776 in der Salzmannschen Gesellschaft vor: Alsatia 1862/64. S. 177.

Die schlechte Interpunction der Drucke ist in unserm Text stillschweigend verbeßert.

3. 4. Ausfall gegen die Philosophen, im besondern gegen Aristoteles, wozu Lenzens Anmerkungen übers Theater zu vergleichen sind.

107 *ἱππόρωμον* ein von Lenz gebildetes griechisches Wort, pferdestark bedeutend.

65. An die Sonne. Zwei Handschriften. 1) aus J. v. Sivers Nachlaß in meinem Besitz: auf ein abgerißenes Stück weißen Papiers flüchtig geschrieben. Auf der Rückseite stehn folgende Sätze von Lenzens Hand:

ich sehe an mir selber die Wirkung | der idealischen Stücke. Man wählt | sich das erste beste Mädchen um dieselbe Komödie mit ihr zu spielen, | betrügt sich in seiner Wahl, | quält u. verderbt sich. |

Die empfindsamen Herzen lauffen | die meiste Gefahr. | Also darf man die Stücke | nicht anders als gewafnet sehn. |

2) Im Weimarer Hausarchiv unter den Papieren der Herzogin Anna Amalia, einst in Goethes Besitz, welcher unter die Überschrift sezte: als der Dichter in sein nordisches Vaterland zurückzukehren sich weigerte.

Das Gedicht ist mit L. unterzeichnet. Auf der Rückseite steht von Lenz geschrieben das Gedicht Ihr stummen Bäume

(unsre Nummer 44) das durchstrichen ward, weil es nicht in das Tieffurter Journal aufgenommen werden solte, worin das Gedicht An die Sonne in St. XXVIII als Nr. 3 mitgetheilt ward (Burkhardt in den Grenzboten. 1871. Nr. 34. Bd. XXX. 2, 290).

Zum Druck besorgt ward das Gedicht zuerst durch W. v. Bock in der Baltischen Monatschrift. IX, 521. 1864; dann von mir in: Drei Gedichte von Jac. M. R. Lenz. Zu Weihnachten 1882 einbeschert von Karl Weinhold. Als Handschrift gedruckt. (Breslau). — Als ungedruckt brachte es Sauer im 80. Bande der Kürschnerschen Deutschen National-Litteratur S. 248.

Über die Zeit des Gedichts vgl. zu Nr. 66.

66. An meinen Vater. von einem Reisenden. — Gedruckt zuerst im Teutschen Merkur vom Jahr 1777. Jänner. S. 19. L—z. unterzeichnet. Darnach mit kleinen orthographischen Änderungen bei Tieck III, 260 f. und bei Gruppe Lenz Leben und Werke S. 55. — Etwas abweichend ist der Text, den P. T. Falck Lenz in Livland (Winterthur 1878) S. 75 f. als den drucken ließ, welchen der Vater erhielt, und der nach Falcks Mittheilung an Sauer (80. Band der D. National-Litteratur S. 249) das Datum 4. März 1776 trägt.

Sauer sagt a. a. O. Wieland habe das Gedicht nach einem Concepte in den T. M. einrücken laßen, indem er Herrn Falck (Lenz in Livland S. 63) nachschreibt. Jedenfalls ist der Text des Merkur reifer und abgeschloßener als der Falcksche, in welchem der Schluß durch die Versetzung der V. 9—12 an denselben völlig gestört wird. Daß diese dorthin gehören, wo sie der Merkur bringt, beweist die Reimverbindung. Im übrigen sind folgende Abweichungen des Falckschen Textes zu verzeichnen:

1. wärmeren — 5 ich, — — 8 zu! — — 9 und wein vor Deinem Bilde — 10 Ich schweifender — 11 Fliehe von neuem den Thorheiten zu | Denn mein Geist läßt mich mal nicht in Ruh! — 12 Schicksals-Ahnungen voll — 14 Und

ich noch — 18 Glücklichster der Söhne (unterstrichen) — 20 zu einer — 21 Tarwasts Haynen ein Blümlein — (20. 21 mit Ausnahme von Ihm unterstrichen) — 22 Feyerlichst in der — (25 vergiß mein nicht — 26 erstemal unterstrichen).

Die Verse 19 ff. sind eine Erinnerung an schöne Tage, welche Jacob mit seinen Eltern auf dem Pastorate Tarwast bei dem ältesten Bruder im August 1768 verlebte, kurz bevor er mit seinem Bruder Christian nach Königsberg aufbrach.

Die beiden Gedichte An die Sonne und An meinen Vater (Nr. 63. 64) stehn in Gefühlen und Worten in genauem Zusammenhange. Das Verlangen der Eltern Lenzens nach der Heimkehr des Flüchtlings, wie sie ihn nanten, läßt sich in den Familienbriefen von 1772 ab verfolgen. Zuerst sind sie über seine gegenwärtigen Umstände und über seine Zukunft besorgt. Je länger er ausbleibt, um so gespannter wird die Stimmung im Vaterhause und bei dem ältesten Bruder. 1774 ruft nach dem Tagebuche (Urlichs Ausgabe S. 285) der Vater ihn gradezu zurück. Damals könte also das Gedicht An die Sonne entstanden sein. Gegen Ende 1775 schreiben die Eltern wieder, und Jacob vertheidigt sich in einem Briefe vom 18. November. Diese Vertheidigung wird aber sehr übel aufgenommen und vom Vater sehr hart verurtheilt (Brief von Johann Christian Lenz an den Vater vom $\frac{\text{29. Jan.}}{\text{9. Febr.}}$ 1776). Das Gedicht An meinen Vater kann nun ein Versuch Jacobs gewesen sein, den Vater milder zu stimmen, und das von Falck angegebene Datum (4. März 1776) würde sich bestätigen.

Der Vater und der Bruder Fritz verziehen ihm nicht die lange Abwesenheit von der Familie; die Sucht die Welt zu sehen, die ihn seinem Vaterlande den Rücken kehren ließ; den verderblichen Abweg, die schönen Wißenschaften (solche nichtswürdige Dinge, wie die Mutter im Sommer 1775 sich ausdrückte) zu seinem Studio zu machen; und die beabsichtigte Judenreise. Sie gaben der Verbindung mit der „Herder-Goetheschen Secte" die Schuld an Jacobs Verirrung.

67. Trost. W. v. Maltzahn besaß die lenzische Handschrift, 2 S. quer-fol. (Katalog einer Autogr.-Samml. Nr. 211). Eine schlechte Abschrift davon brachte seiner Zeit das Journal von Tieffurth im 29. Stück. Den Anfang (10 Verse) ließ Tieck in seinem Lenz III, 250 aus fragmentarischer Vorlage, die einige Varianten zeigt, drucken.

M. = Maltzahnsche Hs. — Tieff. = Journal v. Tieffurth. — T. = Tieck

V. 4 Wettern T. — 8 Alle Grad und Gestalten T. — 9. 10 Alle Reibungen von Wünschen und Schrecken, | Hoffen und Zagen bei schwimmenden Zwecken T. — 12 vergeßen Tieff. — 18 Wiege uns schon Tieff. — 30 leb ich Tieff. — 31 dem Tieff. — 34 verdorret M. — 45 Hauß M. Haus Tieff.

In V. 46 kann halt' ich Anstoß erregen; allein es ist richtig: so halt' ich mir ein Stündgen aus = so bedinge ich mir e. St. aus, vgl. Grimm D. Wörterb. I, 881. Sanders D. Wörterb. I, 671.

In V. 48 ist der Strich durch den Namen Waldner zu ergänzen.

Das Gedicht wird in die Zeit der vorigen Nummer gehören, jedenfalls in das lezte Straßburger Jahr, genauer in den lezten Straßburger Winter, in dem er sich oft sehr unglücklich und verlaßen fühlte. Er ist des phantasiereichen Herumliebelns müde und empfindet Sehnsucht nach seiner ersten Liebe, der livländischen, V. 24. In den Vv. 34 ff. bricht die Furcht vor der Heimkehr in das ihm fremd gewordene Vaterland hervor, wo niemand ihn versteht und die Natur kalt ist. Nach rasch verronnenem Leben sieht er seine Sterbestunde nahe, vor der er aber noch eine glückliche Stunde mit der damaligen Geliebten seiner Einbildung, Frl. Henr. v. Waldner begehrt.

68. Lied Roberts im II. Act. 2. Scene des Engländer. Der Engländer eine dramatische Phantasey (Leipzig bey Weid-

manns Erben und Reich. 1777) ist im Winter 1775/76 in Straßburg von Lenz geschrieben. Lenz schickte das Stück vor der Abreise nach Weimar an Schloßer und bat ihn später von Weimar aus, es an Boie zu schicken. Dieser mochte es nicht drucken und gab es durch Herders Vermittelung an den Dichter zurück, welcher es in den lezten Weimarer Tagen an Reich in Leipzig für fünf neue Louisdor verkaufte.

69. Schauervolle und süß thönende Abschiedsode. — Handschrift von 7 ½ Seiten, war im Besitz W. v. Maltzahns (Katalog einer Autographen-Sammlung Nr. 212).

Lenz hat das Gedicht, als er von Straßburg zu scheiden vor hatte, seinen Freunden in der Salzmannschen Gesellschaft (V. 93 f.) am Michäustage (10. März) vorgelesen: d. 10. März 1776. Mit poetischer Freiheit machte er Michäus zu Michael und den 10. März damit zu seinem Namenstage, der er nicht war. Seine rührende Karacteristik und die Zeichnung seines Schicksals in der zweiten Hälfte des fragmentarischen Gedichts machen dasselbe wertvoll.

V. 93 lasz Hs.

Zu den Versen 110 ff. vergleiche die Stelle aus den am 2. Dec. 1772 in der Salzmannschen Gesellschaft gelesenen Anmerkungen über die Recension eines neu herausgekommenen französischen Trauerspiels: „Nehmen Sie in Ihren Straus eine ausländische Pflanze auf, die von den Tränen des Himmels in kaltem Boden genährt ward und bis jezt unter anhaltenden Windstößsen mit niederhangenden Blättern und wenigem Geruche der kommenden Zeit entgegen trauert, gefaßt entweder von gütigern Sonnen entwickelt zu werden, oder vor der Reiffe geknickt am Busen ihrer Freunde zu sterben."

70. Das Original, 3 S. 4°. mit Bleistift geschrieben, besaß W. v. Maltzahn (Katalog einer Autographensammlung Nr. 198). Gedruckt ist das Gedicht bei Tieck III, 248. Es ist unter dem frischen Eindruck der Nachricht von der Verlobung

des Fräulein v. Waldner mit Herrn v. Oberkirch entstanden. Lenz erhielt dieselbe auf dem Wege nach Weimar einige Stunden von Frankfurt a. M.

Wahrscheinlich war Merck der Vermittler, der Lenzen von Darmstadt nach Frankfurt begleitet hatte und ihn auf seiner weiteren Reise zu finden wußte. An Merck war die Nachricht durch Frau Heß in Darmstadt gekommen, an welche sie Luise König in einem Briefe vom 25. März 1776 mit dem Auftrage gab, sie an Lenz zu bringen.

71. An W—. Das Original, 1 S. quer 8. mit Goldschnitt, besaß v. Maltzahn (Katalog Nr. 197). Gedruckt mit der Überschrift An * * bei Tieck III, 244.

Das Gedicht ist an Frl. v. Waldner in selber Zeit wie Nr. 70 gerichtet.

72. Auf einen einsamen Spaziergang ꝛc. Handschriften: a) ½ Bogen in Quart gebrochen im Goethearchiv in Weimar, S. 1 Titel: Auf einen ‖ einsamen Spaziergang ‖ der Durchlauchtigsten Herzoginn ‖ Louise ‖ **unter Bäumen** ‖ nach dem tödlichen Hintritt ‖ der Großfürstinn von Rußland ‖; auf S. 3 die Verse. — b) 2 Quartbll. wie a, beim Titel fehlt unter Bäumen; fernere Abweichungen: V. 1 Säiten — V. 9 Und doch es niemand. Diese Hs. besaß W. v. Maltzahn (Katalog Nr. 204).

In a ist V. 2 hoher über durchstrichenes stummer geschrieben.

Den 16. Mai 1776 kam die Nachricht an den Weimarer Hof, daß am 26. April der Herzogin Luise ältere Schwester Wilhelmine (Natalie Alexiewna), die Gemahlin des Großfürsten Paul (des späteren Kaiser), gestorben sei. Das Gedicht ist hierdurch zeitlich bestimmt.

73. Das Original, nach welchem unser Abdruck gemacht ist, besaß v. Maltzahn (Katalog Nr. 205). 3 S. 4°. — Druck bei Tieck III, 245 f.

V. 2. 30 Zeus T. — 28 loß T. — 29 schreckte T. — 40 Tibu er T.

Das Gedicht wird sich auf den 20. Mai 1776 beziehen. Goethe schrieb über dieses Tages Festlichkeit an Gräfin Auguste Stolberg: „Nach Tische ging alles nach Tiefurt wo der Prinz sich hat ein Pachtgut artig zurecht machen laßen. Die Bauern empfingen ihn mit Musick, Böllern, ländlichen Ehrenpforten, Kränzlein, Kuchen, Tanz, Feuerwerkspuffen, Serenade und s. w. Wir waren vergnügt —" (Weimarsche Ausgabe von Goethes Briefen 3, 68).

74. Auf die Musik zu Erwin und Elmire. — Gedruckt: Der Teutsche Merkur. May 1776. S. 197 f. Lenz unterzeichnet. Darnach mit kleinen orthographischen Änderungen bei Tieck III, 274 f.

Den 16. Mai war Probe zu Erwin, den 24. ward das Singspiel aufgeführt. Lenz führte sich mit diesem und den voran- gehnden Gedichten als höfisch gewanter Poet ein.

75. Gedruckt bei Tieck III, 242 f. — Mit fabelhafter Ausdeutung gibt P. Th. Falck Friderike Brion S. 44 f. einen Text, der folgende Varianten hat: V. 6 daß ihr stolz auf Rieckchen seyd — V. 8 Fern von ihr er um sie freit.

Der Unsinn in diesen Varianten hat Düntzer (Beilage zur Allgem. Zeitung vom 3. Febr. 1885) veranlaßt, darin Änderungen aus der Moskauer Zeit zu sehen.

Zur Bestimmung des kleinen Gedichts kann V. 8 dienen. Ich glaube darnach, es war bestimmt, einige getrocknete Veilchen zu begleiten, die Lenz von Weimar aus einer seiner Schwestern schicken wolte. Auf einem Papierfetzen aus der ersten Weimarer Zeit hat er bemerkt: „Durch Herder und Hartknoch oder durch Spener etwas an meine Schwester Liesgen schicken etwa das Familiengemälde oder die Laube oder

sonst was Gutes, Schönes." (Dramatischer Nachlaß S. 108.) — Schwester Liesgen ist Christine Elisabeth, später an den Pastor Schmidt in Neuhausen verheiratet.

Die Verse können aber auch keine unmittelbare Beziehung auf die Person des Dichters selbst haben und zu der meist aus der Laube genommenen Gruppe gehören, die ich unter Nr. 76 zusammengestellt habe.

Unter Nr. 76 stelle ich einige kleine Gedichte zusammen, welche in die Jahre 1775 und 1776 gehören und mit Ausname des ersten in die Laube eingelegt sind.

1. Poetische Malerey. Zuerst gedruckt, mit Lenz unterzeichnet, im Musenalmanach für das Jahr 1776 von den Verfaßern des bish. Götting. Musenalm. herausgegeben von J. H. Voss. S. 162. — Daraus abgedruckt in: Deutschlands Originaldichter. 4. Band. Hamburg 1776. S. 252; ferner in: Epigrammatische Blumenlese. 2te Sammlung. Offenbach 1776. S. 133. — Tieck überging es. Als Ergänzung zu Tieck zuerst wieder gedruckt in den Blättern für literar. Unterhaltung 1848. Nr. 237 und bei Dorer-Egloff S. 134.

Die Verse scheinen in ein dramatisches Stück zu gehören.

76, 2. Lied aus der Laube, Henriette von Waldeck in den Mund gelegt. Am vollständigsten in der zweiten (singspielartigen) Bearbeitung des kleinen Dramas (B. b.) und darnach gedruckt in dem von mir herausgegebenen Dramatischen Nachlaß von J. M. R. Lenz. Frankfurt a. M. 1884. S. 127. Die fünf ersten Verse lagen auch Tieck vor, und sind bei ihm III, 243 zu finden (T.). In dem erhaltenen Fragment des Entwurfs der zweiten Bearbeitung (B. a.) ist der Text unvollständiger; gedruckt im Dramat. Nachl. S. 132.

V. 1 Triebe Ba. — 2 Ihr seyd zu gut zu gut für die W. Ba. — 3 Sie fällt die Blüthe sie fällt Ba — Eure schönste T. In Ba ist Eure durchstrichen und Unsre vorgesezt — 4 bestes T. In Ba ist der himmlische Theil er

fällt gestrichen. — 5 uns auf die Baare Ba. — 6, 7 fehlen in Ba ganz, 8, 9 sind durchstrichen. — 11. über lispelnd ist zärtlich geschrieben Bb.

Henriette von Waldeck gehört in den Weimarschen Sommer 1776, vgl. Dramatischer Nachlaß S. 107. 111.

76, 3. Lied Constantins von Waldeck im 2. Act. 1. Scene der Laube. Zuerst gedruckt „Drei Gedichte von Jac. M. R. Lenz. Zu Weihnachten 1882 einbeschert von Karl Weinhold. Als Handschrift gedruckt." als Nr. 1. Dann im Dramat. Nachlaß S. 130.

76, 4. Lied Henriettens von Waldeck in 1. Act. 2. Sc. der Laube nach dem ersten Entwurf der zweiten Bearbeitung (B. a.) Ich habe den Text hier in der beßeren Gestalt gegeben, die Lenz selber zum Theil durchstrichen und durch Verschlechterungen ersezt hat, wie aus Dramat. Nachlaß S. 131 sich ergiebt, wo der Text lautet:

Tödtendes Leben
Gaukele hin
Träume nur heben
Lähmen den Sinn
Freuden und Schmerzen
Glücke das quält
Und unserm Herzen
Immer was fehlt.

Das Lied ist dann von Lenz völlig umgearbeitet und gegen Ba nicht verbeßert worden in Bb:

So gaukelte denn mein kurzes Leben
In immerwährenden Täuschungen hin
Und mir die so genügsam bin
Kannst du Natur kein Glück mehr geben.
Ein einzig Wünschgen that ich dir,
Mein einzig Wünschgen raubst du mir,
Ein standhaft, ein dir ähnlich Herz.

Keines auf Erden,
Keines im Himmel!
Nun ohne Hofnung,
Nun ohne Sehnsucht
Hiehin und dahin
Gegen dem Schmerz
Flieget mein Herz.

Gedruckt: Dramat. Nachlaß S. 126.

76, 5. Lied Henriettens v. Waldeck in der Laube 1. Act. 2. Sc. nach dem Entwurf zur zweiten Bearbeitung (B. a).

In der Überarbeitung (B b) ist auch dieses Lied verschlechtert. Es lautet hier V. 4—6:

Ich dacht bey andrer Schmeicheleyn
Bey dir allein wirds Wahrheit seyn
Und auch bey dir wars Tücke.

Gedruckt in beiden Faßungen: Dramat. Nachlaß S. 132. 127.

77. Aretin am Pfahl gebunden. Die Originalhs. 2. S. 4° war im Besitz v. Maltzahns (Katalog Nr. 214). — Druck bei Tieck III, 259 f.

V. 12 fing T. — 18 Und k — — T. 24 sichern T. — 25 Püppchen T.

Am 1. April 1776 schrieb Prof. Simon vom Philanthropin in Deßau an Lenz und lud ihn zur Mitarbeiterschaft an der Anstalt ein. Lenz, welchem der Brief von Straßburg nach Weimar nachgeschickt worden war, antwortete ausführlich in längerem Briefe, der noch in den April 1776 gehören wird (der Anfang ist nicht erhalten). So bestimmt nun auch Lenz sich in demselben gegen Methode und Ziel der Philanthropins erklärt, so fern bleibt er dem scharfen satirischen Ton, der ihn berechtigen könte, sich dem Pietro Aretino von Arezzo zu vergleichen. Ein öffentlicher Angriff von Lenz auf jene pädagogische Clique ist mir unbekannt, ebenso weiß ich nicht, daß Basedow und die seinen an Lenz sich vergriffen hätten.

78. Ein Scherz auf seine Vornamen, wahrscheinlich durch die Genoßen der ersten Weimarschen Monate hervorgerufen.

Durch Urlichs im Archiv für Litteraturgeschichte VIII. S. 166 veröffentlicht. Die ganz modernen Krähenfüße, welche wahrer Jacob und teutscher Michel hier einfaßen, gehören vermutlich Herrn Falck, welcher die Verse an Urlichs gab.

79. Herr Schnuppen. Gedruckt bei Tieck III, 260.

Scherzgedicht auf den personificirten Schnupfen, der ein vergöttert Haupt der Weltgeisterei, d. i. des intimen Kreises des Herzogs Karl August schon vierzehn Tage befallen hatte.

Lenz schrieb in einem Briefe, der wahrscheinlich noch in den Mai 1776 gehört (die Nachricht vom Tode der Großfürstin Paul wird als neu erwähnt), an Zimmermann in Hanover: „Nachmittags treffen wir uns oben beym Herzog, der mit einer auserlesenen Gesellschaft guter Leute an seinem Hofe, die alle sowie auch wir (Wieland, Goethe und Lenz) eine besondere Art Kleidung tragen und er die Weltgeister nennt, seine meisten und angenehmsten Abende zubringt. Goethe ist unser Hauptmann." Daraus erklärt sich V. 20.

Ob das vergötterte Haupt Goethe ist, wie Gruppe in seinem Lenz S. 53 meinte, oder der Herzog, wird sich schwer bestimmen laßen. Ich möchte mich für Karl August entscheiden.

80. Fragment aus einer Farce die Höllenrichter. Erschien zuerst im Deutschen Museum. März 1777. S. 254 bis 256, J. M. R. Lenz unterzeichnet; wiederholt bei Tieck III, 205 f.

Das Fragment wird wol in den Weimarschen Sommer gehören, in dem der Faust an den vertrauten Abenden, die Lenzen mit Goethe gegönnt waren, oft genug Gegenstand des Gespräches sein mochte. Lenz hat sich Faust in die Unterwelt gefahren gedacht. In Anknüpfung an Aristophanes Frösche, in denen Dionysos zuletzt mit Plutons Erlaubnis den Aeschylos auf die

Oberwelt zurückführt, ladet Bacchus hier den Faust unter die Lebenden zurück, nachdem er die langersehnte unaussprechliche Ruhe über ihn ausgebreitet hat.

81. Eduard Allwills einziges geistliches Lied. Handschriften: a) Tieffurter Journal XXXI. Nr. 3. Hiernach unser Text. b) v. Maltzahns Handschrift, mit der Überschrift: Eduard Allwills erstes geistliches Lied (Katalog Nr. 199) 1. S. quer fol. Am Rande steht: Hier hast du ein geistlich Lied für Eduard Allwill. Auf der Rückseite hat Lenz geschrieben Die Algierer. Hiernach der Text bei Tieck III, 256f. — Die Strophen 3—8 (Vv. 9—32) hatte Lenz in ein Stammbuch eingetragen. Das Quer-Octavblatt, ausgelöst aus dem Album, befindet sich in der Carriereschen Autographensammlung in München. Der Text stimmt zu b. — Die beiden lezten Strophen stehn auf einem ganz entsprechenden Stammbuchblatt, das v. Maltzahn besaß (Katalog Nr. 200). Die Blätter gehörten wol zusammen.

Abweichungen des Textes b von a:

V. 14 Gekett — 16 All mein Dank an dich — 24 dann (Tieckscher Druckfehler) — 28 erstand (Tieckscher Druckfehler) — 29 Flamme — 31 wie das Kind die Amme Ammen im Text, von mir aus Amme gebeßert — 35 zerschmettere.

Die Allwillbriefe Fr. H. Jacobis erschienen nach und nach in der Iris IV, 193—236. 1775, im Teutschen Merkur 1776. April 14—25. Juli 57—71. December 229—262. — Wir werden daher das Lenzische Gedicht, das durchaus nicht im Sinne Allwills sich bewegt, wol in den Sommer 1776 setzen dürfen. Die Bemerkung Die Algierer auf der Rückseite der Maltzahnschen Handschrift kann auch auf diese Zeit deuten. Lenz hatte seine Bearbeitung der Plautinischen Captivi, die Algierer oder die Seeräuber, Ende 1775 an Gotter geschickt, damit er sie bei einer Bühne oder einem Verleger unterbringe. Am 20. Mai 1776 schrieb er darüber wieder an Gotter.

(Dramat. Nachlaß S. 25ff.) Jener Vermerk kann eine Gedächtsnismahnung gewesen sein.

82. Beruhigung. Blatt im Großherz. Hausarchiv in Weimar, Abth. A. XVIII. Nr. 156. Lenz unterzeichnet.

83. Lenz an Lavater. Original in Zürich unter den Briefen Lenzens an Lavater; ein Octavblatt mit Druckeinfaßung. Oben darüber von fremder Hand: Lenz an Lavater bey der Lesung der Physiognomik. Der Druck bei Dorer-Egloff (D. E.) Lenz und seine Schriften S. 198. f. ist nicht correct.

2 Erwartung D. E. — 7 Völker Alter (Original) — 12 meinem D. E. — 14 neue seelige im Orig. unterstrichen.

Die Verse beziehen sich auf den zweiten Theil der Physiognomik, der (als zweiter Versuch) 1776 erschien, mit Zueignungsschrift an Luisen Prinzessin von Heßen-Darmstadt, regierenden Herzoginn von Weimar, und der in Weimar besonders eifrig schon deshalb beachtet ward. Am 14. April 1776 schrieb Lenz von Weimar aus an Lavater und bemerkte am Rande: „Deine Physiognomik hab ich mit einem der herrlichsten Geschöpfe auf Gottes Erdboden durchblättert, der Frau von Stein Goethens grossen Freundinn. Aber auch nur durchblättert, drum kann ich dir nichts darüber sagen.“ — Am 7. Juni schrieb er an Kayser: „Die Herzogin Mutter hat mir neulich eine Stelle aus seiner (Lavaters) Physiognomik mit sehr viel Empfindung vorgelesen und dabey den Wunsch geäußert ihn einmal persönlich kennen zu lernen.“ — Aus Berka schrieb Lenz in undatirtem Schreiben an Lavater: „Ich habe deinen 2ten Theil Physiognomik nur flüchtig mit dem Herzog durchlauffen können, ihn bey manchen Stellen aufmerksam gemacht, ihm vorgelesen und mich gefreut. Sobald ich Ruhe finde geh ich es mit geweyhter Seele durch, jetzt bin ich auch selbst dazu unfähig.“ — Dieses wenn auch flüchtige Lesen der Physiognomik mit dem Herzog wird in die lezte Zeit vor dem Aufbruch nach Berka, also in die zweite oder dritte Juniwoche 1776

fallen, und damals mögen auch die Verse an Lavater entstanden sein.

84, 1. 2. Zwei kleine Gedichte, veranlaßt durch Lenzens Phantasieliebe zu Frl. v. Waldner, welche durch die Silhouette ab und zu angefacht ward, die er Ende Mai 1776 durch seinen Freund Röderer erhalten, der sie verfertigt hatte, wie derselbe versicherte, mit Wißen der nunmehrigen Frau v. Oberkirch. Lavater war nach einem Briefe vom 29. Mai 1776 von dem Schattenriß wenig erbaut, den Röderer auch ihm geschickt hatte.

Das zweite Gedicht fällt sicher (V. 3—5) nach Berka, also in die Zeit von Ende Juni 1776 ab, und das erste wird nicht weit davon liegen. Das Bild der Gräfin Stella spielt auch in dem Waldbruder, den Lenz in Berka schrieb, eine Rolle: II, 6—8. 10. 11; IV, 2. 4. 5.

Die Gedichte sind gedruckt bei Tieck III, 251 (wiederholt bei Nicolovius JG. Schloßers Leben S. 63, mit falscher Deutung auf Cornelia Schloßers Tod) und S. 243.

85. Das Gedicht schließt den 8. Brief des 1. Theils des Waldbruders, der eine Antwort Herzens (d. i. Lenzens) an Rothe (Goethe) enthält. Herz schreibt: „Hier ist mein Wahlspruch, den ich in die Rindenthür meiner Hütte eingegraben“ und nun folgen die vier Verse; so zuerst gedruckt in den Horen 1797. X. Band, 4tes Stück S. 97. Tieck brachte Lenz III, 246 einen Abdruck mit der Überschrift Die erwachende Vernunft und mit der Lesart stolzes Herz in V. 1. Wahrscheinlich lag ihm ein lenzisches Original vor, das er wie die übrigen Lenziana durch Dr. Dumpf erhalten hatte.

86. Die Epistel eines Einsiedlers an Wieland erschien zuerst im Deutschen Museum. December 1776 S. 1099 bis 1102, Lenz unterzeichnet. Gleich nachher wiederholte sie die Iris Band VII, S. 524—530 mit der Überschrift **An Wieland.** | Auf dem Lande unweit W. und der Anmerkung: „Dieses

Gedicht ist bereits im Deutschen Museum abgedruckt worden; indessen hat der Hr. Verfasser auch mir eine Abschrift davon mitgetheilt und solche der Iris bestimmt. — — — — Der Herausgeber." Auch hier ist Lenz unterzeichnet. Die Iris brachte folgende Varianten des Textes:

V. 22. 23 umgestellt Wein volle — 50 Erbarmenswerth — 56 Bald wie — 63 unwiderstehbarer — 78 zu Schatten — 83 unversehn — 95 So mährischer Wald.

Tieck III, 263—65 wiederholte den Text der Iris.

Die Entstehungszeit der Epistel ist zunächst durch den Aufenthalt in Berka bestimmt, wohin Lenz am 27. Juni 1776 von Weimar ging. Vielleicht kann eine Stelle in einem Briefe Wielands an Merck vom 9. Sept. (Briefe an Merck von Göthe, Herder, Wieland. Darmstadt 1835, S. 97) auf unser Gedicht bezogen werden. Nachdem er von der Plage mit dem Merkur gesprochen, fährt Wieland fort: „Lenz hilft mir Nichts, denn, wiewohl ihm von Zeit zu Zeit was Herrliches in seiner Art entfällt, so hats doch immer den Fehler, daß mans nicht drucken laßen kann." Das würde auf diese Epistel paßen, die Wieland nicht in seinem eigenen Journal veröffentlichen wolte und die Lenz dann an JG. Jacobi gab. Eine Abschrift hatte er auch an Göcking, den damaligen Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs geschickt, der am 13. Okt. 1776 darüber Bürgern schrieb und die Epistel ganz hübsch, aber zu angefüllt mit Weihrauchkörnern für Wieland und Göthe fand, die doch beide deßen nicht bedürften (Briefe von und an Bürger — herausgeg. von A. Strodtmann I, 344). — In Boies Hand kam die Epistel durch Röderer, der sie zusammen mit seiner eigenen Übersetzung der 1. Olynthischen Rede des Demosthenes dem Herausgeber des Museums zuschickte, welcher beide Einsendungen sofort in das Decemberstück des Deutschen Museums einrücken ließ (Brief Röderers an Lenz, Göttingen d. 9. Dec. 1776).

87. Shakespears Geist. In der Varnhagenschen Autographensammlung auf der K. Bibliothek in Berlin. Ein Blatt 4°.

Gedruckt bei Tieck III, 262f. mit orthographischen und Interpunctionsänderungen. Am Schluß der scenischen Vorbemerkung hat Tieck tritt auf gesetzt.

Die lebendige Dichtung scheint mir durch Lichtenbergs Schilderung von Garricks Spiel im Hamlet angeregt, welche er in dem Briefe vom 1. Okt. 1775 an Boie gab, den dieser im Deutschen Museum, Junius 1776 veröffentlichte, S. 562—574. Unser Gedicht wird also wol im Juli oder August 1776 zu Berka entstanden sein.

88. Tantalus, ein Dramolet. Zuerst gedruckt im Musen-Almanach für das Jahr 1798. Herausgegeben von Schiller S. 224—236, Lenz unterzeichnet (es war also unter den Lenzianis, die Goethe 1797 an Schiller zur Veröffentlichung gab); dann wiederholt von Tieck, Lenz III, 200—205.

Lenz schrieb das Gedicht in Berka in selbstironisirender Stimmung; ähnlich wie dem Tantalus an der Göttertafel, war ihm oft genug im Weimarer Hofkreise mitgespielt worden. Er brachte am 10. Sept. den Tantalus aus Berka Goethen mit, wie wir annehmen dürfen: am 16. las ihn Goethe nach seinem Tagebuch und schrieb am selben Tage an Merck: 'Lenz hat Sublimiora gefertigt. Kleine Schnitzel die Du auch haben sollst.'

Auch im Waldbruder (I, 3) findet sich eine Anspielung wenigstens darauf, daß Lenzen die Fabel damals in den Gedanken lag: „Ixion an Jupiters Tafel hat tausendmal mehr gelitten als Tantalus in dem Acheron".

89. Leopold Wagner. — Eine Matinee. Gedruckt bei Tieck III, 261f.

Wie der Beisatz zu L. W. „Verfaßer des Schauspiels von neun Monaten im Wallfischbauch" zeigt, ist der Scherz durch Wagners scenische Bemerkung auf dem Personenverzeichnis seiner

Kindermörderin veranlaßt: „Der Schauplatz ist in Straßburg, die Handlung währt neun Monate“.

Die Kindermörderin erschien im September 1776. Bald nachher wird Lenz die Verse geschrieben haben.

90. Auf die Stelle in der Bruchau — — Zwei Handschriften 1) Quartblatt im Goethe-Museum in Weimar. Bleistiftskizze von Lenz, ein Waldabhang mit Blöße. Darunter sind die Verse (in unserm Text) von Lenz ziemlich kritzlich geschrieben. Auf der Rückseite steht: a place in Kochberg called || the Bruchau || the tomb of Lady St: || from Lenz to his Friend || Goethe — 2) Querfolioblatt, ehemals in W. v. Maltzahns Besitz (Katalog Nr. 209), auf der einen Seite Bleistiftzeichnung, darunter die sechs Verse ohne weiteren Zusatz; auf der Rückseite mit Bleistift geschrieben das Gedicht: Erwach ich zum Gefühl, stößt die beklemmte Brust (Nr. 36).

Druck bei Tieck III, 251. Wiederholt von Nicolovius in Schloßers Leben S. 64 mit der falschen Deutung auf das Grab Cornelia Schloßers, die allgemein nachgeschrieben worden ist.

Die Bruchau ist heute noch in Kochberg bekannt. Daß aber Frau v. Stein dort begraben sein wolte — eine flüchtige Äußerung jedenfalls! — ist nur durch unser Gedicht überliefert worden. Die Ueberschrift von Nr. 90 rührt von mir her.

91. Abschied von Kochberg. — Ein Original besaß v. Maltzahn, $1^1/_2$ S. 4^0 (Katalog Nr. 206). Gedruckt bei Tieck III, 252. Von Nicolovius Schloßers Leben S. 64 wiederholt und auf Cornelia falsch gedeutet, worin Gruppe nachfolgte.

Lenz verließ Kochberg am 30. Oktober 1776 und war noch am selben Tage bei Goethe; am 1. Nov. ging er wieder nach Berka.

92. Die Geschichte auf der Aar. Zuerst gedruckt im Göttinger Musen-Almanach A. MDCCLXXVIII. S. 62—65. Dann nach einer anderen Lenzischen Handschrift im Alsatischen

Taschenbuch für das Jahr 1807. Straßburg und Paris S. 170—174; beidemal unter Lenzens Namen.

Dem Druck im Alsatischen Taschenbuch ist ein Vorbericht aus einem Briefe an Pfarrer Mäder in Mülhausen von Pfarrer Luce in Münster v. 14. Aug. 1806 vorangestellt, der erzählt, wie Luce den Inhalt der Geschichte Lenz einst nach einer Zusammenkunft der Helvetischen Gesellschaft erzählt und Lenz am andern Morgen ihm das Gedicht gebracht habe. Dieser Bericht ist aber ungenau und durch einen Brief Pfeffels an E. Stöber v. 13. Dec. 1806 richtig gestellt worden (vgl. die Mittheilung von Aug. Stöber Der Dichter Lenz und Friedericke von Sesenheim S. 91 Anm.). Darnach haben Pfeffel und Luce an einem Winterabende auf Pfeffels Stube in Colmar die Geschichte erzählt und Lenz hiernach das Gedicht gemacht, zu welchem Pfeffel ihm einen Reim beisteuerte. Es muß dieß im Januar 1777 gewesen sein, als Lenz acht Tage bei Pfeffel Gast war. Pfeffel schickte die ihm vom Dichter gegebene Niederschrift an Göcking, den damaligen Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs, der sie wie oben angegeben, im nächsten Jahrgang abdrucken ließ. Das Lucesche Exemplar lag dem Druck im Alsatischen Taschenbuch vor und diesen Text hat Aug. Stöber in seinem Lenz und Friedericke S. 92—94 wiederholt. Die Abweichungen von dem Text im Göttinger Almanach sind abgesehen von anderer Versgruppirung folgende:

V. 6 Der Vater — 7 Bekommst — 11 Sieht (richtig statt Zieht G. A.) — 14 hinein — 15 hagers — 17 gute Frau — 40 bittern — 43 Am besten euch — 47 bunten Farben — 48 Farbenblättlein hieng — 49 Verlöbnißring — 53 Weibes Rocke — 59. 60 Das Weiblein weint, heult außer sich || Beginnt die Brust zu schlagen — 68 Frau, leb wohl,

93, 1. 2. Zwei improvisirte Scherze Lenzens aus Jupiter und Schinznach. Drama per Musica. Nebst einigen bey letzter Versammlung ob der Tafel recitirten Inpromptus. MDCCLXXVII.

1. ebd. S. 20f. gedruckt, Lenz unterzeichnet, ist Entgegnung auf einen scherzhaften Angriff von Lavater auf Lenz, 44 Verse lang, die auf Lenz durchgereimt sind: überschrieben

Entia sine necessitate non sunt multiplicanda.

Anfang: Ein Männgen von hoher Intelligenz,
Weiß nicht ob von reichlicher Subsistenz,
Ein gutes Schooskindlein der Providenz,
Kein grosser Freund zwar von Jurisprudenz,
Dafür ein Poet von vieler Licenz

Schluß: Thut dann des Sünderleins Magnificenz
Nicht auf der Stelle Pönitenz,
So bleibts auf ewig bey der Sentenz:
'S ist alles verloren an Michael Lenz.

Gedruckt ebd. S. 18—20.

Lenz ging auf dieselbe Reimart ein, indem er seine zehn Verse auf Lavater reimte.

2. ebd. S. 23, ist Erwiderung auf einen ähnlichen Scherz Pfeffels, aber ohne die Durchreimung, so wie auch Pfeffel dieselbe nicht gewagt hatte. Die Unterschriften fehlen hier.

Pfeffels Verse beginnen (S. 22)

Herr Lenz, der mächtige Versifex,
Von einem Genius und einer Hex
Zur Fastnachtszeit gezeuget ward
Und kriegte ganz des Vaters Art.

Schluß: So ist es wahrlich blos seine Schuld:
Dann aber verlier' ich die Geduld,
Und laß ihn ohne ferners Hofiren
Von Schärer Phöbus wie Läufern — castriren.

Die Versammlung der Helvetischen Gesellschaft fand im Mai 1777 (vom 12—15.) in Bad Schinznach unter der Habsburg statt.

94. In alter Abschrift von unbekannter Handschrift auf der Vorderseite eines Octavblatts überliefert, mit der Unterschrift Lavater und Lenz.

ist in Schintznach A. 1777 gemachet worden.

Das Blatt ist in dem 27. Band des handschriftlichen Briefwechsels von Jakob Sarasin (in der Sarasinschen Familienstiftung in Basel) hinter den Briefen von Lenz eingeheftet. Hier nach einer Abschrift von Dr. Ludwig Sieber in Basel gedruckt.

Das Räthsel ist zwischen dem 12—15. Mai 1777, den Tagen der Zusammenkunft der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach entstanden.

Auf der Rückseite des Octavblatts ist von der Hand Jakob Sarasins der Neujahrswunsch von Göthens Mutter an Lenz geschrieben:

Ich wünsch euch Wein und Mägden Kuss
Und Eurem Klepper Pegasus
Die Krippe stets voll Futer.
Wer nicht liebt Wein Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang,
Sagt Dr. Martin Luter.

95. Auf die Geburt von JG. Schloßers zweitem Töchterlein, (geb. am 10. Mai 1777) und wol bald nachher gedichtet.

Lenz theilte die Verse in einem Briefe vom 10. Oktober 1777 Jakob Sarasin mit. Zuerst gedruckt durch Nicolovius in deßen J. G. Schloßers Leben (Bonn 1844) S. 68, der mit Recht auf die Gedankenzerrüttung in der lezten Strophe hinwies; dann von Dorer-Egloff in seinem Lenz S. 227. Unser Text beruht auf neuer Vergleichung.

V. 7 ist nur ungesund Nicolov. und Dorer-Egloff.

96. An Frau Sarasin über Cornelia Schloßers Tod. — Zuerst gedruckt bei Nicolovius J. G. Schloßers

Leben und literarisches Wirken. S. 66f.; ungenauer bei Dorer-Egloff Lenz und seine Schriften S. 223f. — Hier nach neuer Vergleichung des in dem Sarasinschen Familien-Archiv zu Basel befindlichen Original.

Cornelia Schloßer war am 7. Juni 1777 zu Emmendingen in Folge der Entbindung gestorben. Lenz war aus der Schweiz auf die Nachricht davon sofort zu Schloßer gereist und hatte an die Schweizer Freunde, an Lavater am 24. Juni (Dorer-Egloff S. 204 wo fälschlich Juli gedruckt ist) und an Frau Gertrude Sarasin geb. Battier wol gleichzeitig (ebd. S. 216), zwar ergriffen, aber gefaßt geschrieben (vgl. Goethe-Jahrbuch X. S. 96 Anmerkungen zum Poeten). Lebhafter spricht sich Lenzens Empfindung in unserm Gedicht aus, das er einem Briefe an die Baseler Freunde aus dem August 1777 (Sarasins waren am 13. und 14. Aug. in Zürich gewesen) anhängte. Der Klage über den Verlust seines Schutzgeistes schließt er die Hofnung an, die fürtrefliche Freundin aus Basel sei von der Verklärten vielleicht auserkoren, sie ihm zu ersetzen.

97. Die Demuth. Zuerst gedruckt in Joh. Konr. Pfenningers Christlichem Magazin. IV. Band. 1. Stück S. 165 bis 168. Zürich und Winterthur 1779.

Unter der Überschrift die Demuth steht Von R. L. In einem „Schreiben an den Herausgeber des Christlichen Magazins“ über die vier ersten Stücke des 4. Bandes heißt es S. 10 des V. Bandes: „Demuth, ein Gedicht von Lenz, sein Kleinod, das er im Himmel tragen darf. O wer solche Schätze in seinem Vorrath hat wie Sie, darf gewiſs nicht zu Gemeinem Zuflucht nehmen.“

Einen anderen Druck — nach anderer Vorlage — brachte Aloys Schreiber im Heidelberger Taschenbuch. Tübingen 1812. S. 77f., den Tieck in seiner Lenzausgabe III, 230 wiederholte.

Varianten dieses Textes:

V. 8 Als sie — 16 Sehn' — 18 jetzt — 27 Segen — 29 schwinge versengenden — 30 Linderung — 33 verirret —

34—36 fehlen — 37 Wenn — 41 hinab — 42 Sich — 43 rollten — 50 dunkele — 53 Punkt — 55 Unglückseliger — 58 vom glücklichern — 59 fühlst — 64 Ruh' — 67 singen lehren — 74 Mädchen — 76 Lilienmädchen — 78 Ungesehn — 80 blühen — 83 Blumennaivetät — 86 Blüh'n nur — 88 Sterbliche! — 92 Er — 93 Bewunderer — 96 Punkt.

Ich setze dieses und die drei folgenden Gedichte Nr. 98 bis 100 in die zweite Hälfte 1777. Sie haben denselben religiösen Grundton, und dieselbe Wunderlichkeit in Form und Ausdruck gemein. Die Vorboten der nahen geistigen Erkrankung, „Singularitäten und Paradoxien" wie Pfeffel sich darüber ausdrückte, treten darin auf. Im November 1777 hatte Lenz in Winterthur bei Kaufmann den ersten Wahnsinnanfall, der aber bald vorüberging; Mitte Februar 1778 kam der zweite in Waldersbach bei Oberlin, von wo er zu Röderer nach Straßburg und durch diesen zu Schloßer nach Emmendingen gebracht ward, dem er bis zum Juni 1779 als schwere Last und Sorge überlaßen blieb, allerdings unter Geldbeihilfe des Weimarschen Hofes.

98. Hymne. Gedruckt in J. Konr. Pfeffingers Christlichem Magazin 1780. 1. Stück S. 234—36. Unter der Überschrift steht Von R. L.

99. 100. Ausfluß des Herzens. — An den Geist. Beide Gedichte sind zuerst gedruckt in der Monatsschrift: Urania für Kopf und Herz. Herausgegeben von Ewald. 1793 Hannover S. 46—48 und S. 49, 50; unter der Überschrift: Zwei Gedichte von dem seeligen Lenz und mit folgender Einleitung:

„Das unglückliche Schicksal des gleich treflichen Kopfs und treflichen Menschen ist bekannt. Sein rastloser Geist, seine übermässige Reizbarkeit, sein Durst nach Liebe, der nicht befriedigt ward, und schwehrlich auf dieser Erde befriedigt werden konnte, verbunden mit der Tiefe seines Gefühls, da Alles bei

ihm bis ins Innerste nachklang, hatten nur zu bald die Organe zerrüttet, wodurch die Seele wirkt. Seine Freunde thaten Alles, um ihn wieder herzustellen, und den Geist in Ruhe zu bringen, dem sein Haus zu enge war, der es zerstörte, ehe er ein anderes hatte. Aber vergebens! — Die mißhandelten Werkzeuge des Denkens stumpften sich ab, und Lenz vegetirte bis an sein Ende fort.

In den folgenden zwei Gedichten ist schon diese überspannte Reizbarkeit fühlbar, die ihn zerstört hat. Das Erste athmet jenen Durst nach Liebe, der so allmächtig in dem Menschen brennen kann, und der natürlich umherforscht nach einem Wesen, das ihn stillen könnte. Der Unglückliche glaubte etwas gefunden zu haben, und er ist ausser sich vor Wonne und Dank. Die Geliebte ist ihm ein Gottesbild, in ihr will er Gott lieben, und durch diese Liebe Alles werden, wozu solche Liebe inspiriren kann. Seine Liebe ist fromm, wie jede reine Liebe ist, sein Erguß kennt so wenig Sylbenmaas, wie sein Herz Fesseln kennt; und doch ist diese Regellosigkeit der Einzige Rythmus, der sich zu einem solchen Erguß gebührt.

Das Andere ahndet schon, was der Geist anrichten, was aus ihm werden würde. Es hat für mich ein ganz eigenes Interesse, und eine fürchterliche Wahrheit, die nur der nachfülen kann, dem auch ein hoher Grad von Reizbarkeit ward.

Doch wozu noch lange kommentiren? — Für viele Leser dieser Monatsschrift sind diese Gedichte durchaus nicht; mögen sie kommentirt werden, wie sie wollen. Und für Andere, die sie in ihrem Innersten verstehen, bedarf es keines Kommentars."

Der Verfasser dieser Vorbemerkungen ist unzweifelhaft der Einsender der beiden Lenzischen Reliquien gewesen, wie schon Dorer-Egloff (Lenz und seine Schriften S. 168) richtig gesehen hat, der ebenso richtig auf Lavater schloß. Lavater war fleißiger Mitarbeiter an Ewalds Urania; Lavaters Styl, wie er namentlich in seinen kleinen Aufsätzen in jener Monatsschrift erscheint, ist der der Einleitung; Lavatern war auch ein hoher Grad von Reizbarkeit geworden, wie der Einsender von sich sagt.

Von 99 brachte das Heidelberger Taschenbuch herausgeg. von Aloys Schreiber. Tübingen 1812. S. 40 einen andern Druck (den Tieck III, 234 f. wiederholt hat). Der Überschrift ist zugefügt: Eine esoterische Ode. Ferner sind abgesehen von Interpunctions- und kleinern orthographischen Varianten folgende Abweichungen zu bemerken:

Vers 3 Dunkeln — 4 dann's Herz — 8 Gebein' — 9 ist dies — 10 liebet — 11 an es verwachsen — 13 hießst — 14 vors Auge — 17 Bet' ich — 25 ja vor dir — 30 Muß es.

Das Gedicht An den Geist (Nr. 100) zog zuerst Düntzer in den Blättern für literarische Unterhaltung vom 2. Januar 1847, S. 8 wieder ans Licht und wiederholte es in seinen Frauenbildern aus Goethes Jugendzeit (1852) S. 100 f., beidemal mit dem Fehler V. 18 Himmelsfreuden (der von Gruppe R. Lenz Leben und Werke S. 237 und Sauer, Stürmer und Dränger II. S. 268 nachgedruckt ward).

101. Hochzeiteinladung, gedruckt bei Tieck III, 240. Eine lenzische Handschrift hiervon besaß W. v. Maltzahn (Katalog Nr. 210), Quartblatt, auf der einen Seite das vollständige Gedicht, auf der andern das Gedicht ohne die lezten acht Zeilen.

Die Verse sind höchst wahrscheinlich für die Hochzeitfeier des Kraftapostels Christoph Kaufmann mit Elise Ziegler bestimmt, die nach der Trauung des Pars durch Lavater am 2. Febr. 1778 am 3. auf der Zunftstube in Winterthur und am 4. auf Schloß Hegi bei dem Brautvater, Obervogt Ziegler gehalten ward (vgl. Düntzer Christof Kaufmann, der Apostel der Geniezeit und der Herrnhutische Arzt. Leipzig 1882. S. 125 f.). Lenz nahm an der Feier nicht Theil. Er war von Kaufmann ins Steinthal zu Pfarrer Oberlin geschickt worden, von wo aus er in einem Briefe an Lavater vom 22. Januar 1778 Kaufmann und Ehrmann grüßen ließ.

Die Abweichungen des Tieckschen Drucks von der Handschrift sind nur orthographisch:

1, 2 Täubchen Weibchen — 17 schweizerliches — 22, 23 Trauern versauern.

102. Bei der Wiederverheiratung seines Vaters. Ungedruckt. Eine alte, wol gleichzeitige Abschrift in meinem Besitz.

Das Gedicht ist durch einen Brief von Lenz an seine „theuerste und Verehrungswürdigste Frau Mutter" eingeleitet. Probst Lenz hatte 1778 seine Gattin Frau Dorothea geb. Neoknapp, die Mutter seiner Kinder, durch den Tod verloren und nach kurzer Frist eine zweite Ehe mit der Witwe Kulcovius, einer „seinem Herzen und häuslichen Umständen schon bekannten und durch viele Proben schon bewährten Gefährtin" geschloßen. An diese Stiefmutter richtete nun Jakob Lenz von Emmendingen aus einen Brief, dem das Gedicht an das neuvermählte Par sich anschließt.

Man erkennt wol, um einen Ausdruck der Rigischen Beobachter des heimgekehrten Poeten über ihn zu benutzen, daß er die frühere Lebhaftigkeit seines Geistes noch nicht wieder erlangt hat.

103. Empfindungen eines jungen Rußen 2c. Ungedruckt, 7 S. 4°; auf S. 8 ein Begleitschreiben an seinen Bruder (wahrscheinlich Friedrich David); Original aus Jegor v. Sivers Nachlaß in meinem Besitz.

Das Gedicht gehört in die Jahre 1780 oder 1781, als sich Lenz in Petersburg aufhielt und eine Anstellung, am liebsten als Professor beim Cadettencorps suchte. Es ist geschrieben, ihn bei der Kaiserin Katharina und beim Großfürsten Paul zu empfehlen, zu dem er Beziehungen gewonnen hatte, wie er wenigstens in einem Briefe vom 10. April 1781 an seinen ältesten Bruder Friedrich David vermuten läßt. Wahrscheinlich gehört also das Gedicht in diesen zweiten Petersburger Aufenthalt.

Daß sich „der junge Ruße" Lenz in der Fremde erzogen nennt, hat ja eine innere Wahrheit in sich, wenn es hier auch

anders gemeint ist nach der byzantinischen Hofpoeterei, in die er geraten ist. Die fürstliche Gemahlin V. 92ff. ist des Großfürsten zweite Frau, Maria Feodorovna, oder wie sie vor der Hochzeit und dem Übertritt zur griechischen Kirche hieß, Sophie Dorothea Auguste, Tochter des Herzogs Eugen von Würtemberg, seit 18. Okt. 1776 mit dem rußischen Thronfolger vermählt.

104. Hochquartblatt, aus J. v. Sivers Nachlaß in meinem Besitz, auf beiden Seiten beschrieben; eine Reinschrift, die Lenz mit besonderer Sorgfalt fertigte. Ungedruckt.

Sehr flüchtig hat er dagegen in kleinen Buchstaben später über die erste Strophe geschrieben: Auf des Grafen Peter Borissowitsch Scheremetjeff vorgeschlagene Monument.

Das Gedicht ist ein Lobgedicht auf die Kaiserin Katharina II., wie zum Theil auch 103 war. Das große Monument Peters des Großen, das Katharina 1782 in St. Petersburg errichtete, eine Arbeit Falconets, wird V. 15f. erwähnt. Ich weiß nicht, ob Graf Peter Borissowitsch Scheremetjeff (der Herausgeber des Briefwechsels seines Vaters Michael Borissowitsch mit Peter dem Großen) auf die Errichtung des Monuments Einfluß hatte. Dadurch würde sich die spätere Überschrift erklären.

Auf den leer gelassenen Theil von S. 2 hat Lenz mit kleinen und raschen Zügen eine andre Faßung des Gedichts in sechs Strophen geschrieben, indem er das Blatt quer legte. Die Abweichungen sind folgende:

Keine Überschrift. Statt der ersten drei Strophen (V. 1—12):

Soll wo ein jeder lobt allein die Wahrheit schweigen
Um fernen Neidern nicht erniedrigend zu seyn
America stünd auf die Steine würden zeugen
Der Nachwelt die sie schuf Verachtung uns bedräun.

V. 18 seine Welt — 19 Europens Retter ziehn — der Argonaute — 20 Dem Enkel noch zum — 21 Gallizins und

Romanofs entzünden — 22 Und alle Macht des Monds — 23 Denn wußte Rom wie sie den Feind — 26 Wie Odin — die Anmerk. über Ingiald fehlt dann natürlich — 28 Die bloß aus Dankbarkeit — Die vorlezte Str. (V. 29 bis 32) fehlt — 34 O Glück das ewig der Tyrann — 35. 36 Der sich allein nur fragt nur hochschäzzt, weder brauchen | Noch — das ist Höllen Pein — von fern empfinden kann.

An den Rand von S. 2 hat Dumpf geschrieben: Leider! auch in Moskau geschrieben. D.

105. Auf den Tod des Grafen Boris Petrowitsch Scheremetjeff. Lenzens eigne Handschrift: ein Foliobogen: S. 1. 2 dieses Gedicht; S. 3 die Verse: Wie mit dem Krieg; S. 4 die Verse an Herrn Börner, und von Dumpfs Hand die Bemerkung: Geschrieben in Moskau, etwa um 1787, schon zu einer Zeit sinkender Kraft, vielleicht schon versunkener. D.

In meinem Besitz aus J. v. Sivers Nachlaß.

106. Aufschrift eines Pallast. Das Original, nach dem die Verse bei Tieck III, 244f. gedruckt sind, besaß v. Maltzahn (Katalog Nr. 201). Eine S. 4°.

Die Bemerkung von Dumpf auf der Handschrift, „vor 1776 geschrieben", ist schwerlich richtig. Ich setze die Strophen in die gestörte Zeit, nach Moskau. Wer möchte sagen, in welches der ersten, noch etwas beßeren Jahre?

107. Was ist Satyre? — Dumpf besaß zwei lenzische Handschriften, wie eine Randbemerkung von seiner Hand auf der mir vorliegenden, aus Jegor v. Sivers Nachlaß stammenden angibt; beide defect, aber eine aus der andern zu ergänzen. Die meinige, ein Foliobogen, deßen 4 Seiten beschrieben sind, ist am unteren Rande durch Moder etwas zerfreßen.

Aus den beiden Exemplaren ist der bei Tieck III, 294—298 gedruckte Text hervorgegangen. Wo das zweite ist, weiß ich nicht. Meine Handschrift hat kleine Varianten, die ich hier angebe:

In meiner Handschrift ist der Name richtig Kaufmann geschrieben. — 6 am Skamander durchziehn — 12 Mich dünkt statt findt — 17 dieses ist gelogen — 22 Von dem Satyrischen Genie — 46 fehlt nie — 116 höchstens richtig, Tieck falsch Höchstes — 135 Kutschen Complimenten, so zu schreiben, eigentlich mit Verbindungsstrich; der Sinn ist Kutschercomplimente: Complimente wie sie Kutscher machen. Kutschen = Kutscher auch V. 161.

Von diesem Text, den wir unter neuer Vergleichung geben, hat Lenz etwas später, als er noch gestörter war, eine Überarbeitung gemacht, welche das Gedicht mit V. 67 beginnen läßt, das vorangehende aber im folgenden theilweise eingeschaltet hat. Mir liegt eine Abschrift davon vor. Die Abweichungen von der ersten Gestalt sind folgende:

V. 68 im Leben und im Sterben (vielleicht Schreibfehler) — 70 Die Götterabkunft uns wohl besser wiedergeben — 71 wohl als zu einem Affen — 73 Von unserer Gewohnheit alle Menschen und — 74 O die Bekehrungssucht wie hat sie uns gehemmt | Ist das Satyre? Denn sie hat um diese Welt zu strafen — 75 Oft ganze Länder schon — 76 Doch hat das Blut nun diese Thorheit wohl gedämmt? — für 77 bis 80 Das ists was ich satyrisch hier will geißelnd strafen | Das ists, wenn diese Spitze trifft, dich auch betrafen. — (??) | Doch giebts im Leben Gelegenheiten Freund genug | Wo sich der Menschenwitz verirrte | Und Edle oft in schwere Fesseln schlug, | Und so sich selbst in Widerspruch verwirrte — 81 Horaz wie du es weißt nennt — 82 Mit großem Unrecht, wie mir scheint. Die — Nach 84 folgt: Das wars von jeher so und wird am End auch bleiben | Hier auf Erden, in unser menschlich Treiben; | — 85 Denn wer — 86 Und ein wie jene treibt — 87 So wie jene findet, der nimmt wie jene auf seine Feinde — 88 Keine Rücksicht, die ihn einen — 89 Doch den ganzen Menschen Freund nach — 91 unterscheidet — 92 Den eignen Menschenwerth, und ist sich selbst verleidet — für 93—97 Und doch giebts Eifrer genug, die wollen uns verwandeln zu Affen | Und

stempeln so das Bild um, das uns Gott hat anerschaffen — Für 98—127 So hat Homer**), den man dafür schon längst erkannt | durch Circen seine Freunde all in Löwen wandeln laßen, | Was hat er nun dabei gedacht? — Hat er die edlen Rollen | Der Helden am Skamander wohl durchziehen wollen? | Das ist undenkbar! Peinigt der Sänger aus Mäonien | Personen, die er schätzt? Nein! und was wollt er denn? — | Der Frösch- und Mäusekrieg des Aristophanes ist ähnliche Satyre, | Auf wen? Auf seine Freunde sage? seine Feinde? Nein! | Mich dünkt, es kann ein Fall, wo keines statt findt seyn | Wie hier, doch damit den Faden ich hier nur nicht verliere, | Muß ich dir sagen, das ist von meiner Seit' nicht Ironie | Wenn sich das Leben spiegelt im Lichte der Satyre. ||

128, 129 stimmen völlig — 130 Und der Verhörten Stirnen stehen all in ernsten Falten — 131 Nacht! Ist das Satyre nicht? — Von 132 ab lautet die Umarbeitung:

Was sie bekannt kann machen mit dem Denken lernen,
Wird sorgfältig entfernt! Ist das nun auch Satyre nicht?
Und ins Theater gehn, Thorheiten der Menschen geisseln sehn,
Ist Sünde noch euch Frommen! Doch nur zur Kirche gehn,
Schlechte Predigten da hören und die Heuchelei besehn,
Das nennt ihr Gottesfurcht! — Ist das, o Mensch, Satyre nicht?
Die Freymaurer und die großen Moralisten | vgl. v. 98.
Wie die andern Secten der verschiedenen Christen, | 99. f.
Sie eifern all' mit Leidenschaft für Krieg, und ihr Schrein |
Soll einer Jugend, die noch ausser kleinen Ränken, | v. 101 f.
Verräthereien und andern Knabenschwänken |
Nichts weiß, was für ein Ding der blutige Krieg doch ist, | v. 103 f.
Erziehung, Bildung und gar Schöpfung seyn! |
Ist das Satyre nicht, so sagt mir was es ist?
Ja seit der ersten Sonnenuhr, damit ich nicht verliere
Den Faden, hat stets der Mensch ein Gott zu seyn begehrt
Von Andern, und seinen Zorn stets auch die Andern nur gelehrt,
Wenn ihm was Böses widerfuhr? Das ist des Lebens Bild —
Satyre!

**) Vgl. V. 3—13.

Was nun Satyre ist, das ist bey Gott nicht mehr zum lachen,
Obgleich's geschliffne Gläser giebt, die uns das Schönste so verzogen v. 14
Und verzerrt weisen, daß wir nie dran denken, dieses ist gelogen, bis 20.
Um uns nach Kummer, Thränen, durch herzlich bidres Lachen,
Die Gall' und Milz ein wenig frey und leicht zu machen.
So'n Spiegel der Satyr' halt ich nicht vor, euch hier zum Lachen.
Doch ist's Apollos Schuld, wenn ich mich hier verlaufe? v. 35.
Und gar des Messers Schuld, wenn ich es hier mißbrauche?
Und anwend' die Satyre auf das wie ins große Blaue
Hineingehandelt wird, und wie ichs Dir nun hier vertraue
Ihr nennet Eitelkeit das oft, was Wohlthun heißt. Doch Göttertugend V. 118.
Ists was dies Gefühl hervorgebracht! So nennt der tollen Jugend 119.
Vergehungen ihr oft mit Namen, die ich auch jetzt bestreite 120.
Und ironisch nur betrachte, durch die Satyre höchstens leite;
Denn die Menschen, die ihr lobhudelt, sind oft viel größre Sünder, 121.
Und so spielt die Thorheit mit euch, und Männer werden Kinder. 122.

O stilles Lied der Philomele schmilz doch die Augenblenderei'n v. 109.
Einmal zur Wahrheit um. Allein der Herren Einsicht ist von Stein 110.
Und wenn man ihnen sagt: Habt ihr Natur belauscht? Ihr saht vorbey! 113.
So glauben sie es nicht, daß sie durch Nebel sahen ihre Träumerey. 114.

Lenz ging im Sommer 1781 von Petersburg nach Moskau. Hier hat er den Gelehrten und Geistlichen Kaufmann (in der Überarbeitung Chr. Kaufmann geschrieben) kennen gelernt, welchem diese Epistel über die Satire gewidmet ist. Die sorgfältigen Nachforschungen Jegor v. Sivers haben über denselben nichts weiter feststellen können, als daß es keinen festangestellten Geistlichen dieses Namens bei den deutschen Gemeinden Moskaus damals gegeben hat, sondern daß er wahrscheinlich ein zuweilen predigender Candidat der Theologie war, welcher als Privatlehrer in Moskau gleich Lenz lebte. Die einzig sichere

Nachricht über ihn gibt A. W. Fechner in seiner Chronik der evangelischen Gemeinden in Moskau. II, 24. Anm. (Moskau 1876), wonach ein Joh. Jacob Kaufmann VDM (Verbi divini minister), der am 31. Juli 1782 in der Kirche der reformirten Gemeinde predigte, den Pastor Sal. Brunner aufbot (J. v. Sivers JMR. Lenz (Riga 1879) S. 103. Anm. 1. — Zu Pastor Brunner hatte Lenz auch Beziehungen. — Das Gedicht wird wol in der ersten Moskauer Zeit entstanden sein.

108. An Pastor Dingelstedt. — Das Gedicht eröffnet einen langen Brief von Lenz an Pastor Dingelstedt in Riga, dat. 6. Juni 1787 aus Moskau. Es soll ein Trostgedicht über den Tod der Gattin sein, den Jacob L. aus der Zeitung erfahren hatte. Er erinnert sich in dem angeschloßenen Briefe daran, daß Dingelstedt ihm einst bei dem Tode seiner Mutter tröstende Worte geschrieben hatte. Der Brief ist ein verwirrtes Geschwätz, ein trauriger Beweis, wie gestört der Geist des Unglücklichen geworden war.

Gedruckt sind Brief und Gedicht in der Beilage zur Rigaschen Zeitung Nr. 221. Sonnabend den 23. September (8. Oktober) 1878.

Christian Adolf Ludwig Dingelstedt (— städt) war 1741 im Hannöverschen (Amt Zelle) geboren und nach Livland gekommen, wo er zuerst Diakonus in Arensburg, zuletzt Oberpastor an der Kronskirche zu St. Jacob in Riga und Assessor des livländischen Oberconsistoriums ward. Er starb daselbst den 24. Dec. 1791, mit dem Rufe eines gelehrten und aufgeklärten Theologen.

109. Auf demselben Foliobogen wie Nr. 107, auf S. 3. Gedruckt in: Drei Gedichte von Jac. M. R. Lenz. Zu Weihnachten 1882 einbeschert von Karl Weinhold. Als Handschrift gedruckt. (Druck von Nischkowsky in Breslau.) Nr. III.

Die übrige dritte Seite ist unbeschrieben; auf S. 4 steht in der oberen Hälfte links (der Bogen ist in 8° gebrochen) folgende unsinnige Reimerei:

Herrn Börner.

Dem Führer der Artillerey
Der Freiheit sei dis Blättgen heilig
Und dünkt es ihn ein wenig langeweilig
So werf ers in — die Batterey
Und zieh Rappier und Handschu an
Und lauffe was er lauffen kann
Dem Doktor Pangloß der mit Doktor Pfeffels Kleinen
Gymnosophismen macht als Ritter zu erscheinen
Und halte denn mit ihm das Mahl
Als der Castoren General.

110. Stark durch Moder zerstörter Foliobogen aus der Moskauer Zeit: auf S. 1 ein Gedicht auf den Tod der Hofräthin Stritter, auf S. 2 unser Gedicht, S. 3. 4. sind ler.

Unser Gedicht ist im selben Strophenbau wie das auf Frau Stritter. Dieses ist noch verwirrter und da es länger ist und bis an den unteren Rand der Seite geht, durch Moder noch mehr lückenhaft geworden. Es beginnt:

Es mag um diese Gruft die junge Freude klagen,
Mir sanfter Mirthenh[ ] mir wehe Schwermut zu,
Es ward in diesem Sarg mein Herz vorbei getragen,
Und wie beneid ich sei[ne] Ru[h]

Elf Strophen folgen, die beiden lezten am linken Rande quer geschrieben. Sie lauten:

Erwache liebe Frau! eröfn' uns einen Tempel,
In den nichts Falsches darf, den Treu und Glaube stützt,
Und den zum mindsten der Eindruck vom Exempel,
Das Du uns ließest, in uns nützt.

Es wohnet, wie man sagt nicht . . . .
Das was das Herz vergnügt . . . . .
Ermüdet und verschwindt u . . . . .
Dort ward — so r . . . .

Aus der Zeit des völligen Verfalls des Geistes des unglücklichen Lenz die Reimereien, welche ich aus Jegor v. Sivers Nachlaß besitze, vollständig mitzutheilen, kann ich mich nicht entschließen, am wenigsten in der Folge der übrigen Gedichte. Es wird an dem gegebenen genug gewesen sein. Indeßen halte ich für richtig wenigstens ein Verzeichnis deßen zu geben, was von dieser Art in meiner Hand ist, zugleich mit Anfang und Ende der einzelnen Stücke.

1) Ein Foliobogen. Auf Seite 1 ein Billet von Lenz, mit rußischer Adreße. — An andrer Stelle der Seite von Dumpfs Hand: Auch in Moskau geschrieben, als die Fackel niedergebrannt war. D.

S. 2. 3. eine Art Tabelle, meist rußisch, aber auch hebräische, griechische, lateinische und deutsche Worte, und einzelne Zeichnungen; wahrscheinlich etymologische Studien für das Wörterbuch, das er damals auch vor hatte.

S. 4 in der Mitte gebrochen, enthält zwei Reimereien. Die Überschrift des ersten streckt sich zum Theil auch über das zweite. Sie lautet:

Auf das kleine Kraut Reinefarth an die Rosengesellschaft.

Str. 1. Kleines Kraut der bösen Geister
Gegengift, der treuen Meister
Einzigächte Panazee
Bei dem fremde Sprachenlesen
Vor dem reinsten aller Wesen
Eingesetzt zum Frauen Thee
Pharisäer Saducäer (die Theologen und Juristen
Pfarrensäer, Seidedreher der alten Juden)
Brauten auch mit dir Caffee.

Es folgen zwei gleichgebaute Strophen, dann eine 20zeilige, aber von andrer Reimstellung als die drei ersten achtzeiligen Strophen.

Die zweite Reimerei zählt 76 Verse in ungleichen Strophensätzen, die Reime bald gekreuzt, bald paarweise.

Anfang: Kleider Speisen und Getränke
Alles fort der Witz in Pacht
Zupft an jeglichem Gelenke
Zupft offt in die Grabesnacht
Wenigstens zum Gotteskasten
Bringet ihr ein Schärfgen Witz
So gebietet nicht zu fasten
Das Verbot ist gar zu spitz
Schadewitz und nrade Witz
Sind zwei Dinge lieber Fritz.

Schluß: Seyd die vier Evangelisten
Liebe Frauen! küßt mich nicht —
Laßts so gut seyn — Wenn sie küßten!
Ich hab Schwären im Gesicht —
Horchet ja das nicht ihr Frälen
Laßt den armen Jonas seyn
Den spricht * * kann nicht vermählen
Das kann Sündfluth Witz allein.

2) Ein Bogen in Quart gebrochen. Die SS. 1. 2. 3. und von S. 4 eine Drittelspalte füllt eine Reimerei überschrieben:

Epitre de Sancho Pajay à son maitre en Knüttelversen.

Anfang: Mein lieber Herr Baron
Sieh das haben Sie davon
Sie wollten uns die Weiber bekehren
Und aus dem Shakespear sie belehren
Daß Vitz nicht Car
Und Mack nicht Bet
Und Bet und Mack
So hohl der Henker den guten Tag
Sie nehmen das all hier beym Schwanze
Da brech der Kuckuck seine Lanze
Und schlag das Dunner zum Weter rein
Ich möchte lieber ein Schuhputzer seyn.

Schluß: Wollen Sie etwa in fremde Länder?
Ja warum nicht? mit jungen Herrn!
Denn in der That ich bin kein Verschwender
Und mit gutem Rath diene gern
Nun ja mein Herr da muß man studiren
Sonst kann man junge Herren nicht führen
Ich sag auch nicht daß ich als Magister
Und Bakkalaur reis' sondern Minister
Mein Herr, Sturmt wie ihr wollt,
Auch als Küster geh ich in Sold.

Lenz, Jakob Michael Reinhold,

Gedichte

Berlin 1891